

„Freiwilliges Engagement und gesellschaftliche Teilhabe benachteiligter Jugendlicher“

Eine Expertise im Fokus der Jugendsozialarbeit



Impressum

Herausgeber:

Deutsches Rotes Kreuz – Generalsekretariat
Team Kinder-, Jugend- und Familienhilfe
Carstennstraße 58
12205 Berlin

www.DRK.de

Autorin und Autoren:

Andrea Brandt, Markus Runge, Veit Hannemann
Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen
Fachhochschule Berlin e. V.

Redaktion:

Juliane Ostrop, Sorina Miers
Deutsches Rotes Kreuz – Generalsekretariat

Grafische Gestaltung:

ZIMMERMANN & HÖNEL Zittau

Fotos:

Titel: Christoph Düpper Freiburg

Gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Berlin, Februar 2008

„Freiwilliges Engagement und gesellschaftliche Teilhabe benachteiligter Jugendlicher“

Eine Expertise im Fokus der Jugendsozialarbeit

Inhalt

Editorial	7
Grußwort	9
1. Einleitung	10
2. Begriffsklärungen	11
2.1 Benachteiligte Jugendliche	11
2.2 Freiwilliges Engagement	13
2.3 Gesellschaftliche Teilhabe und Partizipation	15
3. Erkenntnisse zum Engagement benachteiligter Jugendlicher	17
3.1 Hohes Engagement und umfangreiche Beteiligung von Jugendlichen	17
3.2 Bevorzugte Engagementinstitutionen oder -formen	18
3.3 Der Einfluss sozio-ökonomischer Faktoren	19
3.4 Engagement und gesellschaftliche Beteiligung benachteiligter Jugendlicher	21
3.5 Engagement und Beteiligung von jugendlichen Migrant/innen	22
3.6 Erkennbare Konsequenzen: Flexibilisierung der Dienste	24
3.7 Liste der berücksichtigten Studien, Expertisen, Programmevaluationen	26
4. Gespräche mit Expert/innen	28
4.1 Allgemeine Expert/innen-Empfehlungen für die Beteiligung benachteiligter Jugendlicher	28
4.2 Expert/innen-Empfehlungen zu politischer Beteiligung von benachteiligten Jugendlichen	30
4.3 Expert/innen-Einschätzungen zur Beteiligung benachteiligter Jugendlicher aus Jugendverbandssicht	32
5. Good-Practice-Projekte in Deutschland	34
Übersicht zu den befragten Projekten	35
„Gruppenleiterausbildung für Jugendliche mit und ohne Benachteiligungen“, Bopfingen	36
„engagiert plus – intensiv“, Freiburg	39
„Sozialpraktikum“ – Konstanz	41
„FSJ plus“ – Stuttgart	44
„Change In – Jugend in Augsburg engagiert sich“	47
„Kompetenzförderung durch freiwilliges Engagement“, Schulsozialarbeit in München	50
„StreetUniverCity Berlin e. V. (SUB)“	53
„youth banks“ More than money, Berlin	56
„Peerhelper“ bei Outreach im Bereich Mobile Kinderarbeit, Berlin	58
„freiwillig? – na klar!“ in Lübben, Marburg, Soest	61
„Elbstation“ – Junge Akademie für Medien und Kultur, Hamburg	64
„Jung & Freiwillig“, Frankfurt a.M.	67

„gEMiDe“, Hannover	71
„Jugendfeuerwehr Duisburg Bergheim-Oestrum“	74
„U-Punkt – Jugend- und Freizeittreff“ in Riesa-Weida	76
„Öffnung der Freiwilligendienste“, Saalfeld	79
6. Förderliche (und hemmende) Rahmenbedingungen	82
6.1 Die Ansprache erfolgreich gestalten	82
6.2 Ressourcen und Lebenswelten stärker in den Blick nehmen	83
Ressourcenorientierung	84
Sozialraumorientierung	84
Peer Education	85
6.3 Die passende Engagementform identifizieren	85
6.4 Den Projektrahmen angemessen gestalten	86
6.5 Selbsterfahrungs- und Lernmöglichkeiten schaffen	87
6.6 Kooperationen und Netzwerke aufbauen	89
6.7 Anerkennung zeigen	90
6.8 Hindernisse für Beteiligung	91
Persönliche Belastungen und begrenzter Zeitrahmen	91
Formale, rechtliche und finanzielle Bedingungen	92
Mangelnde Qualifizierung in der Begleitung von Beteiligungsprozessen	92
7. Schlussbetrachtungen	94
8. Literatur	99
8.1 Expertise-Team	104
8.2 Institut für Innovation und Beratung an der Ev. Fachhochschule Berlin e. V. (INIB)	105

„Die Befähigung zur Eigenverantwortung und die Förderung sozialen und politischen Engagements sind Aufgabenstellungen, denen ein zentraler Stellenwert im Rahmen eines öffentlichen Systems für Bildung, Betreuung und Erziehung eingeräumt werden muss.“ (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend im 12. Kinder- und Jugendbericht 2005)

Politische Absichtserklärungen sowie Modellprogramme, um Jugendliche verstärkt an freiwilliges Engagement heranzuführen und ihnen darüber mehr gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, gibt es seit vielen Jahren. Das BMFSFJ startete unter anderem im Herbst 2007 das mehrjährige Programm „Freiwilligendienste machen kompetent“. Ziel des Programms ist es, benachteiligten Jugendlichen bessere Zugänge zu gesellschaftlicher Teilhabe im freiwilligen Engagement und zu kompetenzbasiertem Lernen im Freiwilligen Sozialen und Freiwilligen Ökologischen Jahr zu ermöglichen. Die Jugendsozialarbeit nach § 13 SGB VIII begrüßt solche Programme, hat sie doch die gesellschaftliche Integration von jungen Menschen, die in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, zum Gegenstand. Als Anwalt für diese jungen Menschen will die Jugendsozialarbeit zur Debatte stellen, ob vorhandene und entstehende Partizipationsangebote den Bedarfen der Zielgruppe gerecht werden. Zwar gibt es über freiwilliges Engagement von Jugendlichen in Deutschland zahlreiche Untersuchungen, insbesondere im Rahmen der Freiwilligendienste. Wenig erforscht dagegen ist freiwilliges Engagement von den sogenannten benachteiligten Jugendlichen. Daher untersucht diese Expertise – im Fokus der Jugendsozialarbeit – das Thema „Freiwilliges Engagement und gesellschaftliche Teilhabe benachteiligter Jugendlicher“.

Neben den Recherchen und Interviews sowie der Materialanalyse haben sich die Autorin und Autoren des Institutes für Innovation und Beratung an der Evangelischen Fachhochschule Berlin e. V. auf 16 Good-Practice-Beispiele konzentriert, um aufzuzeigen, welche Rahmenbedingungen erforderlich sind, damit sich benachteiligte Jugendliche erfolgreich beteiligen können. Die Resultate der Untersuchungen dienen als Diskussionsgrundlage für Begriffsbestimmungen wie zum Beispiel dem der „benachteiligten Jugendlichen“ und dem des „freiwilligen Engagements“, um daran anschließend zu erörtern, ob es tatsächlich separater Rahmenbedingungen im freiwilligen Engagement für benachteiligte Jugendliche bedarf. Deutlich wird, dass (benachteiligte) Jugendliche in den Prozess von Evaluationen vorhandener Angebote wie auch in den Prozess von zu konzipierenden Angeboten einbezogen werden müssen. Die Expertise dient zudem als Ausgangspunkt für die Entwicklung von Angeboten der Jugendsozialarbeit im Bereich des freiwilligen Engagements und für die Aufstellung politischer Forderungen.

Die Expertise ist im Rahmen der Aufgaben entstanden, die das Deutsche Rote Kreuz für den Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit übernommen hat.

Sorina Miers
Referentin Jugendsozialarbeit im DRK

Berlin, im Februar 2008

Grußwort



Sehr geehrte Damen und Herren,
im Rahmen seines Selbstverständnisses im Einsatz für hilfebedürftige Menschen und Gruppen der Gesellschaft ist Jugendsozialarbeit für das Deutsche Rote Kreuz (DRK) ein fester Bestandteil seiner sozialen Arbeit. Zielgruppe sind junge Menschen, die auf

Grund von sozialen Benachteiligungen oder von individuellen Beeinträchtigungen auf Unterstützung angewiesen sind und der Hilfe zu ihrer gesellschaftlichen und sozialen Integration bedürfen. Die Jugendsozialarbeit des Deutschen Roten Kreuzes ist den sieben Grundsätzen der Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung verpflichtet. Sie fördert gegenseitiges Verständnis, Freundschaft und das friedliche Zusammenleben von jungen Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen und setzt sich für eine gleichberechtigte Teilhabe von jungen Menschen am sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben ein.

Die DRK-Angebote in der Kinder- und Jugendhilfe, im Jugendrotkreuz, im Freiwilligen Sozialen Jahr, in den Freiwilligendiensten in Europa sowie im entwicklungspolitischen Freiwilligendienst „weltwärts“ eröffnen jungen Menschen Möglichkeiten zur Beteiligung und Mitbestimmung an gesellschaftlichen Prozessen. Alle Jugendlichen müssen in ihren Bedürfnissen und Interessen ernst genommen werden und die jeweils passende Beteiligungsform muss mit ihnen gemeinschaftlich entwickelt und abgestimmt werden.

Kinder und Jugendliche zu beteiligen, ist eine Forderung, die sich auch aus der UN-Kinderrechtskonvention ergibt. Zur Partizipation und Mitbestimmung gehören insbesondere die Beachtung der Meinung des Kindes in allen es betreffenden Angelegenheiten (Artikel 12) und sein Recht auf Meinungs- und Informationsfreiheit (Artikel 13). Das Deutsche Rote Kreuz ist der festen Überzeugung, dass die Beteiligung und Partizipation aller junger Menschen einen wesentlichen Beitrag für das demokratische und würdevolle Miteinander in einer Gesellschaft darstellen: Nur Kinder und Jugendliche, die selbst die Erfahrung machen konnten, was Engagement und Mitgestaltung bedeuten, tragen Verantwortung für sich, ihre Umwelt und die Gesellschaft. Sie fühlen sich willkommen und heimisch in unserer Gesellschaft.

Im Rahmen des Kooperationsverbundes Jugendsozialarbeit hat das DRK unter anderem die Federführung in der Bearbeitung des Themenfeldes „Partizipation“ übernommen. Ich begrüße ausdrücklich diese Aktivität und freue mich, dass in diesem Zusammenhang die vorliegende Expertise entstanden ist.

A handwritten signature in blue ink, reading 'D. Fr. Schenck z. S.'.

Donata Freifrau Schenck zu Schweinsberg
Vizepräsidentin des DRK

1. Einleitung

Wir, die Autor/innen, haben die Expertise in folgende Abschnitte gegliedert:

Im ersten Kapitel, „Begriffsklärungen“, erläutern wir kurz, welches Verständnis wir den Begriffen „benachteiligte Jugendliche“, „freiwilliges Engagement“ sowie „gesellschaftliche Teilhabe“ und „Partizipation“ zugrunde legen.

In Kapitel zwei haben wir eine Auswertung verschiedener Studien und Evaluationsberichte erstellt, um herauszufiltern, was über das Engagement benachteiligter Jugendlicher und ihre Partizipation bekannt ist.

Die Ergebnisse unserer Expert/innengespräche, zu denen wir Praktiker/innen mit unterschiedlichem Erfahrungshintergrund und Zugang zu diesem Thema ausgewählt haben, sind in Kapitel drei zusammengefasst.

Im Rahmen der Expertise haben wir insgesamt 16 Projekte ausführlicher untersucht und die Projektverantwortlichen befragt. Wir haben diese Projekte im Kapitel „Good-Practice-Beispiele“ nach möglichst einheitlicher Struktur beschrieben.

Im Kapitel „Förderliche Rahmenbedingungen“ haben wir unsere Erkenntnisse aus den Studien, den Expert/innengesprächen und den Projektbefragungen in einigen zentralen Punkten zusammengefasst. Am Ende dieses Kapitels gehen wir auf einige hemmende Faktoren für das Engagement benachteiligter Jugendlicher ein.

In unseren Schlussbetrachtungen fassen wir für uns wichtige Erkenntnisse zusammen und geben einen Ausblick auf Möglichkeiten, das Thema produktiv weiterzubearbeiten.

Die Expertise ist im Zeitraum zwischen Juli 2007 und Januar 2008 verfasst worden.

2. Begriffsklärungen

Die folgenden Begriffsklärungen dienen in erster Linie dazu, ein gemeinsames Verständnis für den Gegenstand der Expertise zu ermöglichen.

2.1 Benachteiligte Jugendliche

Der Benachteiligungsbegriff löst bei verschiedenen Akteursgruppen bestimmte Vorstellungen aus, die durch die jeweilige Wissenschaftsdisziplin oder die Rolle bestimmt sind, die gegenüber der Zielgruppe „benachteiligte Jugendliche“ eingenommen wird.

Um ein konkreteres Verständnis von „benachteiligten Jugendlichen“ als Zielgruppe zu bekommen, konzentrieren wir uns für diese Expertise auf die Perspektive der Jugendsozialarbeit. In ihrem Wirkungsfeld spielen allerdings auch Definitionen eine große Rolle, wie sie in der Sozial- und Schulpädagogik oder der Berufs- und Wirtschaftspädagogik üblich sind, beziehungsweise sich z. B. im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) oder in der Arbeitsgesetzgebung (SGB III) wiederfinden. Es erscheint seit jeher schwierig, eine einheitliche Sicht herzustellen, zumal jeder Akteur aus seiner disziplinären und institutionellen Verantwortung heraus die Zielgruppe beschreibt.

§ 13 SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) definiert die Zielgruppe aus Sicht der Jugendsozialarbeit als „individuell beeinträchtigte und sozial benachteiligte junge Menschen bis zum 27. Lebensjahr“. Diese Definition ist unser Ausgangspunkt für die Expertise.

Sozial benachteiligte Jugendliche sind aus dieser Wahrnehmungsperspektive Jugendliche, die aufgrund ihres familiären und sozialen Umfelds, ihrer ethnischen oder kulturellen Herkunft oder ihrer ökonomischen Situation Benachteiligungen erfahren (haben), die ihnen die Integration in die Gesellschaft

und den Übergang von der Schule in den Beruf erschweren. In der Regel ist immer dann von einer sozialen Benachteiligung auszugehen, wenn die altersmäßige gesellschaftliche Integration nicht wenigstens durchschnittlich gelungen ist. Die Expertise nimmt in der Betrachtung von Studien und Projekten diese oben beschriebene Zielgruppe besonders in den Blick.

Individuelle Beeinträchtigungen sind dagegen insbesondere psychische, physische oder sonstige persönliche Beeinträchtigungen, zu denen insbesondere Lernbeeinträchtigung, Lernstörung, -schwächen, Leistungsbeeinträchtigung, -störungen, -schwächen und Entwicklungsstörungen zählen. Diese sogenannten individuell begründeten Beeinträchtigungen treten in der Expertise in den Hintergrund.

Einzelne Aspekte von Benachteiligung können sich überlagern und zu „Mehrfachbenachteiligungen“ führen. Schwierige soziale Verhältnisse in der Kindheit und Jugendzeit haben ohne Zweifel bedeutsame Auswirkungen auf den Erziehungsprozess, die schulische Bildung, den beruflichen Ausbildungsgang und den späteren sozio-ökonomischen Status. Benachteiligung führt schließlich oft zu sozialer Ausgrenzung.

Der komplexe Zusammenhang zwischen strukturellen, Benachteiligung verursachenden oder verstärkenden Faktoren und individuellen Beeinträchtigungen wie z. B. Lernstörungen kann hier nicht aufgearbeitet werden. Sie sind durch soziale Lage und die Art der defizitären gesellschaftlichen Integration begründet. Armut und Bildungsferne sind allerdings als die entscheidenden beeinflussenden Zusammenhänge anzusehen, die die Lebenslage der benachteiligten Jugendlichen bestimmen und auf die ungleiche Verteilung von Chancen zur gesellschaftlichen Integration hinweisen (Deutsches Kinderhilfswerk 2007, S. 207 f.).

In diesem Zusammenhang ist auch auf die sogenannte Marktbenachteiligung hinzuweisen, die benachteiligte Jugendliche im besonderen Maße betrifft. Sie bezeichnet die Situation, dass z. B. in bestimmten Gebieten kaum Ausbildungs- und Arbeitsplätze für Jugendliche mit niedrigeren Schulabschlüssen oder aber keine Förderangebote für Benachteiligte zur Verfügung stehen. Marktbenachteiligung verstärkt die Benachteiligung derjenigen, deren Mobilität durch ihre prekäre Lebenslage per se schon eingeschränkt ist.

Zusammengefasst nimmt die Expertise also junge Menschen in den Blick, die ohne besondere Hilfen ihre Schule nicht erfolgreich abschließen können, keinen Zugang zu Ausbildung und Arbeit finden und ihre soziale, berufliche und persönliche Integration in die Gesellschaft nicht alleine bewältigen können.

Folgende Personenkreise rechnen wir vorrangig zu dieser Zielgruppe der „benachteiligten Jugendlichen“:

- Schul- und Ausbildungsabbrecher/innen, Abbrecher/innen von arbeitsmarktbezogenen Maßnahmen, also junge Menschen, denen der Übergang zwischen Schule und Berufsleben nicht gelingt
- junge Menschen mit Sozialisationsdefiziten in den Bereichen Familie, Schule, Ausbildung, Berufsleben und sonstige Umwelt
- ausländische Jugendliche, Aussiedler/innen oder junge Menschen mit Migrationshintergrund, die die deutsche Sprache nicht ausreichend beherrschen oder deren gesellschaftliche Integration durch ihre Herkunft beeinträchtigt ist
- junge Menschen mit unsicherem Aufenthaltsrechtlichem Status (Migrant/innen, Flüchtlinge, Asylbewerber/innen)
- Jugendliche aus Risikogruppen wie z. B. mit Drogen- und Kriminalitätskarrieren

Für die Projektentwicklung zur Förderung der Jugendlichen scheint entscheidend, sich über deren „Risikobiografien“ im Klaren zu sein und damit die strukturelle Bedingtheit ihrer Lern- und Leistungsschwächen zu erkennen.

Neben dem Herkunftsmilieu entscheiden Zugänge zu Unterstützungs- und Orientierungsangeboten zur Berufswahl, Schulformate, Qualifikation, Selbstverständnis und Habitus der pädagogisch Verantwortlichen über gesellschaftliche Exklusionsrisiken in gering qualifizierten Bildungsgängen (Spieß/

Tredop 2006, S. 9).

„Für die Betroffenen stellt sich Benachteiligung als eingeschränkte Teilhabe am gesellschaftlichen (ökonomischen, kulturellen, kommunalen, assoziativen, sportlichen) Leben dar. Über geeignete Gegenmaßnahmen, Verhaltensweisen und förderliche Umstände, die das Abrutschen von Benachteiligung zur Ausgrenzung verhindern, fehlen bisher weitergehende Untersuchungen.“ (Gebken o. J., S. 2)

Hurrelmann und andere haben z. B. in der 14. Shell-Jugendstudie auf die wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen Jugendlicher hingewiesen und den Einfluss sozialer Benachteiligung auf Bildungserfolg und Berufschancen hervorgehoben (Shellstudie 2002).

Unterschiedliche Milieus, in denen Jugendliche groß werden, führen zu anderen Kompetenzweitergaben. Die sogenannte „soziale Vererbung“ (Bourdieu) sorgt für eingeschränkte Startchancen von Kindern und Jugendlichen und schränkt schließlich auch ihre Bewältigungskompetenz in belastenden Situationen ein (Finkeldey 2005, S. 7 ff.).

Dies verdeutlicht, dass benachteiligte Jugendliche auch in dieser Hinsicht vor noch größeren Herausforderungen stehen als nicht benachteiligte. Ein Migrationshintergrund, der ursächlich dafür sein kann, dass sie die deutsche Sprache nicht ausreichend beherrschen oder dass ihre gesellschaftliche Integration nicht ausreichend gelungen ist, erschwert natürlich auch die Aneignung von Kompetenzen, die Erfolge in den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft erreichbar machen.

Folgende Aspekte, die mit der begrifflichen Bestimmung der Zielgruppe einhergehen, möchten wir im Rahmen der Expertise bei der Betrachtung verschiedener Projekte berücksichtigen:

- Den Umgang mit dem Risiko der Stigmatisierung durch die Zuschreibung „benachteiligt“, wie sie z. B. durch die Begründung staatlicher Intervention befördert wird (Ulrich 1998, S. 371)

„Zwar kann die Verwendung des Begriffs ‚benachteiligt‘ vertreten werden, da er die individuell begründeten Defizite der Zielgruppe relativiert und ihr zudem den Zugang zu Fördermaßnahmen ebnet. Zum anderen stigmatisiert er Jugendliche auch, wenn sie z. B. aus einer Benachteiligtenförderung heraus den Zugang

zum ersten Arbeitsmarkt suchen.“ (Spieß/Tredop 2006, S. 10 ff. u. Ulrich 1998, S. 370-380)

- Alternative Zielgruppenbezeichnungen, die eine krampfhaft und langwierige Begriffsdefinition der Benachteiligung vermeiden. Sie könnten sich z. B. an die Begriffsverwendung in anderen europäischen Ländern anlehnen. „Youth at risk“, der Begriff, der in Großbritannien üblich ist, verweist beispielsweise auf die Benachteiligung auf dem Stellenmarkt. „Socially excluded“ verweist ebenfalls eher auf die Chancen versagenden strukturellen Bedingungen, unter denen immer mehr Jugendliche groß werden als auf ihre individuellen Defizite. Fülbier etwa schlägt vor, auf den Begriff „Benachteiligung“ ganz zu verzichten und hält „ausbildungslose“, „arbeitslose“ oder „von sozialer Ausgrenzung betroffene Jugendliche“ für transparentere und nachvollziehbarere Beschreibungen (Fülbier 2000, S. 4).
- Die Berücksichtigung der subjektiven Sicht und des subjektiven Erlebens von Benachteiligung durch die Jugendlichen und deren Selbstbeschreibung

„Benachteiligung ist eine meist äußere Beschreibung und entspricht nicht zwingend dem subjektiven Gefühl des Betroffenen. Dabei trifft häufig das ‚Zufriedenheitsparadoxon‘ zu. Das bedeutet, dass subjektive Zufriedenheit und objektive Probleme auseinander klaffen. Fehleinschätzungen, unbewusste Fehlrteile über die eigene Situation sind keine Seltenheit.“ (Gebken, o. J., S. 2)

Kennzeichnend für soziale Benachteiligung sind schließlich auch Isolation, Scham und Minderwertigkeitsgefühle.

- Die Offenheit des Blicks für andere Ziele als den Versuch, Bildungsabschlüsse nachzuholen und damit einen Baustein zur „Korrektur“ bis dato „defizitärer“ schulischer oder beruflicher Integration zu leisten. Diese Zielausrichtung soll hier nicht als unbedeutend dargestellt werden. Der Blick auf weiterreichende, anders priorisierte und formulierte Ziele eröffnet jedoch häufig auch neue Perspektiven, die für das Projektdesign von großer Bedeutung sein können. Zum einen kann heute zu Recht in Zweifel gezogen werden, ob ein nachgeholt Schulabschluss tatsächlich die Ausgangslage auf dem Arbeitsmarkt für einen benachteiligten Jugendlichen nachhaltig verbese-

sert. Das darauf folgende Scheitern bei der Suche nach einem Ausbildungs- oder Arbeitsplatz kann nämlich gerade die Tendenz verstärken, dass Bildungsabschlüsse auch aus subjektiver Sicht weiter entwertet werden. Zum anderen kann das übergeordnete Ziel der gesellschaftlichen Integration nahelegen, vor allem die Autonomiebestrebungen und Selbstgestaltungskräfte von Jugendlichen zu stärken. Im Projektdesign wäre dann zumindest eine weitgehende Freiheit in der Wahl der Ziele und der Wege dorthin von größerer Bedeutung als das Erreichen einer neuen Qualifizierungsstufe.

Mehrere Gespräche, vor allem die mit verantwortlichen Projektmitarbeiter/innen und Jugendsozialarbeiter/innen, verdeutlichten, dass der Begriff „benachteiligte Jugendliche“ weder in der direkten Adressierung der Zielgruppe verwendet, noch sehr geschätzt wird. Bei vielen wurde deutlich, dass sie sich der Gefahr der weiteren Stigmatisierung durchaus bewusst sind. Allerdings hat sich auch bei ihnen kein alternativer Begriff festgesetzt, sondern es wird eher allgemein von Jugendlichen gesprochen. Auf der anderen Seite ist aus der Perspektive der Träger eine Zuspitzung auf die eingegrenztere Zielgruppe notwendig und hat den Vorteil, deren besonderen Förderbedarf herauszustellen und zu begründen. Beide Aspekte haben uns dazu bewogen, in dieser Expertise beim Begriff „benachteiligte Jugendliche“ zu bleiben.

2.2 Freiwilliges Engagement

Um zu untersuchen, ob und in welcher Weise benachteiligte Jugendliche sich freiwillig engagieren, ist es sinnvoll, zunächst den Begriff des freiwilligen Engagements näher zu betrachten.

Zu den Merkmalen modernen freiwilligen Engagements gehören laut Freiwilligensurvey 2004:

- Eine Kombination von privatem und allgemeinem Interesse – oft repräsentiert vom Staat,
- ein Gestaltungsspielraum des Einzelnen in seinem Gemeinwesen
- und ein systematisches Vorgehen in organisatorischer Form.

Zu unterscheiden sind die drei Begriffe „ehrenamtlich“, „freiwillig“ und „bürgerschaftlich“ mehr durch die Art ihres Gebrauchs als durch ihren inhaltlichen Sinn,

meinen sie doch weitgehend das Gleiche und werden kaum trennscharf verwendet. So sprechen Befragte interessanterweise selbst zwar traditionell von sich als ehrenamtlich Engagierte, möchten von Dritten aber lieber modern als freiwillig Tätige bezeichnet werden. Der Begriff „Ehrenamt“ weist einen starken Bezug zu staatlichen Strukturen in Deutschland auf, in denen früher ein Amt ehrenhalber zugeteilt wurde. Der Begriff des „freiwilligen Engagements“ schafft dagegen eine größere Nähe zur Tradition angelsächsischer Staaten, in denen das „Volunteering“ mehr durch staatlich unabhängige, zivilgesellschaftliche Initiative mit Anteilen der Selbsthilfe gekennzeichnet ist. Dagegen löst der Begriff des „bürgerschaftlichen Engagements“ bei befragten Engagierten eher Widerstand aus, da darin ein von der Politik und vom Staat eingefordertes Engagement gesehen wird.

Fragt sich also, wo freiwilliges Engagement anfängt und welche weiteren Merkmale – über die oben genannten hinaus – es kennzeichnen.

Freiwilliges Engagement braucht Motive, die Menschen dazu bringen, aktiv zu werden. Hierzu können die Suche nach sinnhaftem Tun und dem Wunsch, anderen zu helfen ebenso gehören wie die Initiative aus eigener Betroffenheit heraus zu handeln, sich Gleichgesinnte zu suchen und gemeinsam über den Rahmen der betroffenen Gruppe hinaus zu agieren. Dabei sind die Grenzen von der Selbsthilfe zur Hilfe für andere fließend.

Verbunden ist freiwilliges Engagement insofern damit, sich für etwas verantwortlich zu fühlen oder Verantwortung übernehmen zu wollen und der Absicht, etwas (mit) zu gestalten, an Gesellschaft teilzuhaben, mit anderen Kontakt zu haben oder zu bekommen und sich selbst – gemeinsam mit anderen – in seiner Wirkung zu erleben. Dies setzt demokratische und partizipative Strukturen voraus, in deren Rahmen solches Handeln möglich ist.

Schließlich bringen die darin erworbenen Erfahrungen neues Wissen und Lernen, insbesondere im informellen und im Bereich sozialer Kompetenzen mit sich, da es sich hier beiläufig und im Umgang mit anderen – nicht immer absichtsvoll – ereignet. Zunehmend wird freiwilliges Engagement inzwischen als Chance für Lernen erkannt und genutzt. Menschen engagieren sich auch, um ihre vorhandenen Kompetenzen anzuwenden, gezielt neue zu erwerben

und einen Einstieg in ihnen bisher unbekannte Lebenswelten zu finden. Sie erkennen in freiwilligem Engagement neue Möglichkeiten der Identifikation, die Experimentierfelder schaffen und Entscheidungsspielräume öffnen. Durch die Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten liegen darin unter anderem Spaß und Freude im Erleben und der (Selbst)Erfahrung im Tätigsein.

Unabhängig davon, ob sich jemand selbst als „Freiwillige/r“ definiert beziehungsweise versteht, oder etwas für das Gemeinwesen tut, sprechen wir in der Expertise von „freiwillig Engagierten“. Die bloße Mitgliedschaft in einem Verein oder Verband, die z. B. im Freiwilligensurvey als Aktivität erfasst wird, wird davon abgegrenzt. Dass dies genau genommen eine schwierige Abgrenzung ist, wurde an anderem Ort behandelt (Picot/Geis 2007, S. 9 ff.).

Die verpflichtenden Rahmenbedingungen aus den mit einem Schulabschluss kombinierten Freiwilligenprogrammen (Wenn-Dann-Bedingungen) sind grenzwertig im Sinne der Freiwilligkeit. Wir haben unter den Good-Practice-Projekten trotzdem z. B. das „FSJ plus“ aufgeführt, denn es erweist sich doch, dass benachteiligte Jugendliche nicht nur bereit sind, einen solchen engeren Rahmen zu akzeptieren, sondern für sich darin wichtige Erfolge erzielen können. Bedeutend für diese Wirksamkeit erscheint aber, dass die Engagementfelder von ihnen frei gewählt und mitgestaltet werden können. Zudem bedarf es bei aller Flexibilisierung der Programme einer Mindestdauer des Einsatzes beziehungsweise Programms, um nachhaltige Lerneffekte zu ermöglichen.

Insgesamt würden Jugendliche selbst, insbesondere benachteiligte, von sich aus nicht von freiwilligem Engagement sprechen, weil dies eine Kategorisierung ihrer Aktivitäten voraussetzt, die ihnen (noch) weitgehend fremd ist beziehungsweise der sie sich nicht zuordnen. Gerne werden sie auf freiwilliger Basis aktiv, wenn sie dadurch das Gefühl bekommen, etwas Sinnvolles zu tun, das aber mit eigenem Nutzen verknüpft ist und dem Erleben, gebraucht zu werden.

Darin unterscheiden sie sich wenig von Erwachsenen, die ein Engagement für sich suchen. Sie alle möchten sich als Teil einer Gesellschaft verstehen können, in der sie durch Tätigsein und Mitgestalten einen Beitrag leisten, anerkannt werden und sich identifizieren

können. Freiwilliges Engagement öffnet dafür Chancen – durch Wahlmöglichkeiten bei Lernprozessen, die gestaltbar und ergebnisoffen sind, und durch Selbstbestimmung und Initiative – mehr als andere Arbeits- oder Tätigkeitsbereiche.

Als beispielhaft können von daher insbesondere diejenigen Projekte angesehen werden, wie z. B. die Berliner „StreetUniverCity“, die schon von einer anderen Ausgangsbasis der Ressourcenorientierung gerade in Bezug auf sogenannte benachteiligte Jugendliche starten. Sie stellen in Frage, wer gesellschaftlich bedeutendes Wissen beziehungsweise den Bildungsbegriff definiert und gehen davon aus, dass auch das Lebenserfahrungswissen und die Fähigkeiten dieser Jugendlichen für die Gesellschaft bedeutsam sind. Entsprechend vermitteln sie Jugendlichen, dass Lernen sehr wohl einen eigenen Wert besitzt, dass sie aber außerdem bereits etwas können, das wertvoll ist. Derart motiviert zu eigenem Handeln ist der Übergang zu einem so zu bezeichnenden freiwilligen Engagement der Jugendlichen für das eigene Umfeld und den Stadtteil fließend.

Wie weiter oben schon beschrieben, ist also die Art, wie wir gesellschaftlich freiwilliges Engagement betrachten, bewerten beziehungsweise anerkennen und umsetzen, entscheidend davon abhängig, wie künftig Bildung verstanden wird, sich verändert und wer an diesem Weiterentwicklungsprozess beteiligt wird.

Schon bei Expertisen wie dieser wäre es deshalb lohnend, mehr Zeit und Aufwand darauf zu verwenden, was die Jugendlichen über ihre freiwilligen Aktivitäten sagen und welche Veränderungswünsche sie daraus ableiten. Bei den Good-Practice-Beispielen haben wir zwar nach Reaktionen und Zitaten der Jugendlichen gefragt, aber nicht alle Projekte fragen ihrerseits eine Bewertung durch die teilnehmenden Jugendlichen ab.

2.3 Gesellschaftliche Teilhabe und Partizipation

Im Titel der Expertise wird der Begriff „freiwilliges Engagement“ mit dem Begriff der „gesellschaftlichen Teilhabe“ in Verbindung gebracht. Gesellschaftliche Teilhabe zielt – angesichts der vorhandenen bezie-

hungsweise der eher noch zunehmenden gesellschaftlichen Ungleichheiten – auf die Schaffung von Zugängen zu gesellschaftlichem Reichtum und die Eröffnung und Entwicklung von Chancen für benachteiligte Jugendliche. Freiwilliges Engagement dieser Zielgruppe soll die Chancengerechtigkeit zu ihren Gunsten erhöhen. Die Verfügbarkeit der Ressourcen von benachteiligten Jugendlichen soll durch freiwilliges Engagement gefördert werden.

Im Verständnis der Expertise zielt gesellschaftliche Teilhabe nicht ausschließlich oder in erster Linie auf Integration oder Perspektivenverbesserung für den Arbeitsmarkt. Es geht um mehr. Im Sinne Bourdieus geht es vor allem um die Förderung von kulturellem und sozialem Kapital, um Bildung, Qualifizierung und die Entwicklung von Kompetenzen, um Vertrauensbildung, um den Aufbau von solidarischen Beziehungen, um tragende soziale Netzwerke, um gemeinsame Verhaltensnormen sowie ein Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl, das Engagement füreinander wachsen lässt.

Beteiligung, Einbindung und Partizipation werden in dieser Studie synonym verwendet. Partizipation bedeutet einen Teil der Verfügungsgewalt über die eigene Lebensgestaltung zu erlangen beziehungsweise (aktiver) an sich zu nehmen (Fatke 2007, S. 20). Wie Thomas Olk und Roland Roth gehen auch wir zunächst von einem eher weiten Partizipationsverständnis aus (vgl. Bertelsmann-Stiftung 2007, S. 19). Der Fokus der Expertise liegt jedoch eher auf den oberen Partizipationsstufen: Mitwirken, Mitentscheiden beziehungsweise Selbstverwalten:

„Jugendpartizipation ist das aktive und nachhaltige Mitwirken und Mitbestimmen von jungen Menschen an Planungen und Entscheidungen, die ihre Lebenswelt betreffen, sowie an deren Verwirklichungen.“ (Fatke 2007, S. 27)

Die Voraussetzungen für eine aktive, verantwortliche Partizipation von benachteiligten Jugendlichen scheinen denkbar ungünstig. Ihre Benachteiligungen sind oft vielschichtig, eine zieht oft andere nach sich, sie bedingen einander und binden Aufmerksamkeit, Zeit und Ressourcen. Dadurch verhindern sie möglicherweise Engagement. Chantal Munsch beschreibt in ihrem Buch „Sozial Benachteiligte engagieren sich doch“ Ausgrenzungserfahrungen sozial benachteiligter Menschen in ihrem Bestreben, sich zu engagieren. Ihre Forschung wirft noch ein anderes Licht auf ge-

sellschaftliche Teilhabe und freiwilliges Engagement von sozial Benachteiligten, die in ihrem Bemühen, sich zu engagieren, möglicherweise enttäuscht wurden und sich zurückzogen.

Für die Expertise heißt das, insbesondere auch die realen Gestaltungsmöglichkeiten sowie die Ergebnisoffenheit der Projekte genauer zu betrachten und mögliche ausgrenzende beziehungsweise Partizipation und freiwilliges Engagement hemmende Faktoren herauszuarbeiten. Diesbezüglich scheint der Fokus auf die von Winklhofer geforderte unterstützende Haltung wichtig,

„... die die nötige Organisation und Hilfe gibt, gleichzeitig aber immer im Blick hat, das eigene Potenzial der Kinder und Jugendlichen zu fördern und sie so weit wie möglich eigenständige Erfahrungen machen zu lassen.“ (Winklhofer 2001, S. 11)

Unterstützt wird diese Einschätzung durch die Untersuchung von Alexandra Kast, die zu Partizipation von Migrant/innen in den Programmgebieten von „Soziale Stadt“ gearbeitet hat, und dabei erstaunlich viele selbstinitiierte Aktivitäten von Migrant/innen-Jugendlichen registriert.

„Dabei scheint gerade das eigene und weitgehend selbstständige Engagement in eigenen Räumen für die Jugendlichen attraktiv zu sein. Hier ist demnach weniger eine ‚Aktivierung‘ gefragt als vielmehr die (finanzielle) Unterstützung und (professionelle) Begleitung der bereits vorhandenen Ansätze.“ (Kast 2006, S. 25)

Der Fokus der Expertise liegt weniger auf repräsentativen und offenen als auf projektorientierten Beteiligungsformen. Die Nichtbetrachtung von repräsentativen Beteiligungsformen liegt in der vielfach geteilten Einschätzung, dass im Hinblick auf die Interessen, den Zeithorizont und die Fähigkeiten von Jugendlichen allgemein insbesondere projektorientierte, aber auch offene Beteiligungsformen bedeutsam sind. Aufgrund der Nichtbetrachtung von jugendpolitischer Beteiligung in der Expertise wurden aber auch offene Beteiligungsformen weniger fokussiert.

Ausgeschlossen werden unter dem Begriff der „Partizipation“ alle Formen, in denen Beteiligung nur vorgetäuscht wird sowie alle spontanen Formen von Engagement, die *„... als Ausdruck vernachlässigter Partizipationsbegehren (...) zu begreifen sind.“ (Bertelsmann Stiftung 2007, S. 20)*

3. Erkenntnisse zum Engagement benachteiligter Jugendlicher

In den letzten Jahren ist bürgerschaftliches Engagement einerseits als Ausgleich für umfassende Kürzungen sozialstaatlicher Leistungen und andererseits als Wunsch nach einer aktiven Bürgergesellschaft stark ins gesellschaftspolitische Blickfeld gerückt. Diesem Prozess entsprechend liegen inzwischen eine ganze Reihe von Studien vor, die Art und Umfang bürgerschaftlichen Engagements und gesellschaftlicher Beteiligung in Deutschland insgesamt untersuchen. Differenzierte Erkenntnisse über freiwilliges Engagement Jugendlicher im Allgemeinen und benachteiligter Jugendlicher im Besonderen sind darin jedoch kaum enthalten. Demzufolge sind konkrete Erkenntnisse zur Wirkung des Engagements, zu Lerneffekten und zur sozialen Integration benachteiligter Jugendlicher noch geringer.

In den verschiedenen Untersuchungen über bürgerschaftliches Engagement oder Beteiligung finden sich Unterscheidungen nach verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen (Alter, Geschlecht, Herkunft aus Ost- oder Westdeutschland) sowie nach Engagementbereichen und gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Über das Engagement Jugendlicher, unterschieden nach ihrem sozialen Status oder gar der Art ihrer Benachteiligung, ist jedoch wenig zu erfahren. Als wichtigster Indikator für Benachteiligung kann hier lediglich das Bildungsniveau angesehen werden, das wiederum in erster Linie am Schulbesuch beziehungsweise -abschluss (Abitur, mittlerer Schulabschluss, Hauptschulabschluss) abgelesen wird. So urteilt Braun in seiner im August 2007 veröffentlichten Expertise wohl zu Recht, dass sämtliche Annahmen über die Integrationsleistungen bürgerschaftlichen Engagements für Jugendliche bislang eher spekulativen als empirischen Charakter haben und daher in erster Linie als „Hypothesen mit Plausibilitätsanspruch“ gelten könnten (Braun 2007, S. 8).

Im Folgenden werden ausgewählte aktuelle Erkenntnisse über das Engagement Jugendlicher aus den wichtigsten Studien zusammengefasst. Dabei geht es uns darum, die zentralen Kernaussagen herauszuarbeiten und übersichtlich darzustellen, auch wenn dies im Einzelnen diverse methodische Unterschiede beziehungsweise Unvereinbarkeiten der verschiedenen Untersuchungen unberücksichtigt lässt. Sie sind an anderer Stelle systematisch aufbereitet worden (Picot/Geiss 2007). Eine Übersicht über alle einbezogenen Studien findet sich am Ende dieses Kapitels.

3.1 Hohes Engagement und umfangreiche Beteiligung von Jugendlichen

Jugendliche generell sind zu einem hohen Prozentsatz aktiv (sind also z. B. Mitglied in einem Sport- oder Kulturverein) und engagieren sich (übernehmen also freiwillig und unentgeltlich Aufgaben zugunsten anderer). Dieser Trend ist in den letzten Jahren ungebrochen. Die Gruppe derer, die in keiner Weise gemeinschaftlich aktiv sind und damit keinen Zugang zu freiwilligem Engagement haben, ist seit 1999 (1. Freiwilligensurvey) kleiner geworden. Besonders hoch ist das Engagement bei Jugendlichen unter 20 Jahren, mit zunehmendem Alter nimmt es ab. Interessanterweise hat der Umfang des Engagements (gemessen an zwei oder drei Tätigkeiten pro Person) besonders bei Jugendlichen unter 24 Jahren zugenommen (Freiwilligensurvey 2005, S. 208 ff.).

Freiwilliges Engagement junger Menschen ist in den alten Bundesländern noch stärker ausgeprägt als in den neuen Bundesländern. In den alten Bundesländern ist nur jede/r fünfte Jugendliche nicht engagiert, während es in den neuen Bundesländern jede/r dritte

ist. Erfreulich ist jedoch, dass in den neuen Bundesländern deutlich mehr Jugendliche als in den alten die Bereitschaft äußern, eine freiwillige Tätigkeit zu übernehmen. Dies spricht dafür, dass auch dort ein hohes Potenzial engagierter Jugendlicher vorhanden ist.

Die quantitativen Unterschiede zwischen dem Engagement junger Männer und Frauen haben sich seit dem ersten Freiwilligensurvey verringert. Während die Engagementquote von jungen Männern seit 1999 um drei Prozentpunkte auf 38 % fiel, blieb der Anteil der Mädchen und jungen Frauen, die angaben, eine freiwillige Tätigkeit übernommen zu haben, 2004 mit 33 % im Vergleich zu 1999 stabil (Bundesregierung 2006, S. 73 ff.).

Der Blick auf das Engagementpotenzial, der die Bereitschaft von bereits Engagierten erfasst, ihr Engagement auszuweiten (internes Engagementpotenzial), ebenso wie die grundsätzliche Bereitschaft der Nicht-Engagierten, eine freiwillige Tätigkeit aufzunehmen (externes Engagementpotenzial), bestätigt das Bild einer aktiven und engagementbereiten Jugend (Freiwilligensurvey 2005, S. 212).

Damit wird auch klar, dass die häufig in der Öffentlichkeit geäußerten Annahmen über selbstbezogene, lustbetont agierende Jugend und den Trend zu postmateriellen Werten unter den Jugendlichen in Deutschland nicht den Tatsachen entsprechen (DJI-Jugendsurvey 2006, S. 131 ff.). Vielmehr gibt es gerade auch unter Jugendlichen eine Rückbesinnung auf ganz traditionelle Werte, wie z. B. Sicherheit und Freundschaft. Berufliche Orientierung, der Wunsch, eine Berufsausbildung abzuschließen und einen Arbeitsplatz zu finden, stehen für Jugendliche ganz oben an.

3.2 Bevorzugte Engagementinstitutionen oder -formen

Der Survey des Deutschen Jugendinstituts (DJI-Jugendsurvey) unterscheidet zwischen drei Organisationsformen, in denen sich Jugendliche beteiligen: traditioneller Verein/Verbände/Organisationen, informelle Gruppierungen und eher temporäre und situative Aktionen.

Die Beteiligung in traditionellen Organisationsformen wie Vereinen und Verbänden ist nach wie vor hoch. Im Vergleich zum ersten Freiwilligensurvey von 1999 haben die klassischen Engagementbereiche Sportverein, Schule und Kirche besonders Zuwachs erhalten, insbesondere von Jugendlichen unter 20 Jahren (Freiwilligensurvey 2005, S. 208 ff.). Jungen und junge Männer sind in diesen traditionelleren Organisationsformen stärker vertreten als Mädchen und junge Frauen. Informelle Gruppierungen, wie sie etwa den Neuen Sozialen Bewegungen zuzurechnen sind, stehen bei Jugendlichen besonders hoch im Kurs. Dabei sind es vor allem Umweltschutzgruppen, Friedensinitiativen und Menschenrechtsgruppen und in zweiter Linie Dritte-Welt-Initiativen, Selbsthilfegruppen und Initiativen in der Region, im Stadtteil, in der Nachbarschaft, in denen sich Jugendliche beteiligen.

Geschlechtsspezifische Unterschiede sind ersichtlich bei Umweltschutz-, Menschenrechts- und Selbsthilfegruppen sowie Friedens- und Dritte-Welt-Gruppen, in denen sich mehr weibliche Jugendliche engagieren (DJI-Jugendsurvey 2006, S. 233 ff.).

Der 2. Freiwilligensurvey hebt darüber hinaus den sich verstärkenden Trend zu eher informellen Strukturen und Formen der Selbstorganisation hervor, auch wenn die traditionellen Organisationsformen alles andere als ausgedient haben (Freiwilligensurvey 2005, S. 208 ff.).

„Die Entwicklung ist aber offensichtlich sehr differenziert zu betrachten. So verdient z. B. die gewachsene Bedeutung kirchlicher Einrichtungen und Angebote für Aktivität und Engagement Jugendlicher besondere Aufmerksamkeit. Das Gesamtbild legt eher nahe, auf ‚neue Vereinbarkeiten‘ zu achten, als in den Schubladen ‚alt‘ und ‚neu‘ zu denken.“ (Freiwilligensurvey 2005, S. 223)

Der breite Zuspruch zu traditionelleren Organisationsformen kann auch damit zusammenhängen, dass von Schule, Kirche und Jugendverbänden inzwischen mehr projektorientiertes Engagement ermöglicht wird (Picot/Geiss 2007, S. 43).

Geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen hinsichtlich der bevorzugten Tätigkeitsbereiche. Während Sport und Politik nach wie vor männerdominierte Bereiche freiwilligen Engagements darstellen, engagieren sich junge Frauen immer noch bevorzugt in den Bereichen Kultur, Schule und Kirche.

Auffällig ist allerdings, dass sich das Engagement junger Frauen in den typisch männlichen Domänen der freiwilligen Feuerwehren und Rettungsdienste zwischen 1999 und 2004 fast verdreifacht hat. Hingegen übten junge Frauen 2004 immer noch seltener als junge Männer ein Ehrenamt aus, in das man gewählt werden muss, und sie übernehmen auch seltener eine leitende Position im Freiwilligenbereich als noch im Jahre 1999 (Freiwilligensurvey 2005, S. 242).

3.3 Der Einfluss sozio-ökonomischer Faktoren

Ein genereller Hinweis für den Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Engagement findet sich im Bericht der Enquetekommission, wonach die Engagementquote von Arbeitslosen deutlich niedriger ist als die der Wohnbevölkerung insgesamt (Enquetekommission 2002, S. 424).

Zum Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Engagement beziehungsweise gesellschaftlicher Beteiligung stellt der Freiwilligensurvey folgendes fest:

„Auch im freiwilligen Sektor zeigt sich die Bedeutung des Bildungsstatus‘ als Differenzierungsmerkmal: wer einen niedrigen Bildungsstatus hat, ist häufiger nicht aktiv und wenn aktiv, dann ohne Übernahme einer freiwilligen Tätigkeit. Nach den Ergebnissen des Freiwilligensurveys von 2004 sind nur 22% der Jugendlichen mit niedrigem Bildungsstatus engagiert gegenüber 43% der Jugendlichen mit hohem Abschluss beziehungsweise hoher Bildungsaspiration. Umgekehrt sind nur 18% der Jugendlichen mit hohem Bildungsstatus in keinerlei gemeinschaftliche Aktivität involviert, aber mehr als ein Drittel aller Jugendlichen mit niedrigem Status. Die Jugendlichen mit mittlerem Bildungsstatus sind häufig aktiv, vielfach aber ohne sich darüber hinaus freiwillig zu engagieren.“ (Freiwilligensurvey 2005, S. 225)

Zum selben Zusammenhang wird in der Shellstudie 2006 betont:

„Unterrepräsentiert sind Jugendliche aus den unteren Bildungsschichten, die häufiger Hauptschulen besuchen und auch persönlich in ihrer Freizeit passiver und weniger sozial eingebunden sind. Von daher gehören solche Jugendliche, die selbst häufiger in keiner Clique sind oder die als Hauptfreizeitbeschäfti-

gung Fernsehen, Computerspiel oder auch Nichtstun und Rumhängen angeben, signifikant seltener zu den sozial und gesellschaftlich aktiven Jugendlichen. Vergleichbares gilt auch für die Gruppe der arbeitslosen Jugendlichen ...“ (Shellstudie 2006, S. 125)

Diese Entwicklung hat sich in den letzten Jahren noch verstärkt:

„Bei wie erwähnt leicht eingeschränkter Vergleichbarkeit zeigt sich zwischen 1999 und 2004 eine zunehmende Bedeutung des Bildungsstatus. Im Folgenden wird noch zu sehen sein, dass der Faktor Bildung als Differenzierungsmerkmal für die Vorhersage von Aktivität und freiwilligem Engagement bei Jugendlichen deutlich aussagekräftiger ist als bei Engagierten zwischen 25 und 59 Jahren und bei Senioren. Im Übrigen zeigen die Daten auch einen Unterschied in der Intensität beziehungsweise der Häufigkeit des Engagements je nach Bildungsstatus. Mehr Jugendliche mit hohem Bildungsstatus üben mehr als eine Tätigkeit aus, ihr Engagement ist häufiger mit einer regelmäßigen zeitlichen Verpflichtung verknüpft und/oder findet mehrmals pro Woche statt.“ (Freiwilligensurvey 2005, S. 225)

Die Enquetekommission hat ausdrücklich festgehalten, dass soziale Integration eine wichtige Voraussetzung für Engagement ist und dass Engagement wiederum soziale Integration verstärkt (Enquetekommission 2002, S. 207). Wer also aus einem sozialen Kontext kommt, in dem soziale Integration defizitär ist, wird diesen verstärkenden Faktor für sich nicht nutzen können.

Wird Beteiligung nicht nur auf Aktivitäten in Organisationen beschränkt, sondern interpretiert als Tätigkeiten, Bindungen oder auch Einstellungen, die sozialintegrativ wirken und dadurch die Beteiligung fördern können, lassen sie sich im Begriff des „sozialen Kapitals“ als „institutionalisierte, positive soziale Beziehungen in Vergemeinschaftungen und Vergesellschaftungen“ fassen.

Auf ein paar besonders wichtige Bedingungen für Beteiligung wird z. B. in der dritten Welle des Jugendsurveys hingewiesen: Religions- und Kirchenzugehörigkeit, soziales Vertrauen, Kontrollüberzeugungen, politische Interessiertheit und soziale Netze (DJI-Jugendsurvey 2006, S. 250 ff.).

Bei all diesen Bedingungen wird deutlich, dass Jugendliche mit höheren Schulabschlüssen, vorteilhaftere Voraussetzungen für Engagement mitbringen. So zeigen Personen mit niedrigem Bildungsabschluss ein geringeres soziales Vertrauen. (Vertrauen ist nach Putnam ein zentrales Element von sozialem Kapital.) Zudem haben Jugendliche mit niedrigerem Bildungsabschluss weniger Vertrauen in die eigenen Handlungsmöglichkeiten (wie es hier an Kontrollüberzeugungen geprüft wurde, z. B. mit Aussagen wie „Ich übernehme gerne Verantwortung“ oder „Bei Problemen und Widerständen finde ich in der Regel Mittel und Wege, um mich durchzusetzen“). Jugendliche mit höheren Schulabschlüssen geben an, sich stärker von solchen internen Kontrollüberzeugungen leiten zu lassen. Sowohl soziales Vertrauen als auch die Überzeugung, eigene Handlungsmöglichkeiten zu haben, sind wiederum wichtige Voraussetzungen für gesellschaftliches Engagement. Politisches Interesse und Bildungsniveau hängen ebenfalls eng zusammen. Es ist bei Jugendlichen mit Hauptschulabschluss am kleinsten.

Bleibt ein weiterer wichtiger Aspekt sozialen Kapitals: die Netzwerkbildung beziehungsweise der Zugang zu Netzwerken. Sie können nicht nur Jugendliche zur Teilnahme motivieren, sondern auch ihre Teilnahme verstärken oder verstetigen helfen. Das wiederum hilft, Netzwerke auszubauen (DJI-Jugendsurvey 2006, S. 256 ff.). Allerdings verfügen benachteiligte Jugendliche wesentlich seltener über soziale Netzwerke, die sie in ihrer sozialen Integration voranbringen könnten.

Die DJI-Studie zum FSTJ (Freiwilliges Soziales Trainingsjahr) bestätigt das häufige Einhergehen von Bildungsarmut mit anderen Belastungen benachteiligter Jugendlicher und versteht unter Belastungen *„Krankheit, Schulden, Suchtmittelmissbrauch, Ärger mit Polizei und Justiz, Stress in der Familie.“* (DJI 2005, S. 210)

In der Förderung benachteiligter Jugendlicher müssen aber all diese Benachteiligungen und Belastungen bearbeitet werden, nicht nur die der Bildungsarmut (Machbarkeitsstudie 2007, S. 33 f.). In dem Zusammenhang weist die DJI-Studie darauf hin, *„dass die Familien, aus denen die Jugendlichen im FSTJ stammen, in der Regel nur ein begrenztes Unterstützungspotenzial haben... Das heißt nicht, dass sich die Eltern nicht für die Zukunft ihrer Kinder interessieren.“*

Das heißt, dass ihre Möglichkeiten, auf diese Zukunft positiv Einfluss zu nehmen, häufig sehr begrenzt sind.“ (DJI 2005, S. 211)

Zwei Wertetypen, denen benachteiligte Jugendliche zuzuordnen sind, benennt bereits die Shellstudie 2002: „Zögerliche Unauffällige“ und „Robuste Materialisten“.

„[Sie] kommen aus verschiedenen Problemlagen heraus mit den Leistungsanforderungen in Schule und Ausbildung weniger gut zurecht.“ (Shellstudie 2006, S. 41)

Typische Reaktionen dieser beiden Gruppen sind hilflose Resignation und Apathie beziehungsweise Frustration und Aggression.

„Diese Jugendlichen stehen in Gefahr, sich als ausgestoßene Randgruppe zu sehen.“ (Shellstudie 2006, S. 41)

Gerade schulische Misserfolge können unter anderem zur Schwächung des Selbstwertgefühls, gesundheitlichen Befindlichkeitsstörungen und konfliktreichen Auseinandersetzungen mit dem Elternhaus führen.

Zudem beschreibt die Shellstudie von 2006 gegenüber der von 2002 die Situation bei den ausländischen Jugendlichen als gegenläufig zum an sich positiven Trend. *„Der Anteil der Ausländer, die wegen ihrer Nationalität Benachteiligungen erfahren haben, ist von 58 % auf inzwischen 63 % gestiegen.“* (Shellstudie 2006, S. 139)

Die Erfahrungen der jugendlichen Migrant/innen mit einer mehr oder weniger regelmäßigen Benachteiligung im Alltag werden für eine Integration als nicht förderlich erachtet. Besonders dramatisch stellt die Shellstudie die subjektive Perspektive benachteiligter Jugendlicher hinsichtlich ihrer beruflichen Möglichkeiten dar. Nur 50 % der Hauptschüler/innen sehen Chancen in der Erfüllung ihrer beruflichen Wünsche (Shellstudie 2006, S. 71 ff./INBAS 2006, S. 24 ff.). Dies kann sich durchaus negativ auf das Selbstwertgefühl der Jugendlichen und ihr Gefühl, von der Gesellschaft gebraucht zu werden, auswirken.

3.4 Engagement und gesellschaftliche Beteiligung benachteiligter Jugendlicher

Die bislang umfassendste Untersuchung zum Partizipationsverhalten junger Menschen, die bundesweite Befragung von etwa 12.000 Kindern und Jugendlichen im Alter von 12 bis 18 Jahren im Auftrag der Bertelsmann Stiftung aus dem Jahr 2004, nimmt benachteiligte Jugendliche leider nicht gesondert in den Blick (Fatke/Schneider 2005).

Dieser Auseinandersetzung zu freiwilligem Engagement und benachteiligten jungen Menschen widmet sich dagegen eine vom BMFSFJ in Auftrag gegebene Machbarkeitsstudie in einem eigenen Kapitel. In Teilstichproben aus dem Freiwilligensurvey und dem Jugendsurvey wurden (bildungs)benachteiligte junge Menschen (zwischen 14 beziehungsweise 16 und 20 Jahren) in den Blick genommen, die entweder Haupt- oder Sonderschüler/innen sind, die Hauptschule bereits abgeschlossen oder als Schulabgänger/innen keinen Schulabschluss erreicht haben.

„18,8 % der ‚bildungsärmeren‘ jungen Menschen und immerhin 40,2 % der ‚bildungsstärkeren‘ sind freiwillig beziehungsweise ehrenamtlich engagiert. 31,9 % der jungen Menschen mit vergleichsweise niedriger Schulbildung gestalten ihre Freizeit nicht aktiv (in Vereinen o. ä.) und engagieren sich auch nicht freiwillig. Fast jede/r Dritte dieser Subgruppe steht also in dieser Hinsicht außerhalb der zivilgesellschaftlichen Angebote.“ (Machbarkeitsstudie 2007, S. 48 f.)

Die Machbarkeitsstudie benennt die Unterschiede im Ranking der Aktivitätsfelder, in denen junge Menschen engagiert sind: In den Bereichen Sport/Bewegung, Kultur/Musik und Jugendarbeit/Erwachsenenbildung gibt es deutlich weniger Aktivität von bildungsärmeren im Vergleich zu bildungsstärkeren jungen Menschen. Dagegen sind im Feld „Unfall beziehungsweise Rettungsdienst/Feuerwehr“ keine signifikanten Unterschiede bei der Aktivitätsquote zwischen bildungsärmeren und bildungsstärkeren jungen Menschen festzustellen, sie sind für beide Gruppen annähernd gleich attraktiv (im Vergleich 10 % zu 9,2 %) (Machbarkeitsstudie 2007, S. 45).

Unterschiede bei den Aktivitätsfeldern gelten ebenso, wenn auch etwas abgeschwächt, für das Engagement in informelleren Organisationsformen. Jugend-

liche mit niedrigerem Bildungsniveau zeigen sich in der Einschätzung gegenüber z. B. Umweltschutz-, Menschenrechts- und Selbsthilfegruppen aber auch Friedens- und Dritte-Welt-Gruppen unsicherer und ambivalenter (DJI-Jugendsurvey 2006, S. 234 f.).

Interessant für den Fokus dieser Expertise ist schließlich die Betrachtung der verschiedenen Motive junger Menschen zu ihren wichtigsten freiwillig ausgeführten Tätigkeiten, die teilweise deutliche Unterschiede zwischen Jugendlichen mit niedrigen und höheren Schulabschlüssen zeigen (auch wenn die Datengrundlage der Machbarkeitsstudie hierfür nicht besonders umfassend ist).

„Das freiwillige Engagement ist für die jungen Menschen mit niedriger Schulqualifikation mit einem ‚Motivationsmix‘ verknüpft, in welchem beispielsweise dem Wert ‚Spaß haben‘ als auch der Möglichkeit, ‚anderen Menschen helfen zu können‘, eine gleichgroße Bedeutung zukommt. In der Gegenüberstellung scheinen einerseits vor allem diejenigen Motivationsgründe eine größere Rolle zu spielen, die das freiwillige Engagement mit einem (konkreten) Nutzen in Verbindung bringen (eigene Probleme lösen, eigene Interessen verfolgen, Nutzen für eigene berufliche Möglichkeiten). Andererseits zeigen sich deutliche Unterschiede in der Bewertung der Option, Verantwortung zu übernehmen und eigene Entscheidungsmöglichkeiten zu haben. Dieser Grund erhält bei den jungen Menschen mit niedriger Schulqualifikation (...) eine deutliche höhere Wertigkeit als bei der Vergleichsgruppe.“ (Machbarkeitsstudie 2007, S. 48 f.)

Im Freiwilligen Sozialen Trainingsjahr (FSTJ) wurde stärker darauf geachtet, die Jugendlichen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung voranzubringen, andere Benachteiligungen abzubauen beziehungsweise Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten (DJI 2005, S. 203). Dieser Erfolg einer intensiveren sozialpädagogischen Betreuung der Jugendlichen wird in der DJI-Studie besonders betont. Dadurch war es möglich, näher und nachhaltiger an den Problemlagen der Jugendlichen zu arbeiten. Dies führte zu einer langfristigeren Verringerung der Problembelastung. Sozialpädagogische Begleitung, so schätzt die DJI-Studie ein, ist unter solchen Bedingungen eine unabdingbare Voraussetzung (DJI 2005, S. 214).

„Was diese Jugendlichen brauchen, sind verlässliche Erwachsene, die sie ernst nehmen, die sie nicht in Watte packen, aber auch nicht fallen lassen, wenn etwas schief läuft. Die wissenschaftliche Begleitung

des FSTJ hat Hinweise darauf gefunden, dass das Bestehen solcher Beziehungen zwischen Fachkräften und Jugendlichen eine wichtige Voraussetzung für ein Gelingen von Förderung ist. Sie können sicher in sehr unterschiedlicher Form organisiert werden.“ (DJI 2005, S. 211)

Die DJI-Studie richtet außerdem ihr Augenmerk auf das Thema Kooperation und betont, dass es dabei vor allem auf Kontinuität und Verlässlichkeit ankommt (DJI 2005, S. 217). Die Studie prophezeit eine an Bedeutung zunehmende Kooperation von Jugendsozialarbeit und Schulen und sieht in der Verlängerung des Schultages eine Chance, „... durch einen Mix von Pädagogiken – Schulpädagogik, Sozialpädagogik und Arbeitspädagogik – von Ausgrenzung bedrohten Schülerinnen und Schülern zum Erwerb von Abschlüssen und zum Gelingen des Einstiegs in Ausbildung zu verhelfen.“ (DJI 2005, S. 215)

In der Kooperation mit Betrieben werden z. B. an benachteiligte Jugendliche Anforderungen mit „Ernstcharakter“ gestellt, die nach Einschätzung der Studie durchaus motivierend sein können (DJI 2005, S. 216). Die Jugendlichen schätzten die enge Anbindung an die Praxis. Allerdings müsse in den Projekten eine Flexibilität vorhanden sein, um für jede/n Jugendliche/n das passende Angebot zu finden (DJI 2005, S. 156).

3.5 Engagement und Beteiligung von jugendlichen Migrant/innen

Aus den allgemeinen Erkenntnissen über die Beteiligung Arbeitsloser oder Migrant/innen an ehrenamtlichen Aktivitäten können nur bedingt Rückschlüsse auf das Engagement benachteiligter Jugendlicher gezogen werden. Beide Gruppen haben sich laut Freiwilligensurvey zwar in den letzten Jahren stärker ehrenamtlich engagiert und es ist davon auszugehen, dass sich unter diesen beiden Gruppen ein relevanter Prozentsatz von Jugendlichen befindet, der als benachteiligt bezeichnet werden kann, Autor/innen einschlägiger Untersuchungen müssen aber feststellen: „Zwar liegt der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund unter 18 Jahren in den meisten städtischen Ballungsräumen in Deutschland inzwischen

bei 40 – 50 %. Die Informationsgrundlage zum Engagement von Migrant/innen, von denen ein hoher Prozentsatz zu den Jugendlichen zählt, kann aber nur als prekär bezeichnet werden.“ (Huth 2006, S. 65)

Kenntnisse zum freiwilligen Engagement der Migrantinnen und Migranten sind also nur ausschnitthaft vorhanden. Eine der wenigen bundesweiten Erhebungen zu dieser Frage wurde im Rahmen der 13. Shell-Jugendstudie im Jahr 2000 unter über 5.000 Jugendlichen mit deutscher beziehungsweise türkischer Staatsangehörigkeit durchgeführt. Unter den 15- bis 24-Jährigen waren 31,3 % der Türcinnen und Türken und 43 % der Deutschen in einem Verein, Verband oder einer Partei organisiert.

Eine weitere Studie, in der explizit das Engagement von Migrant/innen in Deutschland untersucht wurde, ist die der Stiftung Zentrum für Türkeistudien im Auftrag des BMFSFJ (2005) zum Engagement von Türcinnen und Türken in Deutschland. Deren Ergebnisse mit Aussagekraft für die Zielgruppe Jugendliche sind wiederum begrenzt:

Die meisten Engagierten sind in den Bereichen Religion (24 %) und Sport (22 %) zu finden. Die wichtigsten Bereiche der Beteiligung von Türk/innen sind neben Religion und Sport, Freizeit, Kultur und Schule. Mit Ausnahme des religiösen Bereichs unterscheiden sich die Aktivitätsfelder von Deutschen und Türk/innen kaum. Fast zwei Drittel (64 %) der türkeistämmigen Migrant/innen beteiligen sich aktiv in einem oder mehreren Vereinen, Verbänden, Gruppen oder Initiativen, gut ein Drittel macht aber in keinem Bereich mit. Somit unterscheidet sich die türkische von der deutschen Beteiligung zwar kaum in der Quantität, jedoch differieren die Bereiche: Die türkeistämmigen Migrant/innen sind häufiger im religiösen Bereich und seltener im Sport aktiv als die Deutschen (Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2005, S. 71 ff.).

Freiwilliges Engagement erfolgt mehrheitlich nicht aufgrund eigener Initiative, sondern es wird von Außen angestoßen. Zur Steigerung des Engagements türkeistämmiger Migrant/innen ist weniger der formalrechtliche Status, sondern vielmehr die umfassende Teilhabe und soziale Anerkennung des Migrant/innen-Engagements sowohl in herkunfts- als auch in aufnahmegesellschaftlichen Kontexten wichtig (Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2005, S. 200).

Die Vernetzung der Migrantenselbstorganisationen mit aufnahmegesellschaftlichen Organisationen („bridging“) spielt hierbei eine zentrale Rolle: Unter den Befragten rangiert der Wunsch nach besseren Weiterbildungsangeboten für den Sprung zum Engagement ganz oben auf der Präferenzliste. Engagementförderung ist damit immer auch Integrationsförderung. Für die türkeistämmigen Migrant/innen ist die fehlende gesellschaftliche Anerkennung ihres Engagements – unabhängig davon, ob es in einem deutschen oder aber in einem türkischen Kontext stattfindet – ein zentrales Manko. Ein wichtiger Beitrag aller Gesellschaftssektoren wäre die stärkere Akzeptanz, Einbeziehung und Unterstützung auch der Migrantenselbstorganisationen (Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2005, S. 7 f.).

Betrachtet man die Altersgruppen, fällt auf, dass sich die Befragten bis zum Alter von 24 Jahren mit 58 % unterdurchschnittlich beteiligen. Die jüngste Gruppe ist offenbar noch stärker mit Bildung und Ausbildung und mit der beruflichen, sozialen und familiären Etablierung beschäftigt. Auch machen sich hier möglicherweise ein Wertewandel und eine Abkehr insbesondere von der religiösen Betätigung bei den Jüngeren bemerkbar. Deutlich wird aber auch, dass mit zunehmender Aufenthaltsdauer in Deutschland die Beteiligung tendenziell zunimmt (Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2005, S. 59 f.).

Je höher der Bildungsabschluss, umso seltener sind die Befragten nur in türkischen Gruppen und desto häufiger in ethnisch gemischten Zusammenhängen tätig. Schüler/innen und Auszubildende beteiligen sich hingegen zu knapp einem Drittel nur in deutschen oder sowohl in deutschen als auch in türkischen Gruppen. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer sinkt der Anteil derer, die sich nur im türkischen Umfeld bewegen, und der Anteil derer, die sowohl in türkischen als auch in deutschen Gruppen aktiv sind, steigt. Nicht überraschend ist zudem, dass eingebürgerte Migrant/innen häufiger in deutschen oder gemischten Kontexten agieren als türkische Staatsbürger/innen. In rein deutschen Zusammenhängen bewegen sich Frauen, junge Befragte mit mittlerer Schulbildung, Schüler/innen, Student/innen und Auszubildende sowie Angestellte überdurchschnittlich häufig. Somit ist das Engagement von jüngeren Migrant/innen, – folglich der zweiten Generation – tendenziell auf einen deutschen Kontext mit inhaltlicher Orientierung auf Deutschland gerichtet. Aller-

dings ist auch die zweite Generation zu rund einem Drittel im religiösen Bereich eingebunden, seltener sind die unter 24-Jährigen zu finden (Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2005, S. 64 f.).

Alexandra Kast nimmt in einer Studie von 2005 die Partizipation von Migrant/innen in benachteiligten Stadtteilen (Programmgebieten von „Soziale Stadt“ in Berlin) stärker in den Blick (Kast 2005). Der Altersgruppe der Jugendlichen widmet sie ein eigenes Kapitel. Ihre Beobachtungen legen nahe, dass sie dabei überwiegend benachteiligte Jugendliche fokussiert hat. Sie beobachtet, wie junge Migrant/innen trotz der oft schwierigen Situation, in der sie sich befinden, zahlreiche selbstinitiierte Aktivitäten starten.

„Dabei scheint gerade das eigene und weitgehend selbstständige Engagement in eigenen Räumen für die Jugendlichen attraktiv zu sein. Hier ist demnach weniger eine ‚Aktivierung‘ gefragt, als vielmehr die (finanzielle) Unterstützung und (professionelle) Begleitung der bereits vorhandenen Ansätze.“ (Kast 2005, S. 25)

Ihrer Einschätzung nach kommt es besonders darauf an, dass Jugendliche das Gefühl haben, ernst genommen zu werden und Gehör für ihre Interessen zu finden. Als entscheidend für ein Dabeibleiben und eine Kontinuität im Engagement sieht sie vor allem eine rasche Umsetzung der Ideen der Jugendlichen. Kast betont das Interesse von jugendlichen Migrant/innen, mit Gleichaltrigen gemeinsam aktiv zu sein und für die eigenen Interessen zu arbeiten (Kast 2005, S. 25 f.). Zentral sind ihrer Meinung nach das Vorfinden eigener Entscheidungsspielräume sowie die Anerkennung ihres Engagements. Das schließt ihrer Einschätzung nach auch materielle Anerkennung nicht aus.

„Gerade für die hier vorgefundenen Initiativen von unten ist es unerlässlich, dass sie auch finanzielle Förderung erhalten, um ihre Arbeit auf Dauer anlegen zu können. Zwar gibt es von Seiten der Politik immer wieder Einwände, dass Ehrenamt sich eben gerade durch die Unentgeltlichkeit auszeichnet. Allerdings erreicht man auf diese Weise nicht die Potenziale derer, die sich engagieren möchten, aktuell ohne Arbeits- beziehungsweise Ausbildungsplatz sind und deren Qualifikationen sich nicht in formalen Bildungsabschlüssen, sondern in der Kenntnis einer bestimmten Szene und der Lebensrealität ihrer Klientel ausdrücken. Die eigene Erfahrung, als junge/ Migrant/in in Deutschland zu leben und ggf. verschiedenen sozialen Problemen ausgesetzt zu sein, ver-

leiht den Engagierten ein Wissen, das nicht an einer Fachhochschule für Sozialpädagogik zu erwerben ist und ihnen gegenüber den anderen Jugendlichen das für sie allerwichtigste verleiht: Respekt. Dies ist kein Plädoyer dafür, sämtliche jugendlichen Ehrenamtlichen für ihre Tätigkeit zu entlohnen. Vielmehr könnte über Fortbildungen, die oft sehr teuer sind, und über gezielte Zuschüsse für Sachmittel, aber auch Mietkosten die Arbeit dieser Jugendlichen gezielt unterstützt werden. Im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe kann auch ein symbolisches Honorar dazu führen, die Glaubwürdigkeit der Engagierten gegenüber ihrem Klientel, aber auch gegenüber den professionellen Kooperationspartnern zu erhöhen und ihr Selbstwertgefühl zu stärken.“ (Kast 2005, S. 26)

Aus der Recherche zu freiwilligem Engagement von Migrant/innen wird deutlich, dass Migrantenorganisationen in der Ansprache benachteiligter Jugendlicher besonders hilfreich sein können.

„Denn Jugendliche, die ein Informationsangebot über die moslemische Gemeinde bekamen, nahmen es an; ein gleiches von der Arbeitsverwaltung wurde nicht besucht.“ (Huth 2002, S. 43 f.)

Das Erreichen der Jugendlichen ist insbesondere ein Problem bei muslimischen Gruppen und z. T. auch bei den Spätaussiedler/innen. Aufsuchende Sozialarbeit ist gerade bei jugendlichen Migrant/innen wichtig, da diese bei Problemen von sich aus die deutschen Beratungsstellen und Institutionen nicht aufsuchen.

Kast empfiehlt für die Partizipationsförderung von Migrant/innen ebenfalls die Kooperation mit lokalen Migrantenorganisationen.

„Sie liefern Wissen über die Bedürfnisse ihrer Community und können Kontakte zu Multiplikator/innen beziehungsweise potentiellen Aktiven herstellen.“ (Kast 2005, S. 50)

Da es oft spezifischer Ansprachemethoden oder Zugeständnisse an ihre kulturellen oder sozialen Besonderheiten und Bedürfnisse bedarf, könnte diese Kooperation förderlich sein.

Für die Ausrichtung von Beteiligungsangeboten ist besonders bedenkenswert, dass zwar das Aktivitätsniveau (etwa durch Mitgliedschaft im Sportverein) bei ausländischen Jugendlichen besonders hoch ist, es aber nicht so häufig in freiwillige Tätigkeit mündet.

„Migranten gelingt es also schlechter als Nichtmig-

ranten, ihre Aktivität in ein freiwilliges Engagement umzuwandeln.“ (DJI-Jugendsurvey 2006, S. 323)

In der Beteiligung von benachteiligten Jugendlichen braucht es sowohl gender-sensible als auch „kulturell sensible“ Methoden und Strategien im Umgang und in der Förderung, mit denen man den Unterschieden in den Ausgangslagen, Orientierungen und Handlungspotenzialen dieser Jugendlichen gerecht werden kann (DJI 2005, S. 212 f.).

Bei jugendlichen Spätaussiedlern kommt nach Huth erschwerend hinzu, dass die Familienbilder beziehungsweise die Rollen von Männern und Frauen eher traditionell orientiert sind. Den Jugendlichen fällt es daher nicht ganz leicht, sich in weniger autoritativen Strukturen zu bewegen (Huth 2002, S. 53).

3.6 Erkennbare Konsequenzen: Flexibilisierung der Dienste

Freiwilligendienste sind in den letzten Jahren deutlich verändert worden. In der Realität ist die angestrebte Erhöhung der Beteiligung bildungsarmer Personen beziehungsweise junger Menschen mit Migrationshintergrund an den Freiwilligendiensten bisher jedoch nicht in nennenswertem Umfang gelungen (Machbarkeitsstudie 2007, S. 27). So lautet das bisherige Fazit der vom BMFSFJ in Auftrag gegebenen Machbarkeitsstudie von 2007. Verschiedentlich sind in den letzten Jahren Anstrengungen unternommen worden, die Integration benachteiligter Jugendlicher durch bürgerschaftliches Engagement in Freiwilligendiensten zu verstärken. Diese werden im Folgenden näher betrachtet.

Vor dem Hintergrund, dass Jugendliche mit niedrigem Bildungsstatus erheblich schwerer in freiwilliges Engagement finden, ergab sich für die Freiwilligendienste die Notwendigkeit zur Öffnung und zur Anpassung der Rahmenbedingungen. Die individuellen Voraussetzungen dieser Jugendlichen mussten in der Betreuung und (alters- und bildungsgerechten) Begleitung, aber auch in den Tätigkeitsbereichen stärker berücksichtigt werden (Machbarkeitsstudie 2007, S. 15).

Hier konnte auf Erfahrungen aus dem Freiwilligen

Sozialen Trainingsjahr 1999 bis 2004 zurückgegriffen werden. Das FSTJ hatte konkret bei Jugendlichen in benachteiligten Stadtteilen, gekoppelt an das Programm „Soziale Stadt“, angesetzt. Flexibel waren hier sowohl der Ein- als auch der Ausstieg aus dem Programm möglich. Außerdem konnten die Jugendlichen bei der Wahl der Tätigkeitsfelder für Praktika selbst entscheiden. Etwa 87 % der Teilnehmer/innen ließen sich der Gruppe der benachteiligten Jugendlichen zuordnen. 60 % der Teilnehmer/innen haben das FSTJ formal erfolgreich abgeschlossen, eingeschlossen die Positivabbrecher/innen, also die Jugendlichen, die vor Beendigung des FSTJ einen weiterführenden Anschluss fanden, z. B. berufliche Ausbildung oder schulische Qualifizierung (Machbarkeitsstudie 2007, S. 57 ff.).

„Aufgrund der vielschichtigen Problemlagen der benachteiligten jungen Menschen hat es sich in diesem Modellprogramm als erfolgreich erwiesen, den eher sozialpädagogischen Elementen einen besonderen Stellenwert zu geben. Die sozialpädagogische Betreuung der jungen Menschen, die zu einer langfristigen Verbesserung der Problembelastung geführt hat, stellt gewissermaßen eine unabdingbare Voraussetzung der Arbeits- und Qualifizierungsangebote dar.“ (Machbarkeitsstudie 2007, S. 61)

Beim „FSJ plus“ (seit 2005) sind im Gegensatz zum Freiwilligen Sozialen Trainingsjahr die Rahmenbedingungen flexibilisiert worden: So kann es als Kurzzeitdienst geleistet werden und der Einstieg in das Programm ist jederzeit möglich. Es zielt direkt auf benachteiligte Jugendliche, die sich in der schwierigen Phase des Übergangs zwischen Schule und Berufseinstieg befinden. Allerdings wird davon berichtet, dass ein Drittel aller Teilnehmer (Stand Februar 2007) den Dienst abgebrochen hat. Problemzentrierte Interviews und schriftliche Befragungen mit Teilnehmer/innen machten Verschiedenes deutlich: Zum einen waren die Biografien der Befragten von vielen Misserfolgserlebnissen und Frustrationen geprägt, zum anderen stießen alle schulähnlichen Lernformen auf besonderen Widerstand bei den Jugendlichen (Machbarkeitsstudie 2007, S. 54 ff.).

Näheres zu „FSJ plus“ im Kapitel Good-Practice-Projekte in dieser Expertise.

Die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund wird beispielsweise in den Jugendmigrationsdiensten (Start Herbst 2005) angestrebt.

Bei den JMD-Freiwilligendiensten engagieren sich junge Migrant/innen mindestens drei Stunden pro Woche bei einer Dauer von maximal 24 Monaten (Machbarkeitsstudie 2007, S. 66 f.). Die ersten Erfahrungen deuten auf ein gelingendes Modellprojekt. Interessant ist hier die Beobachtung, *„... dass die jungen Migrant/innen häufig mehr Ideen und Kompetenzen mitbringen, als vielfach angenommen wird. Haben die jugendlichen Freiwilligen die Möglichkeit mitzubestimmen und den Freiwilligendienst selbst mitzugestalten, zeigen sie viel Freude an der Sache, eine hohe Hilfsbereitschaft und breit gefächerte Kompetenzen. Dies erhöht nicht nur ihre Motivation und Identifikation für und mit dem FWD, sondern eröffnet ihnen vielfältige Erlebens- und Lernräume.“ (Expertise Funke in Machbarkeitsstudie 2007, S. 67)*

Funke betont die Wichtigkeit der intensiven Begleitung sowie die notwendige Qualifikation des begleitenden Personals.

„Die jungen Menschen mit Migrationshintergrund beziehungsweise benachteiligte junge Menschen benötigen im Freiwilligendienst eine zuverlässige, dauerhafte und kompetente Begleitung und Unterstützung. Sie sollte sowohl im Freiwilligenmanagement wie in der Jugendbildungsarbeit und in der (Jugend)Sozialarbeit im Allgemeinen ausgebildet sein. Die Jugendlichen wenden sich nicht nur mit Anfragen den Freiwilligendienst betreffend, sondern auch mit persönlichen Sorgen und Anliegen an die entsprechenden Ansprechpersonen.“ (Machbarkeitsstudie 2007, S. 68)

Näheres zu diesen Projekten im Kapitel Good-Practice-Projekte in dieser Expertise.

Auch ein Teil der in der Machbarkeitsstudie gezogenen Schlussfolgerungen zur Umsetzung des ESF-Programms „Kompetenzerwerb benachteiligter Jugendlicher im Rahmen eines FSJ/FÖJ“ ist für die Expertise interessant. Da rückt die Schule als Ort der Ansprache benachteiligter Jugendlicher ins Blickfeld, neben den Migrantenselbstorganisationen, den Verbänden von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und den bereits genutzten Informationskanälen (Machbarkeitsstudie 2007, S. 95). Der Aufwand der Einsatzstellen für die Betreuung und Anleitung der benachteiligten Jugendlichen wird als besonders hoch eingeschätzt. Für eine erfolgreiche Einbindung benachteiligter Jugendlicher in Freiwilligendienste

wird die Entwicklung eines sozialpädagogischen Konzeptes als notwendig erachtet, welches die individuellen Belange jedes einzelnen Jugendlichen in den Blick nimmt und ein umfassendes Fallmanagement umsetzt. Außerdem benötigen Freiwilligendienste für benachteiligte Jugendliche mehr Verzahnung mit den angrenzenden Lebensphasen Schule und Ausbildung/Beruf (Machbarkeitsstudie 2007, S. 101 ff.).

Neben dem gesellschaftlichen Nutzen sind gerade

auch die Lernprozesse während des Freiwilligendienstes in den Fokus des Interesses gerückt. Der informelle Kompetenzerwerb ist bedeutsam für die persönliche Entwicklung und den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft. Lernorte und Lernarrangements in Freiwilligendiensten können gerade auch für benachteiligte Jugendliche eine neue Art des Lernens ermöglichen, die u. U. bildungsbiografisch perspektivreich sein kann (Machbarkeitsstudie 2007, S. 12).

3.7 Liste der berücksichtigten Studien, Expertisen, Programmevaluationen

Bürgerschaftliches Engagement und Ehrenamt in Baden-Württemberg, 1. Wissenschaftlicher Landesbericht 2002/2003, Zentrum für Zivilgesellschaftliche Entwicklung an der Ev. Fachhochschule Freiburg

Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 (2. Freiwilligensurvey), 2005

Freiwillige Aktivitäten von Jugendlichen, Bericht der Bundesregierung an die EU-Kommission 2006, BMFSFJ, Berlin 2006

Freiwilligendienste als außerschulische Bildungsinstitution für benachteiligte junge Menschen, Machbarkeitsstudie zu den individuellen und institutionellen Bedingungen des ESF-Programms „Kompetenzerwerb benachteiligter Jugendlicher im Rahmen eines FSJ/FÖJ“, Forschungsverbund DJI/Universität Dortmund, Dr. phil. R. Liebig, Dortmund 2007

Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland, Projekt der Stiftung Zentrum für Türkeistudien im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Institut an der Universität Duisburg-Essen, Bericht Dirk Halm, Martina Sauer, Essen 2005

Freiwilliges Engagement Jugendlicher. Daten und Fakten, Expertise zum Carl-Bertelsmann Preis 2007 „Vorbilder bilden“, Sybille Picot, Sabine Geiss, Gütersloh 2007

Freiwilliges Soziales Trainingsjahr FSTJ, Abschlussbericht des Sozialpädagogischen Instituts/Stiftung SPI, Berlin 2004

Freiwilliges Soziales Trainingsjahr FSTJ, Evaluierungsbericht des Deutschen Jugendinstituts DJI, Berufliche Förderung benachteiligter Jugendlicher durch eine Verbindung von Arbeit und Lernen: Das Modellprogramm Freiwilliges Soziales Trainingsjahr; Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit, Arbeitspapier 7/2005 (Wissenschaftliche Texte). Frank Braun, Heike Förster, Ralf Kuhnke, Hartmut Mittag, Gerald Prein, Kerstin Schreiber, Jan Skrobanek

Freiwilliges Soziales Jahr und Freiwilliges Ökologisches Jahr, Evaluierungsbericht zum FSJ und FÖJ des Instituts für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik e. V. ISG erstellt im Auftrag der Bundesregierung, o. J.

Gesellschaftliche Teilhabe sichern. Partizipation von Migrantinnen und Migranten in der „Sozialen Stadt“ Berlin. Alexandra Kast, Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Landesbüro Berlin 2006

INVOLVE Beteiligung von Drittstaatenangehörigen an freiwilligem Engagement als Mittel zur Integrationsförderung, Projektabschlussbericht, Europäisches Freiwilligenzentrum CEV 2006

jes – Jugend engagiert sich und jes I Connection, Die Modellprojekte der Landesstiftung Baden-Württemberg, Bericht der wissenschaftlichen Begleitung, Landesstiftung Baden-Württemberg, Stuttgart 2007

Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergang Schule – Beruf. Berichte und Materialien Band 15. Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik GmbH (INBAS) 2006

Jugendsozialarbeit im Wandel. Zentrale Merkmale des Übergangssystems zur Integration junger Menschen, Forschungsprojekt Erste Ergebnisse der Trägerbefragung. Gerhard Christe, Lutz Wende o. J.

Kinderreport Deutschland 2007. Daten, Fakten, Hintergründe. Deutsches Kinderhilfswerk e. V. (Hrsg.), Freiburg

Kinder- und Jugendbeteiligung in Deutschland. Entwicklungsstand und Handlungsansätze, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2007

Kinder- und Jugendpartizipation in Deutschland. Daten, Fakten, Perspektiven. Reinhard Fatke, Helmut Schneider, Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.), Gütersloh 2005

Lokale Kooperationen bei der beruflichen und sozialen Integration benachteiligter Jugendlicher, Praxismodelle. Heike Förster, Ralf Kuhnke, Hartmut Mittag, Birgit Reißig (Hrsg.), Deutsches Jugendinstitut DJI, Materialien aus dem Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit, München 2002

Recherche zum freiwilligen Engagement von Migrantinnen und Migranten. Konzept, Recherche und Ausarbeitung der Dokumentation: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, Jörg Reiner Hoppe und ISIS – Sozialforschung, Susanne Huth, Frankfurt am Main 2002

Shell Jugendstudien: 13. (2000), 14. (2002) und 15. (2006)

Sozialintegrative Potenziale bürgerschaftlichen Engagements für Jugendliche in Deutschland
Expertise zum Bertelsmann-Preis 2007, Prof. Dr. Dr. S. Braun, Forschungszentrum Bürgerschaftliches Engagement Universität Paderborn, Gütersloh 2007

Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements, Bericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages Bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, 2002

4. Gespräche mit Expert/innen

Vor dem Hintergrund der Begriffsklärungen und der ausgewerteten Studien haben wir einige Expert/innen befragt, um von ihnen zu erfahren, wie sie das Thema „Gesellschaftliche Teilhabe und freiwilliges Engagement benachteiligter Jugendlicher“ betrachten.

Dazu haben wir Praktiker/innen mit unterschiedlichem Erfahrungshintergrund und Zugang zu diesem Thema ausgewählt, die entweder selbst mit Jugendlichen arbeiten beziehungsweise gearbeitet haben oder Jugend(freiwilligen)arbeit organisieren.

Ziel dieser Gespräche war es, neben den eher geringen Erkenntnissen aus der Auswertung der Studien zu weiteren Einschätzungen, möglichen Perspektiven und Blickwinkeln auf das Thema zu gelangen sowie konkrete Projekterfahrungen und -hinweise der Expert/innen in die weitere Erarbeitung der Expertise zu integrieren.

4.1 Allgemeine Expert/innen-Empfehlungen für die Beteiligung benachteiligter Jugendlicher

Interview mit Birgit Weber am 22.08.2007, Sozialpädagogin, Büro für Konzeptentwicklung, Coaching, Teambberatung und Weiterbildung, Projektleiterin für das Projekt „Freiwilligenagenturen als Träger von innovativen Formen generationsübergreifender Freiwilligendienste“ bei der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa e. V.), Leitung und Moderation von Fortbildungsveranstaltungen für Sozialraumorientierung in der Berliner Jugendhilfe, ehem. Geschäftsführerin des Bundesverbandes für sozialkulturelle Arbeit e. V., Berlin

Frau Weber weist auf die Notwendigkeit hin, beim

Thema Jugendbeteiligung zunächst Ziele und Interessen der beteiligten Akteure genauer zu klären und den Begriff der Benachteiligung differenzierter zu betrachten. Sie plädiert dafür, sich dem Thema mit ungewöhnlichen, auch provokanten Fragen und einem Perspektivwechsel, der den Blick der Jugendlichen einbezieht, zu nähern. Wer definiert die Benachteiligung von Jugendlichen und wie stufen sich die Betroffenen selbst ein? Zählen beispielsweise auch Hochbegabte dazu, denen nicht die richtigen Rahmenbedingungen für Bildung angeboten werden, die in ihren Fähigkeiten und Potenzialen unterfordert und unerkannt bleiben? Wer ist also benachteiligt und lassen sich statt der Kategorie „Benachteiligung“ auch positive Begrifflichkeiten finden?

Auch der klassische Freiwilligenbegriff sollte überdacht werden, Jugendliche engagieren sich durchaus und werden tätig, ohne dass sie es selbst als freiwilliges Engagement definieren würden. Für sie spielten andere Kriterien des Engagements eine Rolle, die es wahrzunehmen gelte. Sie würden für sich und Andere aktiv, wenn es einen Bezug zu ihrer Lebenswelt und ihrer Altersgruppe gäbe. Letztere müsse allerdings differenziert werden, denn während 15- bis 17-Jährige beispielsweise einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn entwickeln, der bei einem Engagement im Vordergrund stünde, möchten junge Erwachsene mit Mitte 20 möglicherweise die Welt auf andere Weise verändern, weil sie schon mehr Handlungs- und Einsatzmöglichkeiten kennen gelernt haben.

Akteure von (sozialen) Institutionen, die in diesem Bereich aktiv werden wollen, sollten sich fragen, bevor sie Projekte und Angebote konzipieren, welche Absichten sie damit verfolgen. Geht es darum, mit dem Angebot freiwilligen Engagements in Verbindung mit pädagogischen Ansätzen Benachteiligung aufzuheben oder dürfen die Jugendlichen auch „benachteiligt“ bleiben?

Ohnehin hält Frau Weber es für erstrebenswerter, statt als Akteure etwas anzubieten, was sie für gut halten, und dann zu hoffen beziehungsweise zu warten, bis sie kommen, auf die Jugendlichen zuzugehen und sie zu fragen, worin sie unterstützt werden wollen, was sie brauchen, um aktiv zu werden. Daraus könnten entsprechende Rahmenbedingungen und Gelegenheiten für die Beteiligung von Jugendlichen entwickelt werden. Dieser Ansatz widerspräche allerdings den gängigen Finanzierungslogiken bei der Projektförderung.

Für sinnvoll erachtet sie außerdem, sich genauer anzusehen, wo Jugendliche aktiv benachteiligt werden beziehungsweise Institutionen, wie z. B. Schulen, Benachteiligung verursachen, mit dem Ziel, dort die Faktoren der Benachteiligung auszuschalten.

Insgesamt könnten mehr Möglichkeiten geschaffen werden, wo Jugendliche selbstständig tätig werden und sich ausprobieren können. Ausgangspunkt dafür müssten ihre Werte und Lebenswelten sein, aus denen sich ergebnisoffene Prozesse entwickeln können, die für sie gestaltbar sind, in denen sich viel Neues ereignen kann, in denen sie Erfahrungen sammeln und lernen können. Diese (Lern)Prozesse zu beschreiben, damit sie so interessant sind, dass sich Andere darauf einlassen, könnte ein Ziel der Begleitung durch Träger sein.

Nachweise über diese Form informellen Lernens der Jugendlichen in selbst gestalteten Beteiligungsprozessen könnten für sie eine der neu zu schaffenden Formen von Anerkennung sein.

Träger, die ergebnisoffenere Projekte dieser Art durchführen wollen, bräuchten mehr Risikobereitschaft und Offenheit für Prozessabläufe als bisher. Im Vorfeld definierte Ziele und Erwartungen schränken oft die Freiheit zur Gestaltung und Entwicklungschancen ein.

Förderer bräuchten ihrerseits veränderte Förderstrukturen und Vertrauen in solche Träger.

Projekte, in denen Jugendliche sich mittels selbst gestalteten Engagements weiterentwickeln könnten, wirkten präventiv. Statt zusätzliche Sonderprogramme für Benachteiligte aufzulegen, könnte es darum gehen, solche präventiven Strukturen zu fördern, indem Spezialgebiete zusammengeführt und mehr allgemeines Wissen über die Beteiligung von Ju-

gendlichen für alle Träger verfügbar gemacht würde, um Qualität zu sichern.

Interview mit Florian Mindermann am 18.09.2007, Sozialpädagoge (FH), Projektleiter der Jugendfreiwilligenagentur FREE (von 2003 bis 2006) beim Treffpunkt Hilfsbereitschaft – Landesfreiwilligenagentur Berlin und Referent für Projektentwicklung und freiwilliges Engagement, Berlin

In diesem Gespräch standen die Fragen im Vordergrund, wer von den verschiedenen Akteuren beim Thema Jugendbeteiligung welche Interessen verfolgt und welche Strukturen für Beteiligung es braucht, damit eine Kooperation und Vernetzung verschiedener Institutionen überhaupt erst möglich wird.

Dazu gehört nach Herrn Mindermann auch eine Betrachtung der betriebswirtschaftlichen Konsequenzen, denn wer Freiwilligenarbeit nachhaltig organisieren möchte – zunächst unabhängig davon mit welcher Klientel – muss sich darüber klar werden, dass es für eine kontinuierliche (Freiwilligen)Arbeit hauptamtliche Mitarbeiter/innen und eine entsprechende langfristige Finanzierung brauche.

In den letzten Jahren sei aber gerade durch begrenzte Projektförderungen, -laufzeiten und eingeschränkte personelle Ressourcen die Nachhaltigkeit von erfolgreich begonnenen Projekten gefährdet. Aus Trägersicht sollte geklärt werden, warum man mit benachteiligten Jugendlichen arbeiten möchte, welche „echten“ Hilfen man anbieten könne und was die Betroffenen bräuchten. Leider stünden hier Förder- und Finanzierungslogiken oft im Widerspruch zu Projektzielen und Trägerinteressen. Derzeit müssten immer mehr Träger politisch gefragten Trends folgen und kurzfristige Projekte starten, um mit sozialer Arbeit schnelle Erfolge vorweisen zu können und ihr Überleben zu sichern. Wenn sie beispielsweise Benachteiligung aufheben wollen beziehungsweise sollen, sei langfristige Aufbauarbeit und die Investition in engagierte Mitarbeiter/innen als Schlüsselpersonen notwendig. An deren Einsatzbereitschaft und Fähigkeiten hingen oft Qualität und Erfolg von Projekten. Bestehende Projekte und die personellen Kompetenzen der Mitarbeiter/innen sollten daher mehr wertgeschätzt und stärker unterstützt werden.

Auch müsse der Prozesshaftigkeit von Projektverläufen Rechnung getragen werden, indem mit kleinen

Schritten begonnen werde. Insbesondere bei der Ansprache von (benachteiligten) Jugendlichen ginge es zunächst darum, Vertrauen und Respekt aufzubauen, indem sie direkt angesprochen und nach ihren Bedürfnissen gefragt werden, danach, was Freiwilligenengagement für sie attraktiv mache. Dann sei wichtig, ihnen klar definierte Tätigkeitsbereiche zu öffnen, für eine gute Atmosphäre und eine kontinuierliche Begleitung mit festen Ansprechpartner/innen zu sorgen. Damit tragfähige Strukturen zustande kommen könnten, müssten vor allem die Schulen als diejenigen Organisationen, die am nächsten an den Jugendlichen dran sind, sich für Freiwilligenengagement öffnen. Aber auch andere beteiligte Institutionen wie soziale Träger, Migrantenorganisationen, Quartiersmanagements sollten miteinander vernetzt werden. Für eine qualitative Arbeit zwischen den Projektpartnern bedürfe es einer Koordinierungsstelle, damit eine gemeinsame Grundlage für Freiwilligenengagement geschaffen werde. Bisher funktionierten häufig die Übergänge zwischen ihnen nicht, weil sie unterschiedliche Ziele und Motive verfolgten beziehungsweise in ihrem Selbstverständnis vom Bildungs- und Freiwilligenbereich nicht übereinstimmen. So werde der Freiwilligensektor mit einem hohen Erwartungsdruck überfrachtet und als „Kitt“ für die soziale Gemeinschaft überfordert.

Zu kurz kommen nach Ansicht von Herrn Mindermann die zeitlichen Ressourcen und die Aus- und Weiterbildung von hauptamtlichen Mitarbeiter/innen im Arbeitsfeld des freiwilligen Engagements. Freiwilligenkoordinator/innen und -manager/innen haben nach einer Studie von Herrn Mindermann zu 70 % keine Fort- und Weiterbildung in diesem Bereich absolviert und durchschnittlich weniger als fünf Stunden pro Woche für die Arbeit mit Ehrenamtlichen zur Verfügung. Insbesondere im Hinblick auf eine ernst gemeinte Freiwilligenarbeit mit benachteiligten Jugendlichen sei also zuerst zu klären, wie viele Ressourcen in Form von Zeit und Personal von Seiten der jeweiligen Organisation dafür bereitgestellt werden können.

4.2 Expert/innen-Empfehlungen zu politischer Beteiligung von benachteiligten Jugendlichen

Interview mit Rebekka Bendig am 29.11.2007, Sozialpädagogin – Stiftung SPI-Drehscheibe Kinder- und Jugendpolitik, Berlin

Der Bereich der jugendpolitischen Beteiligung wird in dieser Studie nur am Rande gestreift. Dies geschieht einerseits aufgrund der begrenzten Ressourcen, andererseits aufgrund des hier gewählten Fokus auf Beteiligung im Rahmen der Jugendsozialarbeit. Es geschieht auch mit dem Wissen, dass aus Sicht von Jugendlichen eine Abtrennung der jugendpolitischen Beteiligung eigentlich nicht geht. Wenn Jugendliche sich für die Einrichtung eines Bolzplatzes engagieren, befinden sie sich plötzlich in einem hoch politischen Bereich. Für sie ist das jedoch einfach Teil ihrer Lebenswelt, ihres Lebensalltags. Jugendliche unterscheiden daher vermutlich nicht zwischen jugendpolitischem und anderem Engagement.

Obwohl es eine ganze Reihe von Beispielen für jugendpolitische Beteiligung gibt, wie Jugendparlamente, Jugendforen, Schülervertretungen, Bezirksschülerausschüsse, Jugendgemeinderäte oder Jugendräte, funktioniert die Einbindung benachteiligter Jugendlicher nach Einschätzung von Frau Bendig häufig nicht. Den Grund dafür sieht sie vor allem darin, dass die Formen und Methoden der Beteiligung selten auf die Jugendlichen zugeschnitten sind. Dadurch erscheinen Vorgänge im jugendpolitischen Bereich oft viel zu abstrakt. Verwaltungs- und Gremiovorgänge, wie z. B. Diskussionen um Geschäftsordnungen, sind zu wenig greifbar. Wenn aber der konkrete Nutzen, die Wirkung des Engagements nicht erlebbar für die Jugendlichen werden, sei es, weil die Ergebnisse nicht zeitnah sichtbar werden oder – noch enttäuschender – die Beteiligung gar keine echten Folgen hat, wenden Jugendliche sich erfolgversprechenderen Aktivitäten zu.

Auch bei gutem Willen aller Beteiligten bleibt die Herausforderung bestehen, politische und administrative Vorgänge in die Sprache der jungen Menschen so zu übersetzen, dass diese einen Bezug zu ihrer eigenen Lebenssituation erkennen.

Jugendpolitische Beteiligung wird überwiegend über repräsentative und offene Beteiligungsformen realisiert. Am Erfolgversprechendsten für benachteiligte Jugendliche sind jedoch die projektorientierten Beteiligungsformen. Einbindung und Engagement gelingen in der Regel dann, wenn es eine Verknüpfung gibt mit praktischen und erlebbaren Projekten.

In Berlin verfolgen insbesondere die Kinder- und Jugendbeteiligungsbüros den projektorientierten Ansatz. Pädagogische Fachkräfte suchen Jugendliche an ihren Orten auf, informieren sie über Beteiligungsmöglichkeiten oder greifen Ideen der Jugendlichen auf und unterstützen sie bei der Umsetzung. Gleichzeitig bauen sie stabile Beziehungen in Richtung Verwaltung und Politik auf, damit Anliegen von Kindern und Jugendlichen auch entsprechend berücksichtigt werden.

Dem Kinder- und Jugendbüro Marzahn-Hellersdorf beispielsweise gelingt es seit vielen Jahren, Jugendliche durch das Projekt „Jugendwettbewerb Stadtumbau-Ost“ anzusprechen. Jugendliche aus Jugendfreizeitstätten entwickeln Projekte für ihren Stadtteil und entscheiden in einer Jury nach gemeinsam entwickelten Kriterien über die Vergabe der Gelder.

Im Rahmen der Kinder- und Jugendforen in Berlin Steglitz-Zehlendorf ist es gelungen, ganz heterogene Gruppen von Kindern/Jugendlichen einzubinden. Dabei wurden die Jugendlichen in Workshops mit kindbeziehungswise jugendgerechten Methoden auf die Foren vorbereitet. Mit Kameras waren sie im Stadtteil unterwegs und konnten anschließend eigene Anliegen entwickeln. Hier wurde eine offene Beteiligungsform mit projektorientierten Beteiligungsansätzen verbunden. Das Erleben des Beteiligungsprozesses wurde hier durch die Konkretheit über Stadtteilerkundungen attraktiv gemacht. Ausschließliche Gremienarbeit gestaltet sich aus Sicht der Jugendlichen aber oft zäh und mühsam, um nicht zu sagen langweilig.

Notwendig ist es zunächst, überhaupt Zugänge zu schaffen zu freiwilligem Engagement. Schwierig scheint dabei gerade die Ansprache von benachteiligten Jugendlichen. In den vom Kinder- und Jugendbüro Mitte durchgeführten Jugendforen – erneut einer offenen Beteiligungsform – waren es junge bereits engagierte Menschen selbst, die als peers andere (auch benachteiligte) Jugendliche in ihrer Sprache ansprachen und tatsächlich auch erreichten. Hilfreich können Jugendliche aber nur sein, wenn sie

mit ihrer Lebenswelt nicht so weit weg von der Lebenswelt der anzusprechenden Jugendlichen sind. Es gibt leider auch die Erfahrung, dass als Multiplikator/innen ausgebildete Jugendliche von benachteiligten Jugendlichen überhaupt nicht verstanden wurden. Der Verein für Straßensozialarbeit „Gangway e. V.“ wendet das Prinzip „von Gleich zu Gleich“ beispielsweise in einem Projekt innerhalb der Lokalen Aktionspläne an. Jugendliche motivieren und unterstützen andere Jugendliche bei der Entwicklung kleiner Projekte.

Besonders mit benachteiligten Jugendlichen bedarf es einer kontinuierlichen Begleitung. Entscheidend scheint es, eine Balance zu finden zwischen Über- und Unterforderung. Dies ist für Frau Bendig in erster Linie eine Frage der qualifizierten Begleitung. Das Problem sieht sie dabei vor allem in der mangelnden Qualifizierung der Erwachsenen zur Begleitung von Beteiligungsprozessen. Begleitpersonen benötigen eine entsprechende Haltung zu Partizipation. Es gilt so viel Unterstützung zu geben wie nötig, sich inhaltlich aber so weit wie möglich zurückzuhalten, gerade auch wenn Jugendlichen andere Wege gehen. Dazu bedarf es einer realistischen Einschätzung der Fähigkeiten der Jugendlichen, aber auch eines ressourcenorientierten Blicks und Vertrauen in ihre Motivation und Fähigkeiten.

Alle Kinder- und Jugendbüros in Berlin können von erfolgreichen Projekten auch mit benachteiligten Jugendlichen berichten. Besonders der Bereich von Gestaltungsmaßnahmen im Rahmen von Park- oder Spielraumgestaltung ist für die Jugendlichen ein gut durchschaubarer und lohnenswerter Prozess.

Ein weiterer Grundsatz ist, dass die Jugendlichen am meisten Mitwirkungsbereitschaft für Themen entwickeln, die sie selbst auf die Agenda setzen.

Hier sind es häufiger die Erwachsenen, die für eine Unterstützung motiviert werden müssen und die Sinnhaftigkeit häufig erst durch das Erleben des Prozesses verstehen. Wenn Jugendliche sich für die Organisation einer Party im Stadtteil einsetzen, mag das zunächst banal klingen. Sie qualifizieren sich aber nicht nur selbst bei einer solchen Organisation, sondern schaffen unter Umständen auch Gewalt und Vandalismus eindämmende Maßnahmen, indem sie etwa eigene Regelungen für den Umgang mit rivalisierenden Gruppen entwickeln. So werden sie zu

kommunalpolitischen Akteuren, ohne jemals selbst ihr Engagement als jugendpolitisch zu bezeichnen.

Wenn Jugendliche sich erfolgreich freiwillig engagiert haben, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie selbstständig ein Engagement fortsetzen. Gute Erfahrungen wirken motivationsfördernd, Erfahrungen von Alibi-Beteiligung führen dagegen eher zu Enttäuschung und Ablehnung von freiwilligem Engagement. Notwendig ist eine Transparenz, wo Beteiligung tatsächlich möglich ist und wo nicht.

In Berlin erprobt man gegenwärtig die modellhafte Einrichtung von Jugendräten in mehreren Programmgebieten der „Sozialen Stadt“. Sie sollen fehlende Strukturen hinsichtlich der gesellschaftspolitischen Beteiligung Jugendlicher in problembehafteten Stadtteilen kompensieren. Die Jugendräte sollen den Gremien des Quartiersmanagements, aber auch der bezirklichen Verwaltung als Berater für bestimmte jugendrelevante Themen zur Verfügung stehen und auf der anderen Seite Gleichaltrige ansprechen können. Auf diese Aufgabe werden die Jugendlichen in jugendgerechten Qualifizierungsmaßnahmen vorbereitet. Kooperiert wird in dem gesamten Projekt mit Jugendfreizeiteinrichtungen in den Programmgebieten, über die vor allem auch die Ansprache der Jugendlichen erfolgt.

Die Einbindung benachteiligter Jugendlicher im Rahmen jugendpolitischer Beteiligung gesondert näher zu betrachten scheint angesichts der zahlreichen neuen und innovativen Ansätze gerade auch in diesem Bereich lohnenswert.

4.3 Expert/innen-Einschätzungen zur Beteiligung benachteiligter Jugendlicher aus Jugendverbands-sicht

Interview mit Hanna Piotter am 12.11.2007, Projektleiterin des Aktionsprogramms Jugendbeteiligung, und mit Christian Weis am 12.11.2007, Grundlagenarbeit, Deutscher Bundesjugendring (DBJR), Berlin

Im Gespräch ging es im Wesentlichen um eine Einschätzung der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen aus der Perspektive der übergeordneten Verbands-

ebene. Unter dem Dach des Landesjugendrings Berlin z. B. vereinigen sich 35 verschiedene Jugendverbände und Organisationen, die das Ziel ihrer Arbeit darin sehen, Jugendliche generell durch unterschiedliche Angebote und Aktivitäten für die Freizeitgestaltung zu gewinnen und dazu anzuregen, ihr Leben selbst zu gestalten. In der Freizeit können die Jugendlichen so Engagement, Spaß, persönlichen Gewinn und die Übernahme von Verantwortung miteinander verbinden. Sie sind aufgerufen, in allen gesellschaftlichen, politischen und sozialen Fragen mitzubestimmen, z. B. indem sie auf pädagogischer oder politischer Ebene, etwa als Gruppen- oder Verbandsleiter/in beziehungsweise Interessenvertreter/in oder durch andere Formen des Engagements wie eine Sommerfahrtbetreuung oder Seminargestaltung, eine Aufgabe übernehmen. In den Jugendverbänden können sie auch eine Ausbildung als Jugendleiter/in machen und die Jugendleiter/in-Card („JuLeiCa“) als Qualifizierungsnachweis erwerben.

Vor allem über den Freizeitbereich erreichen die Jugendverbände auch benachteiligte Jugendliche. Zwar richten sich viele der offenen Angebote nicht explizit an sie, werden aber häufig von ihnen genutzt, weil die Einrichtungen teilweise in sozialen Brennpunkten oder benachteiligten Stadtteilen liegen. Jugendliche mit Migrationshintergrund werden noch gezielter angesprochen, indem sich Jugendverbände mit entsprechendem inhaltlichem Schwerpunkt an sie wenden. So gibt es z. B. Jugendverbände für allezeitliche, türkische, russlanddeutsche oder syrische Jugendliche, die meist von Erwachsenenverbänden abgekoppelt wurden. „Der DBJR unterstützt sowohl die Selbstorganisation der Migranten-Jugendlichen als auch die Schaffung spezifischer Angebote für sie“, erläutert Herr Weis. „In den ländlichen Regionen gäbe es allerdings andere Strukturen durch eine selbstverständlichere Beteiligung an Vereinigungen vor Ort wie z. B. die Freiwillige Feuerwehr“, ergänzt Frau Piotter.

Mitbestimmung in der eigenen Jugendeinrichtung und an anderen Orten des Lebensumfeldes wie z. B. in der Schule seien auch Ziel des Aktionsprogramms „Come in Contract“ gewesen, in dem es darum ging, dass Jugendliche eine politische Idee erkennen und dann gemeinsam mit anderen Akteuren daran arbeiten.

Die Zugänge für benachteiligte Jugendliche und Migrant/innen zu Partizipationsprojekten können oft-

mals als schwierig angesehen werden. Die jeweiligen Mitgliedsverbände vor Ort setzen im Rahmen bundesweiter Programme Projekte um, die auch benachteiligte Jugendliche erreichen. Gute Beispiele, in denen die Ansprache und Beteiligung von Benachteiligten gelungen ist, sind z. B. dargestellt in: NextNetz. JuLeiCa-Praxisbuch für Vielfalt und Teilhabe in der Jugendarbeit (Landesjugendring Niedersachsen e. V. 2006). Beiträge zu „Come in Contract“ aus dem Programm „Projekt P – misch dich ein!“ finden sich in: „Come in Contract – auf gleicher Augenhöhe!“ (DBJR 2006). Zur Diskussion über die Öffnung der Jugendverbände für Jugendliche mit Migrationshintergrund und entsprechende Projekte lassen sich Informationen finden in: „Partizipation verbindet. Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien in Jugendverbänden – Chancen und Herausforderungen“ (DBJR 2004).

5. Good-Practice-Projekte in Deutschland

In der Suche nach Projektbeispielen sind wir nach einigen Recherchen, Rundmails, vielen Gesprächen und Telefonanrufen quer durch Deutschland letztlich auf eine Fülle von Projektbeispielen gestoßen, die benachteiligte Jugendliche in freiwilliges Engagement einbinden. Im Rahmen dieser Expertise können wir nur eine Auswahl vorstellen, es gibt selbstverständlich viele ähnliche Projekte, z. B. von der Freiwilligenagentur in Halle, dem Archiv der Jugendkulturen e. V. in Berlin, gangway e. V., dem Internationalen Jugend- und Kulturzentrum Schlesische Straße und von zahlreichen kleinen Projektträgern, die es näher zu betrachten lohnt, gerade weil sie zum Teil sehr eng mit den Jugendlichen zusammenarbeiten und sich daraus oft eine gemeinsame Gestaltung der Rahmenbedingungen und des Projektverlaufs ergibt.

Bei der Auswahl der Projektbeispiele wurde bewusst versucht, in die Breite zu gehen. Dabei wurden zahlreiche Aspekte in die Auswahl einbezogen, z. B. räumliche Strukturen: urbaner und ländlicher Raum, strukturstarke und strukturschwache Regionen, neue und alte Bundesländer, besonders benachteiligte Stadtquartiere und verschiedene Träger beziehungsweise Initiatoren: Projekte von Kommunen, Jugendverbänden, Wohlfahrtsverbänden, Freiwilligenagenturen und Trägern der Jugendhilfe. Erstaunlich viele der Beispiele sind Kooperationsprojekte, zwischen/mit Schulen, Schulsozialarbeit, Freiwilligenagenturen, Stiftungen etc. Vorgestellt werden große Projekte, in denen hunderte benachteiligte Jugendliche eingebunden werden und kleine, mit nur wenigen Jugendlichen in freiwilligem Engagement. Es gibt Projektbeispiele, an denen ausschließlich benachteiligte Jugendliche teilnehmen, und solche, die u. a. auch benachteiligte Jugendliche erreichen. Diese Bandbreite soll zeigen, wie unterschiedlich die Wege sein können, auf denen benachteiligte Jugendliche erreicht werden können und welche unterschiedlichen Projektformen und -inhalte möglich sind. Wir haben

mit unserer Projektauswahl versucht, die Vielfalt abzubilden, erheben aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Die Freiwilligendienste haben wir dabei vor allem dann näher betrachtet, wenn sie Varianten oder neue Aspekte gegenüber den bereits bestehenden Angeboten der freiwilligen sozialen, kulturellen oder ökologischen Jahresprogramme beinhalteten. Das heißt, wenn sie flexibel auf Bedürfnisse der Jugendlichen eingingen, z. B. durch veränderte Einstiegsmöglichkeiten oder Laufzeiten oder sich an neue Zielgruppen wie die sogenannten benachteiligten Jugendlichen richteten.

In Vorgesprächen wurde überprüft, ob wichtige Aspekte des „freiwilligen Engagements von benachteiligten Jugendlichen“ in den angesprochenen Projekten thematisiert wurden. Waren sie gegeben, wurden Interviewtermine vereinbart. Mit dem überwiegenden Teil der ausgewählten Projekte haben wir telefonische Interviews geführt, einige der Projekte suchten wir direkt auf und befragten die Verantwortlichen. Dabei zielte das Interesse zum einen darauf, möglichst viele Informationen zum Projekt und seinen Rahmenbedingungen, zum anderen aber auch Einschätzungen und Erfahrungen aus der Arbeit mit und von benachteiligten Jugendlichen zu freiwilligem Engagement abzufragen.

Interviewt wurden Projektleiter/innen, -koordinator/innen oder Projektmitarbeiter/innen. Gerne hätten wir zusätzlich benachteiligte Jugendliche befragt. Das war im Rahmen dieser Expertise nicht möglich, wir halten es aber bei künftigen Untersuchungen zu diesem Thema für unbedingt erstrebenswert, um einen vollständigeren Blick auf die Wirkungen der Projektangebote zu erhalten.

Übersicht zu den befragten Projekten

Bundesland	Ort	Projekt
Baden-Württemberg	Bopfingen	„Gruppenleiterausbildung für Jugendliche mit und ohne Benachteiligungen“
	Freiburg	„engagiert plus – intensiv“
	Konstanz	„Sozialpraktikum“
	Stuttgart	„FSJ plus“
Bayern	Augsburg	„Change In“
	München	„Kompetenzförderung durch FE“
Berlin	Kreuzberg	„StreetUniverCity“
	Kreuzberg	„youth banks“
	Schöneberg	„Peerhelper“
Brandenburg	Lübben	„freiwillig? – na klar!“
Hamburg	Hamburg	„Elbstation“
Hessen	Frankfurt/Main	„jung und freiwillig“
	Marburg	„freiwillig? – na klar!“
Niedersachsen	Hannover	„gEMiDe“
Nordrhein-Westfalen	Bonn	„freiwillig? – na klar!“
	Duisburg	„Freiwillige Jugendfeuerwehr“
	Soest	„freiwillig? – na klar!“
Sachsen	Riesa	„U-Punkt – Jugend- und Freizeittreff“
Thüringen	Saalfeld	„Öffnung der Freiwilligendienste“

Abb. 1: Good-Practice-Übersicht (Quelle: Eigene Darstellung)



Mit der Reihenfolge in der Projektsammlung ist keine Wertung verbunden. Am Beginn jeder Projektvorstellung ist eine kurze Projektdarstellung zu finden, je nachdem wie viele Informationen uns zum Verständnis des Projektrahmens notwendig erschienen. Daran schließen sich eine Betrachtung ausgewählter Aspekte, wie eine Einschätzung der förderlichen und hemmenden Rahmenbedingungen, Aussagen von Jugendlichen – soweit vorhanden – und registrierte (Lern)Erfahrungen des jeweiligen Projektes zum Thema, an, auf die insbesondere im Kapitel „Schlussfolgerungen der Expertise“ noch eingegangen wird. Am Ende jeder Projektvorstellung finden sich Hinweise zu weiteren Projektinformationen.

Abb. 2: Übersicht Good-Practice-Projektverteilung in Deutschland (Quelle: Eigene Darstellung)

„Gruppenleiterausbildung für Jugendliche mit und ohne Benachteiligungen“, Bopfingen

Träger/Projektverantwortlichkeit

Träger: DRK Aalen e. V.

Interview mit Sascha Vetter am 29.11.2007, Verantwortlicher für Schulsozialarbeit und offene Jugendarbeit in Bopfingen

Projektbeschreibung

Im Projekt werden Jugendliche ab der 8. Hauptschulklasse (ab 14 Jahren) zu Gruppenleiter/innen ausgebildet. Das Projekt läuft seit drei Jahren im Rahmen der DRK-Jugendarbeit. Der Initiator und verantwortliche Mitarbeiter, Sascha Vetter, ist zu jeweils 50 % als Schulsozialarbeiter der Hauptschule Bopfingen und in der Jugendarbeit des DRK-Kreisverbandes Aalen e. V. tätig. Er hat den Ausbildungskurs selber entwickelt und zusammengestellt. Er ist angelehnt an die Jugendleiter-Ausbildung, z. B. ähneln sich die Schulungsmodule, der Erwerb der JuLeiCa steht jedoch nicht im Mittelpunkt.

Der Kreisverband trägt Material und Schulungskosten und den Stellenanteil von Herrn Vetter im Rahmen der Jugendarbeit.

Über seine Tätigkeit als Schulsozialarbeiter kann Sascha Vetter gezielt die Jugendlichen ansprechen und für die Ausbildung motivieren. Der Kurs findet dann meist in den Ferien statt (24h Grundlagenmodule und 16h Erste-Hilfe-Ausbildung). Mittlerweile wurde er dreimal durchgeführt. Durch die Personalunion von Schulsozialarbeiter und Leiter der offenen Jugendsozialarbeit findet eine enge Kooperation zwischen Schule und Träger statt.

Eine Gruppenleiterschulung wird angeboten, wenn genügend Interessent/innen vorhanden sind. Der „Projektzeitraum“ der Ausbildung beziehungsweise

des Engagements ist also eher bedarfsorientiert.

Im Baustein „Planung und Organisation von Veranstaltungen“ bespricht Sascha Vetter mit den Jugendlichen, wo und wie sie sich freiwillig engagieren wollen. Da er zum einen im Schulzentrum und zum anderen in der Jugendarbeit des DRK arbeitet, kann er eine breite Palette an Angeboten vorschlagen.

Zielgruppen:

Bei den Jugendlichen handelt es sich überwiegend um Hauptschüler/innen, zum Teil um Realschüler/innen oder Gymnasiast/innen. Aus verschiedenen Gründen besteht bei den meisten Teilnehmer/innen eine „soziale Benachteiligung“, z. B. Migrationshintergrund, massive schulische Schwierigkeiten bis hin zur Schulverweigerung, Kinder alleinerziehender Mütter, Suchtproblematik und Gewalterfahrung im Elternhaus.

Im ersten Durchgang haben fünf türkische Jungen teilgenommen. Sie haben Herrn Vetter im Jugendtreff unterstützt, diesen teilweise geleitet, Partys organisiert, im Rahmen von Kulturveranstaltungen mitgearbeitet. Im zweiten Kurs waren es sieben Mädchen, welche sich ebenfalls überwiegend im offenen Bereich der Jugendarbeit einbrachten. Im dritten Durchgang nahmen sieben Mädchen teil. Ein ausgebildeter Gruppenleiter begleitete die Ausbildung. Beim dritten Durchgang ergab sich, dass sich die Jugendlichen lieber im Rahmen der Mittagsbetreuung der Haupt- und Realschule engagieren wollten. So bieten zum Beispiel drei Mädchen einen Hip-Hop-Tanzkurs an. Andere unterstützen die Kunst- und Bastelangebote. Es war der Wunsch der Jugendlichen, sich in der Schule zu engagieren. Der Weg ist kurz und sie sind sowieso in der großen Mittagspause auf dem Schulgelände. Ihr Engagement passt sich in ihren Tagesablauf ein.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Die Jugendlichen, die es aufgrund der oben benannten Faktoren schwerer haben, können bei „ihren“ Angeboten auch mal Vorbild sein. Sie erfahren eine soziale Aufwertung und haben Erfolgserlebnisse (Die Tanzgruppe führt bei der Schulaufführung etwas vor und die ganze Schule schaut zu; Lehrer/innen honorieren das, Kunst- und Kulturveranstaltungen stellen das Können der Jugendlichen in den Vordergrund etc.).

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Das Engagement der Jugendlichen beschränkt sich überwiegend auf ihre Zeit in der Schule. (Die meisten Gruppenleiter/innen absolvieren qualifizierende Schulen oder ihre Ausbildung außerhalb Bopfingens.) Wie lange sie dabei sein möchten, bestimmen sie selbst.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Die Bausteine des Kurses sind: Gruppe, soziale Rolle, Kommunikation, Konflikte, Gewalt, Jugendschutz, Aufsichtspflicht, Planung und Organisation von Veranstaltungen, Spiele und Übungen. Intensive Ansprache und Beziehungsarbeit sind während der Ausbildung und danach wichtig. Gymnasiast/innen kommen eher mit eigenen Ideen auf den Jugendsozialarbeiter zu und fragen, ob sie dies oder jenes anbieten können. Hauptschüler/innen dagegen brauchen Ansprache und Motivation.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Bei den Jugendlichen, die sich nach der Gruppenleiterausbildung engagieren, erkennt man wichtige Entwicklungen in der personalen und sozialen Kompetenz. Durch die Rolle, die sie in den vielfältigen Angeboten einnehmen, wachsen sie in ihrem Selbstvertrauen, sie lernen, verantwortlich zu handeln, müssen sich adäquat mit anderen Jugendlichen und Erwachsenen auseinandersetzen etc. So konnten in Einzel-

fällen sogar Schulverweiger/innen im offenen Bereich angegliedert und motiviert werden, zu regelmäßigen Zeiten verbindlich da zu sein.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

Trotz aller Schwierigkeiten, Projekte zu organisieren, sind Jugendliche stolz auf ihre Leistungen, die sie für andere Jugendliche bringen. Vor allem bei Großveranstaltungen vertreten sie ihren Bereich der Jugendarbeit. Die Freude über die positiven Rückmeldungen vermitteln sie dem Jugendsozialarbeiter, den anderen Mitarbeiter/innen des DRK, aber auch der Familie und in der Schule.

Herr Vetter achtet immer darauf, dass über die Projekte und das Engagement lokal viel berichtet wird, im Rahmen der DRK-Arbeit beziehungsweise der -Öffentlichkeitsarbeit und in der lokalen Presse. Darauf reagieren die Jugendlichen sehr positiv. Zeitungsartikel etc. werden stolz kopiert und im Jugendtreff oder Klassenzimmer ausgehängt.

Förderliche Rahmenbedingungen

Die Jugendlichen legen selber fest, wie beziehungsweise für was sie sich engagieren möchten (unterstützt und mit Hilfestellung von Herrn Vetter). Er achtet auch immer darauf, dass es einen „Gegenwert“ für die Schüler/innen gibt („nicht nur aussaugen“). Sei es der große Presseartikel in der Zeitung oder die Möglichkeit, im Jugendzentrum eine private Fete machen zu dürfen, weil man sich dort freiwillig engagiert. Wenn die Jugendlichen besondere Interessen haben, versucht Herr Vetter darauf einzugehen (z. B. Kunstprojekte für kreative Gruppenleiter/innen). Ebenfalls werden die Jugendlichen in das bestehende Netzwerk der Jugendarbeit einbezogen (z. B. haben sieben Gruppenleiter/innen zusätzlich zur Ausbildung auch einen Multi-Kulti-Streitschlichterkurs des Landratsamtes absolviert und tauschen sich diesbezüglich mit Jugendsachbearbeiter/innen der Polizei aus).

Herr Vetter gibt den Jugendlichen auch einen Vertrauensvorschuss und die Möglichkeiten, sich auszuprobieren (die Jugendlichen dürfen dabei auch mal Fehler machen). Die Angebote für diese Jugendlichen

müssen lebensweltorientiert sein, die räumliche Nähe ist wichtig sowie eine Einbettung in den Tagesablauf (z. B. derzeit Einsatz im Rahmen der pädagogischen Mittagsbetreuung).

Für die Ausbildung erhalten die Jugendlichen eine Bescheinigung. Herr Vetter engagiert sich zudem stark in der Pressearbeit.

Hemmende Rahmenbedingungen

Grundlagen müssen intensiv erklärt werden. Die jugendlichen Hauptschüler/innen kennen z. T. keine Gruppenarbeit, weil sie nie in einer Sportgruppe oder Musikgruppe waren. Daher wissen sie auch nicht, wie eine Gruppe funktioniert, dass man Regeln aufstellen oder gemeinsam etwas erarbeiten muss. Bevor diese Schüler/innen also eine Gruppe leiten oder unterstützen können, müssen sie sich erst einmal selber als Gruppe mit allen Besonderheiten finden. Die Erlebnisse werden intensiv reflektiert (z. B. Mediation zwischen Ausbildungsteilnehmer/innen). Herr Vetter muss daher in dieser Schulung und auch im Anschluss mehr moderieren und unterstützen, als das evtl. bei Gymnasiast/innen der Fall ist.

Weitere Informationen zum Projekt (in Kürze)

www.drk-aalen.de

„engagiert plus - intensiv“, Freiburg

Dem Leben begegnen. Kurzzeit-Freiwilligendienste für junge Menschen

Träger/Projektverantwortlichkeit

Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg

Interview mit Dr. Markus Mayer am 06.11.2007,
Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg

Projektbeschreibung

Bei „engagiert plus – intensiv“ handelt es sich um einen expliziten Kurzzeit-Freiwilligendienst in katholischer Trägerschaft, der aufgrund seiner kurzen Laufzeit (unter sechs Monaten) außerhalb der großen Freiwilligendienste wie FSJ durchgeführt und finanziert wird.

Der jeweilige Träger spricht die Jugendlichen an, bereitet sie auf die Einsätze vor und begleitet sie beratend. Er führt sie mit Jugendlichen anderer Einsatzorte in Regionaltreffen zusammen und bildet sie in dreitägigen Seminaren fort.

Das Projekt wird unter diesem Titel in den Erzdiözesen Freiburg und Rottenburg-Stuttgart durchgeführt sowie unter nahezu gleichen Rahmenbedingungen in Trier, Osnabrück, Limburg und Speyer. Es gibt lediglich regionalspezifische Unterschiede, also z. B. andere Einsatzstellen und unterschiedliche Einsatzdauer. In Gebieten mit dünnerer Besiedelung sind die Teilnehmerzahlen etwas geringer.

Die Jugendlichen arbeiten ganztägig über vier bis sechs Monate und können ihre Dienstzeit auch bis auf ein Jahr verlängern. Einsatzorte der Jugendlichen sind in erster Linie Kindergärten, Altenpflegeheime und Einrichtungen für Menschen mit Behinderung.

Kooperationen mit Dritten stehen nicht im Vordergrund, denn speziell dieses Angebot ist relativ leicht an die Zielgruppe zu vermitteln. Dies gelingt allerdings

vor allem deshalb, weil es von Trägern angeboten wird, die bereits seit Jahren Einsatzstellen für andere Freiwilligendienste anbieten und daher bekannt sind.

Zielgruppen:

Es handelt sich bei „engagiert plus – intensiv“ zwar nicht um ein spezifisches Programm für benachteiligte Jugendliche, aber die Teilnehmer/innen kommen zu einem deutlich höheren Anteil als z. B. im allgemeinen FSJ-Programm aus bildungsferneren Schichten. So konnte etwa der Anteil der Teilnehmer/innen mit Hauptschulabschluss auf inzwischen 33 % gesteigert werden, was in etwa dem Landesdurchschnitt der Schulabgänger/innen in Baden-Württemberg entspricht.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Vorrangiges Ziel des Angebots ist es, zur Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen beizutragen, wobei soziale Kompetenzen dabei im Vordergrund stehen. Jugendlichen soll ein unbürokratischer, flexibler Einstieg in Engagement ermöglicht werden, um Leerlauf und ungenutzte Wartezeiten zu vermeiden. Umgekehrt ist es für die Einrichtungen wichtig, junge Menschen für soziale Berufe zu gewinnen. Da einige Einrichtungen auch Ausbildungsbetriebe sind, kann zum Teil ein Übergang aus dem Freiwilligenengagement in die Berufsausbildung erfolgen. Schließlich war es den Projektträgern wichtig, junge Menschen mit dem Angebot zu erreichen, die sich bisher weniger für freiwilliges Engagement interessiert haben.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Gewonnen werden die Jugendlichen durch Mundpropaganda von Jugendlichen, die früher Teilnehmer/innen von Programmen bei denselben Trägern waren sowie durch Öffentlichkeitsarbeit. Dabei haben sich

auch Presseberichte bewährt, die zwar nicht unbedingt von den Jugendlichen selbst, aber von ihren Eltern gelesen werden. Kontakte in Schulen hinein werden in erster Linie über Religions- oder Vertrauenslehrer/innen hergestellt. Darüber hinaus werden Berufsinformationszentren genutzt, um die Jugendlichen zu informieren. Das Kurzzeitangebot gilt für viele als so interessant, dass sich fast überall genügend engagementbereite Jugendliche bewerben.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Gestaltungsspielräume ergeben sich im Programm durch die Wahl des Einsatzortes und die Bedarfsformulierung hinsichtlich der Weiterbildungsangebote

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Das besondere des Angebots liegt eher in seiner Flexibilität hinsichtlich der Einsatzdauer sowie der Möglichkeit des laufenden Einstiegs.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Die Jugendlichen erhalten Arbeitszeugnisse der Einsatzstellen, die sie bei Bewerbungen nutzen können. Die Engagementnachweise, die sie wiederum vom Träger erhalten, sind am ehesten im sozialen Bereich für sie nutzbar und werden z. B. auch von der lokalen Pädagogischen Hochschule (Freiburg) anerkannt.

Förderliche Rahmenbedingungen

Während sich die Flexibilität des Programms als entscheidender Vorteil entpuppt, ...

Hemmende Rahmenbedingungen

... erweisen sich die Kurzzeitigkeit und der fehlende Status eines bundesweit anerkannten und geförderten Freiwilligendienstes als Nachteil, z. B. wenn

es um die Finanzierung und rechtliche Fragen geht. Freiwilligendienste erfordern laut Gesetz bisher eine Mindesteinsatzdauer von sechs Monaten und bisher fehlt eine Regelung für Dienste mit kürzerer Dauer.

Zwar werden die Teilnehmer/innen von der Einsatzstelle sozialversichert und erhalten ein Taschengeld von 200 € sowie eine Fahrkarte für den ÖPNV. Beim Anspruch auf die fortgesetzte Zahlung von Kindergeld sowie bei der Eintragung von Kindern auf der Steuerkarte der Eltern gibt es allerdings keine klare und einheitliche Regelung

Weitere Informationen zum Projekt:

www.engagiert-plus.de

„engagiert plus – intensiv. Fünf Jahre Kurzzeit-Freiwilligendienste für junge Menschen in und um Freiburg. Eine Zwischenbilanz.“ Herausgegeben vom Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e. V.

„Sozialpraktikum“ – Konstanz

„Ein Projekt zur beruflichen Orientierung von Hauptschüler/innen“

Träger/Projektverantwortlichkeit

Träger: Caritasverband Konstanz e. V. in Kooperation mit der Gebhardschule Konstanz

Interview mit Katrin Muckenfuss am 22.11.2007, Projektkoordinatorin für das Projekt „Sozialpraktikum“ von Seiten des Caritasverbandes Konstanz e. V.

Die Träger des Projektes, die Projektkoordinatorin bei der Caritas, die beteiligte Lehrkraft sowie die Jugendsozialarbeiterin an der Schule führen in der Regel das Projekt gemeinsam durch.

Projektbeschreibung

Das Sozialpraktikum wird in Konstanz in der Kooperation mit der Gebhardschule organisiert. Das Projekt gibt es seit 2002 und hat in 2007 seine 5. Projektphase abgeschlossen. Zwölf Jugendliche haben 2006 ihr Praktikum in einer sozialen Einrichtung begonnen, neun von ihnen haben es erfolgreich abgeschlossen.

Die Teilnahme am Sozialpraktikum beruht auf einer freiwilligen Entscheidung der Jugendlichen. Zwölf bis 15 Schüler/innen der 8. Klasse der Gebhardschule Konstanz bekommen die Möglichkeit, regelmäßig an einem Nachmittag pro Woche eine soziale Einrichtung kennen zu lernen und dort mitzuarbeiten. Das Praktikum hat einen Umfang von mindestens 24 Stunden.

Die Einsatzstellen sind ausschließlich im sozialen Bereich. Die beteiligten Einrichtungen/Praxisstellen verteilen sich auf das gesamte Stadtgebiet Konstanz. Der Caritasverband kann einen Teil der Praktikumsplätze über seine eigenen Einrichtungen bereitstellen, weitere Einsatzstellen werden entsprechend den Wünschen der Jugendlichen in Konstanz akquiriert.

Neben der Kooperation zwischen den Trägern des Projektes wird außerdem eng mit den Einsatzstellen des freiwilligen Engagements zusammengearbeitet, wie Kindertagesstätten, Altenheimen, mobilen Hilfsdiensten und Einrichtungen für Menschen mit Behinderung.

Das Sozialpraktikum findet in jedem Schuljahr einmal statt. Jeder Schüler/jede Schülerin, der/die teilnimmt, verpflichtet sich zu mindestens 24 Stunden freiwilligem Engagement innerhalb von sechs Monaten.

In der vorgeschalteten Bewerbungsphase müssen die interessierten Jugendlichen innerhalb von 14 Tagen eine Bewerbung mit Lebenslauf einreichen. Darauf folgen mit allen Jugendlichen ausführliche Bewerbungsgespräche zur Abklärung ihrer Motivation und ihrer zeitlichen Möglichkeiten. In den Gesprächen kommt es dann zu einer Entscheidung, ob die Voraussetzungen zur Teilnahme am Sozialpraktikum gegeben sind oder z. B. ein Praktikum in anderen Berufsfeldern interessanter erscheint.

Nach der Entscheidung über die Teilnehmer/innen erfolgt entsprechend den inhaltlichen Vorstellungen der Jugendlichen die Akquisition der Praktikumsplätze, denen die Vorstellungsgespräche in den Einrichtungen folgen.

Während der anschließenden Praktikumsphase folgt mindestens ein Praktikumsbesuch durch die Projektkoordinatorin sowie eine gemeinsame Zwischenauswertung mit den Jugendlichen.

Nach Beendigung des Sozialpraktikums gibt es eine gemeinsame Abschlussveranstaltung mit Zeugnisübergabe, zu der neben den Jugendlichen auch ihre Pat/innen, Familie sowie die Presse eingeladen werden.

Die Projektkoordinatorin bei der Caritas hat die koordinierende Funktion für das Gesamtprojekt. Die bei-

den Kolleg/innen an der Schule fungieren in der Regel nicht nur als Mittler/innen zwischen den Jugendlichen und den jeweiligen Einrichtungen, sondern auch zwischen den Jugendlichen und der Projektkoordinatorin des Caritasverbandes. Sie stellen den ersten Kontakt zwischen allen Beteiligten her, ihre Einschätzungen der Jugendlichen sind entscheidend im Auswahlverfahren der interessierten Schüler/innen, sie stehen für organisatorische Fragen in schulischen Zusammenhängen zur Verfügung und vermitteln bei Konflikten oder Unsicherheiten zwischen den Jugendlichen, ihren Pat/innen (Ansprechpartner/innen in den Einrichtungen) und der Projektkoordinatorin.

Zielgruppen:

In diesem Projekt engagieren sich Jugendliche der achten Klassen (etwa im Alter zwischen 13 und 15 Jahren) der Gebhard-Hauptschule in Konstanz. In der Projektphase 2005-2006 waren ein Drittel der Teilnehmer Jungen, zwei Drittel Mädchen.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Mit dem Sozialpraktikum verfolgen die Kooperationspartner eine Möglichkeit zur beruflichen Orientierung. Um überhaupt realistische Vorstellungen ihres beruflichen Werdegangs und ihrer Ausbildungsmöglichkeiten entwickeln zu können, brauchen Jugendliche mehr Einblicke in spezifische Arbeitswelten.

Darüber hinaus ist Ziel des Projektes, dass benachteiligte Jugendliche ihre persönlichen Stärken und Interessen jenseits schulischer Anforderungen erfahren, entdecken und weiterentwickeln können sowie soziale Kompetenzen, Durchhaltevermögen und Verbindlichkeit und Verantwortungsübernahme erlernen.

Und noch ein drittes wichtiges Ziel verfolgt das Projekt: die Förderung von Solidarität zwischen den Generationen und Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Die Ansprache der Jugendlichen erfolgt über die Lehrkraft sowie die Jugendsozialarbeiterin der Schule. Als vertraute Bezugspersonen sind sie in der Lage, die Jugendlichen spezifisch und gezielt anzusprechen.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Die Jugendlichen haben im Rahmen des Sozialpraktikums vielfältige Gestaltungsspielräume, z. B. in der Wahl des Einsatzbereiches und der zeitlichen Gestaltung des Praktikums.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Jede/r Jugendliche bekommt eine/n Pat/in in der Einrichtung, in der er/sie sich engagiert. Das sind Mitarbeiter/innen der Einrichtungen, die den Jugendlichen während des gesamten Praktikums als Ansprechpartner/innen zur Seite stehen. Diese Bezugspersonen sollen nach Möglichkeit während der gesamten Praktikumszeit nicht wechseln, um erstens ein Vertrauensverhältnis zwischen den Jugendlichen und ihrer Betreuungsperson aufzubauen, und um zweitens eine feste Ansprechpartner/in in den Einrichtungen für Klärungen mit der Projektkoordination zu haben. Die Qualität des Praktikums hängt nach Einschätzung der Projektkoordinator/innen ganz wesentlich vom Engagement und den Ressourcen der Pat/innen ab.

Ein zweiter wichtiger Aspekt in dem Projekt ist die Einbeziehung der Eltern. Über einen Brief werden die Eltern ausführlich über das Praktikum ihres Kindes informiert, zugleich in die Verantwortung genommen und um Unterstützung des Praktikums gebeten. Ganz am Schluss werden die Eltern auch zur Abschlussveranstaltung eingeladen, was der Anerkennung des Engagements des Jugendlichen auch im Elternhaus sehr förderlich sein kann.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Die Erfahrungen im Sozialpraktikum haben die Wahrnehmung der Jugendlichen für die Menschen in den sozialen Einrichtungen und ihre Lebenslagen mit teilweise starken Beeinträchtigungen sensibilisiert. Ihr Bewusstsein für deren besondere Situation wurde geschärft.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

Die Jugendlichen, die ihr Praktikum tatsächlich erfolgreich abgeschlossen haben, waren sich einig, dass sich dieses Engagement gelohnt hat. Es sind ganz individuelle Erfahrungsschätze von Anerkennung und Selbstbestätigung, die die Jugendlichen mitnehmen.

Förderliche Rahmenbedingungen

Voraussetzung für ein gelingendes Sozialpraktikum ist eine intensive Zusammenarbeit zwischen Lehrkraft, Schulsozialarbeit und Projektkoordination. Darüber hinaus braucht es feste Ansprechpersonen in den Einrichtungen vor Ort.

Ein kontinuierliches Engagement über einen längeren Zeitraum fördert Verbindlichkeit, Ausdauer, Beziehungsaufbau und Lernerfahrungen.

Die Elterneinbeziehung kann für das Gelingen des Sozialpraktikums enorm hilfreich sein.

Hemmende Rahmenbedingungen

Viele Jugendliche sind bereits durch schulische Anforderungen, Mitarbeit in der Familie (insbesondere die Mädchen), kleinere Jobs zum Taschengeldverdienen oder ihr Engagement im Sportverein ausgelastet. Ebenso geht der Ausbau der Ganztagschule zu Lasten der freien Nachmittagsstunden für freiwilliges Engagement.

Weitere Informationen zum Projekt:

Informationen über die Caritas unter:

www.cvkonstanz.caritas.de/13887.html

Informationen über die Schule unter:

www.ghs-gebhard.schulen.konstanz.de/

„FSJ plus“ – Stuttgart

Realschulabschluss im Freiwilligen Sozialen Jahr

Träger/Projektverantwortlichkeit

Träger: Diakonisches Werk Württemberg, Stuttgart

Interview mit Doerte Westphal am 04.12.2007, pädagogische Leiterin, und mit Herrn Steigmiller am 04.12.2007, Programmleiter

Projektbeschreibung

Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) ist ein gesetzlich geregeltes Bildungsjahr. Es erfolgt im Rahmen einer praktischen Tätigkeit innerhalb einer sozialen Einrichtung und wird durch den Träger und die Einsatzstelle pädagogisch begleitet. Im „FSJ plus“ wurde dieser Bildungsaspekt erweitert: Volljährige junge Erwachsene mit Hauptschulabschluss erwerben in diesem bundesweit einmaligen Angebot in einem Zeitraum von zwei Jahren, parallel zu ihrer praktischen Mitarbeit in einer Einsatzstelle, den Realschulabschluss.

Der Träger des Projekts, das Diakonische Werk Württemberg, trägt die Gesamtverantwortung, koordiniert die verschiedenen Bestandteile und stellt die pädagogische Begleitung in Kooperation mit den Verantwortlichen in Schule und Einsatzstelle sicher. Die sozialpädagogische Begleitung vermittelt zwischen den verschiedenen Lebens-, Lern- und Arbeitsbereichen und unterstützt die Teilnehmenden bei der Bewältigung der vielfältigen Anforderungen.

Pädagogische Mitarbeiter/innen des Diakonischen Werks Württemberg unterstützen die Teilnehmenden über die gesamte Dauer hinweg und führen das begleitende Seminarangebot durch.

Die Teilnehmer/innen im ersten Durchlauf kamen aus verschiedenen Regionen Württembergs, wurden jedoch zentral beschult und leisteten ihre sozialen Dienst in verschiedenen Einrichtungen, überwiegend

in Nähe ihrer Wohnorte, ab.

Initiiert wurde das Projekt durch das Diakonische Werk Württemberg nach Erfahrungen mit vorhergehenden Projekten, z. B. zum Thema „berufliche Neuorientierung“ mit Ausbildungsabbrecher/innen, das damals bereits einen Schwerpunkt in sozialen Berufen hatte. Nachdem ein geeigneter Partner gefunden worden war, mit dem ein Blockunterricht und die Vorbereitung auf die Schulfremdenprüfung durchgeführt werden konnten, ließ sich das seit 2005 laufende „FSJ plus“ starten.

Einsatzstellen wurden vorwiegend in der Betreuung und Pflege alter und kranker Menschen und von Menschen mit Behinderung angeboten. Sie befanden sich schwerpunktmäßig in den Regionen Stuttgart, Reutlingen/Tübingen und Bodenseeraum/Ravensburg. Fachkräfte vor Ort stellten die Einarbeitung, Anleitung und Begleitung der Freiwilligen sicher.

Über einen Zeitraum von zwei Jahren wechselten sich Praxiseinsätze und Unterrichtszeiten ab, so dass insgesamt etwa ein Jahr in der Einsatzstelle gearbeitet und ein Jahr Unterricht besucht wurde. Die Freiwilligen arbeiteten und lernten in Blöcken. Die einzelnen Blöcke dauerten zwischen sechs (zunächst zwei) Wochen und drei Monaten und wurden unterbrochen durch ein begleitendes Seminarangebot von insgesamt 35 Tagen.

Kooperiert wurde mit folgenden Einrichtungen: Die Gotthilf-Vöhringer-Schule Wilhelmsdorf Mariaberg bereitet am Standort Wilhelmsdorf die Teilnehmenden zentral auf die Schulfremdenprüfung vor. Bei der Schule handelt es sich um eine Ausbildungsstätte für Erwachsene, unter anderem in den Bereichen Heilerziehungspflege, Altenpflege und Logopädie.

Mit der Beteiligung am Modellprojekt betritt auch die Gotthilf-Vöhringer-Schule Neuland. Sie entwickelt ein

speziell auf die Erfordernisse des „FSJ plus“ zugeschnittenes Curriculum und organisiert neben dem Unterricht weitere unterstützende Maßnahmen.

Zielgruppen:

Die Teilnehmenden am „FSJ plus“ sind zwischen 18 und 26 Jahren alt und besitzen den Hauptschulabschluss. Insgesamt nahmen 25 Jugendliche teil, jeweils zur Hälfte Männer und Frauen. 23 konnte die Teilnahme am FSJ bescheinigt werden und es gab nur zwei Abbrecher/innen. Dies ist eine hohe Erfolgsquote, handelte es sich doch bei den Teilnehmer/innen um Jugendliche, die überwiegend Hauptschüler/innen mit schlechten Abschlüssen waren oder bereits in Ausbildungsgängen erfolglos waren. Bei der Mehrzahl der Teilnehmer/innen handelte es sich um Jugendliche mit verschiedenem Migrationshintergrund. Vielen fehlte zudem ein soziales Netzwerk, aus dem heraus sie Unterstützung erfahren konnten.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Die Interessen einer steigenden Zahl von Hauptschüler/innen im FSJ finden im „FSJ plus“ stärkere Berücksichtigung:

- Das „FSJ plus“ bietet jenen Anschlussmöglichkeiten an ihr freiwilliges Engagement, die im FSJ berufliche Perspektiven entwickeln, welche die mittlere Reife voraussetzen. Durch den Realschulabschluss wird der Zugang zu allen sozialen Berufen ermöglicht.
- Das „FSJ plus“ kombiniert die Vorteile eines Freiwilligen Sozialen Jahres mit denen von schulischer Bildung und ermöglicht damit jungen Erwachsenen eine umfassende Qualifizierung. Dadurch können Hauptschüler/innen ihre Chancen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt deutlich verbessern.
- Die vorhandenen Angebote des nachträglichen Erwerbs der mittleren Reife (zweijährige Berufsfachschule, Abendrealschule) werden sinnvoll ergänzt. Vielfach mangelt es volljährigen Hauptschüler/innen nicht an Motivation oder Fähigkeiten, sondern an biografisch passenden Angeboten.

Die Einsatzstellen gewinnen nicht nur motivierte Arbeitskräfte, die über einen längeren Zeitraum verlässlich mitarbeiten, sondern es bietet sich eine Möglichkeit, engagierte Hauptschüler/innen für die Ausbildung zu gewinnen. Das „FSJ plus“ leistet somit einen Beitrag zur Zukunftssicherung sozialer Berufe, indem das Interesse an sozialen Berufen durch den Freiwilligen

ligendienst geweckt und gleichzeitig Anschlussmöglichkeiten daran angeboten werden können.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Interessent/innen konnten durch eine breite Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in der Region und eine gute Informationsleistung der Arbeitsagenturen sowie der Berufsberatungszentren gewonnen werden. Schließlich erwies sich ein aufwändiges Auswahlverfahren als sinnvoll, das jedoch im nächsten Jahr noch ausgebaut werden soll.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Gestaltungsspielräume für die Jugendlichen ergaben sich in erster Linie im Rahmen der Seminarphasen. Sie konnten nicht nur Themen selbst wählen (z. B. Sucht, berufliche Orientierung, Fitness) sondern auch eigene Angebote in Kleingruppen umsetzen (z. B. Gitarrenkurs, Batikarbeit).

Berücksichtigt werden muss, dass die meisten Teilnehmer/innen mit dem vorrangigen Motiv antraten, den Realschulabschluss nachzuholen, womit ein großer schulischer Anteil ebenso vorgegeben war, wie die Koppelung dieses Ziels mit sozialem Engagement. Zwar kamen die meisten Teilnehmer/innen zunächst mit nicht zielgerichteten beruflichen Vorstellungen, lernten jedoch im Verlauf des Programms soziale Berufe näher kennen und gewannen Interesse an einer Ausbildung.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Zu den besonders interessanten inhaltlichen Zusammenhängen gehört die auch innerhalb des „FSJ plus“ intensiv diskutierte, aber nicht abschließend geklärte Frage nach einer sinnvollen und praktikablen Bewertung informeller Lernerfolge. Neben der expliziten formellen Lernzielorientierung des Programms und seiner Teilnehmer/innen halten die Verantwortlichen

und die pädagogischen Mitarbeiter/innen den informellen Kompetenzerwerb für sehr bedeutsam. Eine Zertifizierung halten sie für nach wie vor methodisch schwierig und für bedingt förderlich.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Von den 25 gestarteten Teilnehmer/innen meldeten sich 18 zur Prüfung an und 15 bestanden sie. Der Mehrheit von ihnen gelang es, im Anschluss eine Ausbildung entweder in ihrer bisherigen Einsatzstelle oder einer anderen desselben Berufszweiges anzutreten. Nur wenige wechselten in ein anderes Berufsfeld, zwei Teilnehmer/innen arbeiten auf einen höheren Schulabschluss hin.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

In der durch das Zentrum für Zivilgesellschaftliche Entwicklung in Freiburg erstellten Evaluation, die im Januar 2008 veröffentlicht werden soll, werden Ergebnisse ausführlicher Befragungen der Jugendlichen enthalten sein. Hier wurde auch nach Ergebnissen für die Jugendlichen gefragt. Die Einsatzstellen wurden ebenfalls befragt, so dass eine interessante Auswertung zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung zur Entwicklung der Jugendlichen möglich werden dürfte.

Förderliche Rahmenbedingungen

Die soziale Absicherung der Teilnehmer/innen erwies sich als eine gute Voraussetzung für eine erfolgreiche Teilnahme. Sie erhielten neben einem monatlichen Taschengeld von 220 € einen Zuschuss für Verpflegung und Unterkunft während der Schulzeiten. Die Fahrtkosten für die An- und Abreise zu den Seminar- und Unterrichtsblöcken wurden erstattet, die Sozialversicherungsbeiträge in voller Höhe von den Einsatzstellen übernommen. Finanziert wurde das Programm mit Mitteln des Sozialministeriums Baden-Württemberg im Rahmen der Jugendoffensive „AKKU – Wir laden Projekte“, mit Mitteln aus dem Europäischen Sozialfonds sowie Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Es wurde zudem versucht, wohnortnahe Einsatzstellen für die Teilnehmenden zu finden. Dort, wo dies nicht möglich war, sorgten die Teilnehmenden auf eigene Kosten für eine Unterkunft am Einsatzort.

Als besonders förderlich erwies sich der Wechsel zwischen schulischen Lernphasen, Arbeit in den Einsatzstellen und Seminarphasen. Dies gab den teilweise schulmüden beziehungsweise nicht mehr an schulische Abläufe gewöhnten älteren Teilnehmer/innen die Möglichkeit, hin und wieder von der Schule Abstand zu gewinnen. Die enge pädagogische Betreuung erwies sich als notwendig, aber auch als sehr förderlich für die Teilnehmer/innen. Bewährt hat sich außerdem die enge und intensive Kooperation zwischen Einsatzstellen, Schule und Trägerorganisation.

Hemmende Rahmenbedingungen

Die Teilnehmer/innen erhalten zwar ein monatliches Taschengeld, einen Zuschuss für Verpflegung und Unterkunft und Sozialversicherungsbeiträge. Bei den Teilnehmer/innen führte dies jedoch dazu, dass sie dann keinen Zugang mehr zur ALG II-Förderung hatten. Teilnehmer/innen, für die keine wohnortnahe Einsatzstelle zu finden war, mussten zudem auf eigene Kosten für eine Unterkunft am Einsatzort sorgen. Eine bessere finanzielle Ausstattung des Programms erweist sich als dringend erforderlich, denn unter den gegebenen Bedingungen müssen die teilnehmenden Jugendlichen mit Einkommen unterhalb des Sozialhilfeniveaus auskommen.

Als schwierig erwies sich das Programm vor allem aufgrund der heterogenen Zusammensetzung und des unterschiedlichen Umgangs mit Schulangeboten in der Gruppe. Besonders Auseinandersetzungen in den Gruppenphasen stellten hohe Anforderungen an alle Beteiligten. Eine große Herausforderung bestand für die Teilnehmer/innen auch in der Schulfremdenprüfung, da so die zuvor erbrachten Leistungen nicht in die Waagschale geworfen werden konnten. Dem Träger ist es gelungen, dies im neuen „FSJ plus“-Durchgang anders zu regeln

Weitere Informationen zum Projekt:

www.fsjplus.de

www.diakonie-wuerttemberg.de

„Change In – Jugend in Augsburg engagiert sich“

Träger/Projektverantwortlichkeit

Träger: Freiwilligen-Zentrum Augsburg und Stadtjugendring Augsburg

Interview mit Ulrich Ackermann am 16.11.2007, seit fünf Jahren Zuständiger im FWZ für den Bereich „Jugend und freiwilliges Engagement“, Sprecher der BAGFA-Arbeitsgruppe „Engagementangebote für Kinder, Jugendliche und Familien“

Das Bündnis für Augsburg, „Netzwerk Bürgerengagement“, wurde bereits 2002 gegründet. Es versteht sich als Ideengeber, Dienstleister, Ausbilder und Forum für Erfahrungsaustausch, mit dem Ziel, freiwilliges Engagement in Augsburg zu fördern. Die Träger des Projekts haben vor allem eine koordinierende Funktion. Ihnen obliegen die Ansprache von Schulen, die Suche nach Einsatzstellen und die Begleitung der Mentor/innen.

Projektbeschreibung

„Change In“ gibt es seit 2003 und es hat 2007 seine 10. Projektphase abgeschlossen. An der 10. Projektphase nahmen insgesamt 26 Schulen und über 200 Schüler/innen teil, wobei die Bewerberzahl oft deutlich höher ist.

„Change In“ wird in Augsburg organisiert, wobei es auch Einsatzstellen außerhalb Augsburgs gibt. Grundsätzlich besteht die Bereitschaft, anderen Städten im Landkreis bei der Umsetzung eines ähnlichen Projekts zu helfen.

Mittlerweile sind über 100 Einsatzstellen in den Bereichen Kultur, Soziales, Ökonomie und Sport verfügbar. Stadtjugendring und Freiwilligenzentrum konnten einen Teil der Einsatzstellen über bereits bestehende Kontakte und Kooperationen bereitstellen. Darüber

hinaus können Jugendliche sich auch eigene Einsatzstellen suchen oder sogar eigene Engagementprojekte entwickeln.

Die Jugendlichen können sich für drei Einsatzstellen bewerben. Dann wird versucht, jedem/jeder Jugendlichen tatsächlich eine dieser drei Einsatzstellen zu ermöglichen.

Kooperiert wird bei „Change In“ mit Schulen, Jugendverbänden und Einsatzstellen des freiwilligen Engagements.

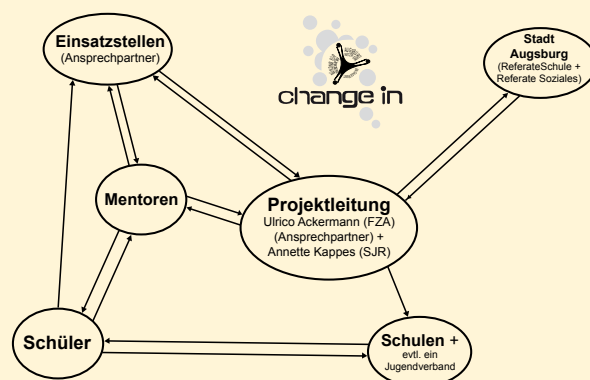


Abb. 3 Organisationsstruktur „Change In“ (FWZ Augsburg – PPT-Präsentation)

„Change In“ findet zweimal im Jahr statt. Schüler/innen, die teilnehmen, verpflichten sich zu 40 Stunden freiwilligem Engagement innerhalb von drei bis vier Monaten (eher in mehrstündigen regelmäßigen Einsätzen als blockweise). Sie können in der Regel einmal an dem Projekt teilnehmen (im Ausnahmefall, z. B. bei Wiederholung der Klassenstufe, auch zweimal).

Zielgruppen:

Bei diesem Projekt engagieren sich Jugendliche der achten Klassen (im Alter zwischen 13 und 17 Jahren) aller Schultypen (auch Haupt- und Förderschulen).

Etwa ein Drittel der Teilnehmer/innen sind Hauptschüler/innen. Zwei Drittel aller Teilnehmer/innen sind Mädchen.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Mit „Change In“ verfolgt das Bündnis für Augsburg das Ziel, junge Menschen an freiwilliges Engagement heranzuführen und freiwilliges Engagement insgesamt stärker zu fördern.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Die Ansprache der Jugendlichen erfolgt ausschließlich über Schulen. Lehrer/innen stellen im Unterricht Zeit zur Verfügung, um das Projekt vorzustellen. Am Anfang gab es Einsatzstellenhefte, jetzt läuft das Anmeldeverfahren über die Homepage.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Aufgrund der Möglichkeit, aus bestehenden Einsatzstellen zu wählen, eigene Einsatzstellen selbst zu suchen beziehungsweise eigene Engagementprojekte selbst zu entwickeln, sind bei „Change In“ die Gestaltungsspielräume als groß einzuschätzen.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Das Engagement

- ist zeitlich begrenzt.
- macht Spaß.
- ist an vielen Einsatzstellen gemeinsam mit Freund/innen möglich.
- wird mit einem Zertifikat bestätigt (besonders wichtig für benachteiligte Jugendliche).
- wird ins Zeugnis eingetragen.
- ist wie ein zusätzliches Praktikum zur weiteren beruflichen Orientierung.
- ist in vielen unterschiedlichen Einsatzstellen möglich.
- wird begleitet von Mentor/innen, die in der Regel in einer Halbtagschulung geschult werden,

die Schüler/innen in der Regel bei ihrem ersten Einsatz und am Schluss begleiten und Bindeglied zwischen den freiwilligen Jugendlichen und ihren Einsatzstellen sind. Besonders engagierte Mentor/innen stellen das Projekt an den Schulen auch vor und hospitieren zuvor bei den Hauptamtlichen beziehungsweise bei den erfahrenen Mentor/innen.

- wird teilweise durch die Schulen unterstützt: Eine Lehrerin der teilnehmenden Förderschule machte bspw. das Thema freiwilliges beziehungsweise soziales Engagement auch zum Unterrichtsthema und begleitete die teilnehmenden Schüler/innen.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

In der Beratungsstelle für Freiwilligendienste (im Freiwilligen-Zentrum Augsburg) finden sich Teilnehmer/innen von „Change In“ ein, die mit dem Erreichen der Volljährigkeit längerfristige Auslandsaufenthalte und Freiwilligendienste machen wollen. Das ist Ausdruck für die Sinnhaftigkeit des Projekts.

Zwei Nachfolgeprojekte sind auf Initiative von Jugendlichen entstanden: ein Handykurs für Senior/innen und eine Wanderausstellung zur Tsunami-Katastrophe. Parteilich setzen „Change In“-Teilnehmer/innen ihr freiwilliges Engagement auch in den Einsatzstellen fort.

Die Jugendlichen erzählen u. a. von neuen Erfahrungen, mehr Selbstbewusstsein, neuen Perspektiven, Hilfe bei der Berufsfindung und Vorteilen bei der Ausbildungsplatzsuche. Außerdem bekommen sie Kontakte und lernen neue Leute kennen.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

Insgesamt gibt es eine hohe Zufriedenheit der Teilnehmer/innen an „Change In“. Besonders wichtig sind Spaß, gute Erfahrungen und das Kennenlernen neuer Leute.

Förderliche Rahmenbedingungen

Als besonders förderlich wird eine gute Begleitstruktur zu freiwilligem Engagement benachteiligter Jugendlicher eingeschätzt. Geschulte Mentor/innen übernehmen als Freiwillige mit Vorbildfunktion einen Teil dieser Begleitung.

Außerdem braucht es Wahlmöglichkeiten, also eine Vielfalt in der Auswahl der Einsatzstellen freiwilligen Engagements.

Hemmende Rahmenbedingungen

Gefüllte Zeitpläne der Schüler/innen (Schule, Sportvereine etc.) machen die Teilnahme teilweise schwierig.

Zum Teil fehlt das Zutrauen der Eltern zu ihren Kindern und damit die notwendige Unterstützung aus dem Elternhaus.

Entscheidend ist die Ansprache der Jugendlichen für so ein Projekt. Die Unterstützung ist in den Schulen unterschiedlich. (Teilweise gibt es auch um die Jugendlichen konkurrierende Schulprojekte.)

Weitere Informationen zum Projekt:

www.change-in.de

www.freiwilligen-zentrum-augsburg.de

„Kompetenzförderung durch freiwilliges Engagement“, Schulsozialarbeit in München

in der Hauptschule an der Gardinistraße

Träger/Projektverantwortlichkeit

Träger: Stadtjugendamt München

Interview mit Sabine Mayer-Babic am 16.11.2007, seit mehr als acht Jahren Zuständige im Bereich „Schulsozialarbeit“ an der Hauptschule in München-Hadern

Das Schulsozialarbeitsteam besteht insgesamt aus zwei pädagogischen Fachkräften. Das Jugendamt bietet an einigen Grund-, Haupt-, Berufs- und Förderschulen Schulsozialarbeit an. Obwohl jede Schulsozialarbeits-Außenstelle eigene Schwerpunkte festlegt, setzen nahezu alle im Bereich Kompetenzförderung auch auf die Förderung von freiwilligem Engagement, je nach Bedarf und Zielgruppe.

Projektbeschreibung

Die Schulsozialarbeit in der Hauptschule an der Gardinistraße wurde als eines von drei Modellprojekten bereits im Jahre 1993 gegründet. Entstanden ist sie aus der Arbeit des Jugendamtes mit Familien in sogenannten Unterkunftsanlagen mit der Einschätzung, dass viele Probleme nicht unmittelbar dort, sondern in den Schulen sichtbar werden.

Das Angebot der Schulsozialarbeit bezieht sich auf die 250 Schüler/innen der Hauptschule in München-Hadern. Der Träger betrachtet es als seine Aufgabe, in erster Linie Kompetenzförderung anzuregen und die Schüler/innen dabei soweit wie notwendig zu begleiten und zu unterstützen.

Die Schüler/innen der Hauptschule können sich in zahlreichen Feldern innerhalb der Schule freiwillig engagieren. Sie können auch eigene Engagementfelder entwickeln und werden dabei von der Schulsozialarbeit sowie bei Projektangeboten der Schule (z. B.

Schulbibliothek) von den Lehrkräften unterstützt.

Eine besondere Förderung freiwilligen Engagements im Rahmen der Schulsozialarbeit wurde über das Projekt „Schülercafé“ im Jahr 2000 in Zusammenarbeit mit der DKJS initiiert. Dabei entstand ein von Schüler/innen selbst verwaltetes Schülercafé, das von einem festen Team mit bis zu acht Jugendlichen organisiert wird. Es steht allen Schüler/innen der Schule offen. Die Jugendlichen sind zuständig für Getränke, Musik, Programm u. v. m.

Im Hausaufgaben- und Lernbereich können sich ältere Jugendliche als Tutor/innen für jüngere Schüler/innen engagieren.

Weitere Engagementfelder an der Schule sind z. B. die Streitschlichtung, Mittagsbetreuung, das Serviceteam, die Schülerbibliothek, ein Tanzprojekt. Außerdem gibt es neben diesen regelmäßigen Engagementmöglichkeiten auch zeitlich begrenzte Engagement-Aktionen.

Die Schulsozialarbeit kooperiert in der Organisation dieser Engagementbereiche in erster Linie mit der Schule, darüber hinaus aber auch mit lokalen Akteuren, wie z. B. der Stadtteilbibliothek und einer Floristin.

Die Dauer des Engagements ist unterschiedlich. Viele Engagementangebote bestehen über mehrere Jahre, wobei die freiwillig Engagierten nur zeitlich begrenzt tätig sind und ihr Engagement, z. B. nach Beendigung der Schule oder nach Finden einer Lehrstelle, beenden und neue Engagierte gefunden werden.

Zielgruppen:

Die meisten Jugendlichen dieser Hauptschule stammen aus finanziell sehr belasteten Familien und haben einen Migrationshintergrund. Fehlende Deutschkenntnisse bestehen bei einem sehr großen Teil der

Schüler/innen. Benachteiligung wird an der Schule auch deutlich durch eingeschränkte berufliche Perspektiven nach Verlassen der Schule. Außerdem berichten Schüler/innen, dass sie allein dadurch, dass sie Hauptschüler/innen sind, ausgegrenzt werden.

Es gibt die Möglichkeit zu freiwilligem Engagement sowohl für Jugendliche, die aktuell Schüler/innen an der Hauptschule sind, als auch für ehemalige Schüler/innen (14 bis 18 Jahre), die nach Beendigung der Schule nicht sofort eine Lehrstelle gefunden oder ihre Lehre abgebrochen haben. Diese zweite Zielgruppe ist insofern besonders interessant, als dass den Jugendlichen bis zum Übergang ins Berufsleben innerhalb eines vertrauten Rahmens Engagementmöglichkeiten geboten werden. Dieses Angebot soll neben den positiven Erfahrungen im Engagement auch einer Chancenverbesserung in der Berufsperspektive dienen.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Der Träger der Schulsozialarbeit hat sich über die Förderung freiwilligen Engagements vor allem die Kompetenzförderung der Schüler/innen zum Ziel gesetzt (Freiwilliges Engagement als guter Weg zur Kompetenzförderung). Außerdem geht es auch darum, den Rahmen Schule anders zu besetzen. Schule als Ort des Lernens soll mehr zu einem Ort werden, an dem man gern ist, an dem Spaß, Erfolg und Anerkennung erfahren werden. Daher sind die Projekte sehr stark in den Schulalltag integriert.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Die Ansprache der Jugendlichen erfolgt ausschließlich in der/über die Schule. Über die Schulsozialarbeit bestehen persönliche Kontakte nahezu zu allen Schüler/innen der Schule. Dieser persönliche Bezug wird als besonders wichtig für die Gewinnung von Jugendlichen als Freiwillige eingeschätzt.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Aufgrund der vielfältigen inhaltlich unterschiedlichen Freiwilligenprojekte in der Hauptschule und der damit verbundenen Wahlmöglichkeit sowie der Möglichkeit, auch eigene Projekte zu entwickeln (z. B. Tanzprojekt), sind die Gestaltungsspielräume und die Ergebnisoffenheit als groß einzuschätzen.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Das freiwillige Engagement erfolgt in der Regel nicht allein, sondern in vielen Projekten mit anderen in einer Gruppe/einem Team. Über das gemeinsame Arbeiten wachsen Vertrauen und Beziehungen unter den Jugendlichen, aber auch Vertrauen zu den Schulsozialarbeiter/innen und Lehrkräften. Sowohl diese als auch die Menschen aus dem Stadtteil nehmen die Jugendlichen in ihren Stärken wahr, was sich wiederum positiv auf die jungen Menschen auswirkt. Von Vorteil für das Schulleben scheint die Streuung vieler „kleinerer Engagementmöglichkeiten“ zu sein, die es „bunter“ werden lassen.

Überforderung im freiwilligen Engagement wird durch unterschiedliche Unterstützungsangebote vermieden. Nach der anfänglichen, zeitintensiveren Wissensvermittlung in der Phase der Einarbeitung in das Engagement erfolgt zu späterer Zeit eher kollegiale Beratung durch die Jugendlichen selbst oder auch Unterstützung durch die Schulsozialarbeiter/innen, z. B. im Rahmen regelmäßiger Teamsitzungen. Je nach Bedarf können die Jugendlichen während ihres Engagements auch wieder mehr Unterstützung einfordern.

Es wird darauf geachtet, dass die Jugendlichen selbst etwas von ihrem Engagement haben, dass sie es als wertvoll erachten. Neben Spaß und Anerkennung können das z. B. auch eigene Freiräume oder ein Zertifikat sein.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Die Jugendlichen werden sich ihrer sozialen Kompetenzen bewusst, erfahren, dass sie etwas können. Sie erlernen Schlüsselqualifikationen, die sie im späteren (Berufs)Leben benötigen.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

Freiwilliges Engagement macht Spaß, noch mehr, wenn darüber Gemeinschaft erfahren wird. Jugendliche finden über das Engagement Freundschaften und Vertrauen.

Die Jugendlichen äußern, dass sie selbst positive Aufmerksamkeit, Ansehen und Anerkennung für ihr Engagement erfahren – von Schüler/innen, Lehrer/innen und den Schulsozialarbeiter/innen.

Ihre beruflichen Perspektiven werden gefördert. Das Zertifikat (Arbeitszeugnis) ist den Schüler/innen teilweise für ihre berufliche Perspektive wichtig, um ihre Chance auf eine Lehrstelle zu erhöhen. (Die Schulsozialarbeiterin ist in der Berufsvorbereitung ab der 7. Klasse tätig und macht dort den Jugendlichen bewusst, wie sie ihre Fähigkeiten und Kompetenzen erhöhen beziehungsweise einsetzen können, um ihre beruflichen Perspektiven tatsächlich zu verbessern.)

Förderliche Rahmenbedingungen

Als besonders förderlich werden von Frau Mayer-Babic verschiedene Rahmenbedingungen eingeschätzt.

1. Die wichtigste Bedingung ist die gute Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule auf so engem Raum. Ohne eine tatkräftige Rektorin sowie ein engagiertes Kollegium als Partner wären viele Aktivitäten nicht möglich beziehungsweise für die jungen Menschen weniger attraktiv.
2. Die Konkretheit des Rahmens für freiwilliges Engagement – wann, wo, welche Tätigkeit, in welchem Umfang ausgeübt wird.
3. Frau Mayer-Babic betont die Wichtigkeit der Begleitung freiwilligen Engagements benachteiligter Jugendlicher. Dabei verweist sie in der Schilderung ihrer Arbeit sehr deutlich auf das Sich-Zurücknehmen in der Begleitung, wenn die Jugend-

lichen selbstständig agieren können und wollen (so viel Unterstützung wie nötig, aber auch so wenig wie möglich).

4. Eine weitere förderliche Rahmenbedingung ist das Andocken an Fähigkeiten der Jugendlichen und an dem, was ihnen Spaß macht. Förderlich ist das Stärken der Stärken, nicht die Arbeit an den Defiziten.

Hemmende Rahmenbedingungen

Manche Jugendliche sind so intensiv in andere Aktivitäten (Sport, Betreuung kleinerer Geschwister) eingebunden oder persönlich so belastet, dass sie nicht die Zeit und Energie haben, sich freiwillig zu engagieren.

Weitere Informationen zum Projekt:

Informationen über die Schule unter

<http://www.hsguardini.musin.de/>

„StreetUniverCity Berlin e. V. (SUB)“

Träger/Projektverantwortlichkeit

StreetUniverCity Berlin e. V. ist ein eigenständiger, gemeinnütziger Verein.

Interview mit Philip Marcel am 11.01.2008, Projektleiter und -entwickler, Grafiker aus der Jugendkulturarbeit, zuständig für den Kultur- und Kreativbereich, Medien, PR, und mit Gió di Sera am 11.01.2008, Mitbegründer des Projekts, Multimedia-Künstler, Radiomoderator und DJ, seit langem für die Arbeit mit Jugendlichen engagiert.

Finanziert und unterstützt wird das Projekt u. a. vom Hauptstadtkulturfonds und unterschiedlichen Sponsoren wie der Daimler Chrysler Financial Services, ADC Krone Telekommunikation und weiteren Kooperationspartnern.

Projektbeschreibung

„StreetUniverCity“ ist eine Initiative für außerschulische Jugendbildung im sozialen, sportlichen und kulturellen Bereich, die berufsorientierende und -vorbereitende Angebote für Jugendliche in sozialen Brennpunkten macht. Begonnen wurde damit kiezbezogen, in Berlin-Kreuzberg unter Nutzung lokaler Strukturen, aber mit internationalem Blickwinkel. Überzeugung der Initiatoren ist, dass das soziale und kreative Potenzial junger Menschen aus sozialen Brennpunkten mit und ohne Migrationshintergrund bisher zu wenig genutzt wird, obwohl es gesellschaftlich gebraucht werde. Durch die motivierende Kraft der Identifikation mit dem Kiez und Vorbildern aus dem eigenen kulturellen Umfeld könne diese hergestellt und auf die gesamtgesellschaftliche Ebene ausgeweitet werden.

Angesprochen und gewonnen werden die Jugendlichen vor allem über das Jugend- und Kulturzentrum

„Naunynritze“, das seit über 15 Jahren erfolgreich Jugendprojekte durchführt, und vor allem unter benachteiligten jungen Männern als Hip-Hop-Treffpunkt bekannt ist. Die Nutzer/innen der Einrichtung und von ihnen angesprochene Freund/innen und Bekannte stellen im ersten Durchgang den Großteil der „Student/innen“. Darüber hinaus wurden und werden Jugendliche eingesetzt, um weitere Teilnehmer/innen zu werben, für den Ostteil der Stadt gibt es einen „Nah-Ost-Beauftragten“. Die Mobilisierung für die nächsten Durchgänge soll nach dem Alumni-Prinzip durch ehemalige Absolvent/innen unterstützt werden.

Die Jugendlichen nehmen an einem drei Monate dauernden „Studium“ teil, das aus verschiedenen Modulen besteht, gegliedert in Pflicht- und Wahlveranstaltungen, Projekte, Seminare, Workshops und Exkursionen. Für die Teilnahme bekommen sie Studienpunkte beziehungsweise -scheine und zum Abschluss erhalten sie ein Zertifikat als „Street-Master“. Dafür werden im Vorfeld „Prüfungen“ in Form einer öffentlichen Vorbeziehungsweise Ausführung und/oder einer eigenen Produktion abgelegt. Praktika oder Hospitationen, die ehrenamtlich organisiert werden können und zertifiziert werden, sind weiterer Bestandteil der Ausbildung.

Der erste „Durchlauf“ startete – nach einer Vorbereitungszeit seit Herbst 2006 – im Sommer 2007 und ist gerade von 19 Jugendlichen mit dem „Street-Master“ abgeschlossen worden, davon sind knapp 25 % Mädchen und junge Frauen. 40 „Student/innen“ haben insgesamt an den verschiedenen Aktivitäten und Veranstaltungen teilgenommen, darunter waren Besuche bei Unternehmen, im Bundestag, beim „Arena“-Sommerfestival „Pop D’ Europe“, um hinter die Bühne zu schauen und Künstler/innen zu interviewen. Auch Radio-Workshops, ein Zeitungsprojekt („PioneerCity“), Break- und Streetdance, Hip Hop, beat boxing und Kampfsport, Theater-, Film-, poetry slam, Seminare über Politik, Philosophie, Recht und

Ethik sowie Bewerbungs- und Anti-Konflikt-Trainings gehören zum Programm der SUB.

Die Lernangebote fanden täglich nachmittags bis abends an unterschiedlichen Orten statt, so dass sie auch nach der Schule besucht werden konnten. Sie sollen nicht als Ersatz für Schule verstanden werden.

Zielgruppen:

Die meisten Jugendlichen haben einen Schulabschluss, die Kerngruppe ist zwischen 18 und 20 Jahren, zirka 80 % kommen aus dem direkten Umfeld in Kreuzberg, der überwiegende Teil hat einen Migrationshintergrund.

Die „StreetUniverCity“ hat eine ganze Reihe von Kooperationspartner/innen, Förder/innen und Unterstützer/innen gewinnen können. Neben dem Hauptkooperationspartner, dem Kinder-, Jugend- und Kulturzentrum „Naunynritze“ und den Hauptsponsoren wie der Daimler Chrysler Financial Services, dem Hauptstadtkulturfonds sind es auch überregionale, städtische und lokale Akteure wie z. B. die Bundeszentrale für politische Bildung, die Arena, Radiomultikulti, die Tageszeitung, das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg (Abteilung Jugend, Familie und Schule), das Quartiersmanagement Mariannenplatz oder das Jugendzentrum Drehpunkt des Nachbarschaftshauses Urbanstraße e. V. Auf unterschiedliche Weise stellen sie Ressourcen zur Verfügung, z. B. Ausstattung, Räume, Seminarangebote und Dozent/innen, Kontakte und Netzwerke. Auch Künstler/innen aus Kultur, Musik und Politik, die zum Teil selbst in sozialen Brennpunkten aufgewachsen sind, unterstützen als Botschafter/innen das Projekt, wie z. B. die Soulsängerin Joy Denalane, der Schauspieler Erhan Emre („Knallhart“), der Regisseur und Autor Neco Çelik, der Sänger Muhabbet und der EU-Politiker Cem Özdemir (Grüne Fraktion). Weitere in der Szene und darüber hinaus bekannte Künstler/innen und Musiker/innen, die den Sprung in eine existenzsichernde Karriere geschafft haben, standen für Interviews und einen Blick auf die Arbeit „hinter den Kulissen“ bereit.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Ziel ist es, neue Perspektiven und Möglichkeiten für Jugendliche aus sozialen Brennpunkten im Alter von 14 bis 27 Jahren, mehrheitlich mit Migrationshintergrund, aufzuzeigen und ihnen klar zu machen,

dass sie etwas können und Bildung wichtig ist. Dadurch werden sie in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt. Außerdem geht es darum, ihre Eigenverantwortung und ihr bürgerschaftliches Engagement im Kiez zu stärken, sie bei Berufsentscheidungen und Existenzgründungen zu unterstützen, und zwar mit Methoden und in der jugendgerechten Sprache, die von ihnen verstanden wird.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Die „StreetUniverCity“ setzt darauf, mit ihren Angeboten „den Nerv“ der Jugendlichen zu treffen. Sie kommen, weil die kulturellen Angebote attraktiv sind und können dann auch für die Ausbildung zum „Street-Master“ gewonnen werden. Verpflichtend ist das Engagement nur insofern, als dass dieser Abschluss nur erreichbar ist, wenn ausreichend Punkte gesammelt wurden. Die Jugendlichen können wählen, in welchen Kultur- und Sportbereichen sie aktiv werden wollen, und was sie zum Abschluss des Projekts als eigenes Produkt präsentieren.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Dem Konzept der „StreetUniverCity“ entsprechend bringen Jugendliche „von der Straße“ nicht nur Ressourcen mit, die gewürdigt werden sollten. Die Erfahrung der Straße kann ihnen helfen, weiterzukommen und höhere Ziele anzustreben. Mit ihren Erfahrungen und künstlerischen Fähigkeiten sind sie anderen Gesellschaftsmitgliedern durchaus ebenbürtig.

Giò di Sera, einer der Projektbegründer, sagt dazu: „Das Wissen von der Straße muss endlich anerkannt werden. Warum soll immer nur die Elite oben sagen, was wertvoll ist?“

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Die Jugendlichen erkennen ihre eigenen Stärken und Potenziale, sie erwerben soziale Kompetenzen, aber auch neue Werte, z. B. dass Bildung wichtig ist, sie in

der „StreetUniverCity“ ihr Wissen und ihre Talente aktiv einbringen können und gleichzeitig den Spielraum haben, herauszufinden, in welchem Bereich ihre Stärken liegen und wo sie diese künftig einsetzen wollen. Sie treffen auf Menschen, die ihnen auf Augenhöhe begegnen und sie nicht aufgrund ihrer Herkunft gering schätzen. Einige der Teilnehmer/innen haben dadurch erkannt, dass es sinnvoll ist, einen Schulabschluss zu haben, und sind daraufhin wieder in den Schulbetrieb zurückgegangen.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

Die Jugendlichen des ersten Durchgangs sind stolz darauf, die Ersten zu sein und möchten gerne im Projekt weiterarbeiten. Sie sind durch das Studium für den Bereich der politischen Bildung sensibilisiert und geben ihre positiven Erfahrungen außerhalb des Projektrahmens an andere Jugendliche weiter.

Förderliche Rahmenbedingungen

Das Grundverständnis, mit dem die Initiatoren das Projekt gestartet haben, nämlich dem, dass auch Jugendliche „von der Straße“ über viele Fähigkeiten, Potenziale und Wissen verfügen, die bzw. das gesellschaftlich gebraucht werden bzw. wird, stärkt die Jugendlichen in ihrem Selbstbewusstsein, ihrem Erkennen und Nutzen von Chancen.

Überzeugend ist für sie dabei, dass die leitenden Akteure z. T. selbst aus dem Milieu kommen, sich in der „Szene“ auskennen, „ihre Sprache“ sprechen und Künstler/innen anstatt Sozialarbeiter/innen sind, bei denen sie pädagogische, erzieherische und belehrende Ziele und Motive vermuten. Dass auch Sozialarbeiter das Projekt begleiten, wirkt sich dennoch positiv aus, da diese sich aber ihrem Selbstverständnis nach vor allem als Praktiker sehen und dadurch ein interdisziplinäres Leitungsteam bereitsteht. So werden viele der Ideen für Angebote von den Künstler/innen entwickelt und über Netzwerkpartner/innen in Kooperation mit Institutionen umgesetzt.

Hemmende Rahmenbedingungen

Eine Schwierigkeit des Projekts liegt in der Erkenntnis, dass für die Ansprache und kontinuierliche Begleitung der Jugendlichen eine intensive Betreuung notwendig ist, die mit den derzeitigen personellen Kapazitäten kaum geleistet werden kann.

Der Anteil der Mädchen, obwohl höher gewünscht, liegt nur bei knapp einem Viertel der Teilnehmer/innen. Wenn sie aus Migrantenfamilien kommen, dürfen sie oft weniger, werden mehr von den Eltern kontrolliert und haben weniger Ausgang als ihre männlichen Altersgenossen. Ohne eine Veränderung des weiblichen Rollenbildes in diesen Kulturen wird es auch künftig schwer, sie für das Projekt zu gewinnen.

Der Bereich der Kooperation mit öffentlichen Institutionen gestaltet sich teilweise schwierig, weil sich einige Mitarbeiter/innen aus solchen Einrichtungen einerseits mit Erfolgen des Projekts profilieren wollen und dabei ihre Kompetenzen überschreiten, andererseits weil sie z. T. andere strukturelle Rahmenbedingungen gewohnt sind, bürokratisch handeln und damit Prozesse innerhalb des Projekts blockieren.

Weitere Informationen zum Projekt:

www.streetunivercity.de

„youth banks“ More than money, Berlin

Träger/Projektverantwortlichkeit

Träger: Servicestelle Jugendbeteiligung und Deutsche Kinder- und Jugendstiftung

Interview mit Julia Spieß und Michael Baumann am 02.11.2007, Servicestelle Jugendbeteiligung

Projektbeschreibung

Die 2001 gegründete Servicestelle Jugendbeteiligung (SJB) hat sich die effektive Jugendbeteiligung zum Ziel gesetzt, die sich am Lebensumfeld Jugendlicher orientiert und auf allen Ebenen stattfindet. Aufbauend auf einen in drei Jahren zusammengestellten Expert/innenpool wurde ein Infoscout-Netzwerk mit 32 regionalen Servicestellen zur Jugendbeteiligung entwickelt. Initiiert von der SJB, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Deutsche Bank Stiftung hat sich ein Teil der regionalen Servicestellen zu „youth banks“ qualifiziert und unterstützt methodisch und finanziell Jugendprojekte auf lokaler Ebene. Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung gGmbH ist gemeinsam mit der SJB Projekträger des Programms. Kooperationspartner ist die Deutsche Bank Stiftung.

Als Grundlage für die Arbeit engagierter Jugendlicher werden jugendgemäße Informationen bereitgestellt. Die SJB betreibt auf dieser Grundlage gemeinsam mit der Stiftung Demokratische Jugend ein Internetportal. Die SJB gibt regelmäßig Newsletter heraus und informiert Jugendliche durch E-Mail- und Postversand sowie auf Veranstaltungen über Möglichkeiten, sich zu engagieren. Um das Wissen und die Erfahrungen zu verarbeiten und zur Verfügung stellen zu können, wurden zwei Tools erarbeitet: eine Sammlung von Praxistipps und das Handbuch zur Unterstützung beim Aufbau und der Arbeit in einer regionalen SJB.

Der Begriff „freiwillig“ kann hier ganz besonders wörtlich genommen werden. Denn die Interessent/innen, die sich an das Programm „youth banks“ wenden, tun dies aus völlig freien Stücken, um ein selbst gewähltes und geplantes Projekt realisieren zu können. Für die Servicestelle heißt Jugendbeteiligung Selbermachen und Mitentscheiden. Das wird ermöglicht durch Information und Qualifizierung. Wichtig ist dabei, dass Jugendbeteiligung durch die Betroffenen, also die Jugendlichen selbst, durchgeführt wird.

„Youth banks“ sind Initiativen mit drei bis zehn Jugendlichen, die in ihrem lokalen Umfeld Altersgenoss/innen bei der Umsetzung von Ideen mit Know-how, Infrastruktur, Motivation und Geld helfen. „Nicht viel – aber kurzfristig!“, lautet der Hilfslogan. Die Fördersummen für Jugendprojekte liegen zwischen 50 und 400 €. Die Jugendlichen agieren eigenständig wie eine kleine Stiftung in ihrem Ort. Die lokalen Youth-Bank-Projekte können von sehr unterschiedlicher Dauer sein. Häufig handelt es sich z. B. um die Vorbereitung von Veranstaltungen an Schulen.

Das Programm läuft derzeit in der zweiten Phase und ist bisher bis Mitte 2008 befristet. Youth-Bank-Projekte gibt es an verschiedenen Orten, in großen wie in kleinen Städten sowie im ländlichen Raum. Inzwischen gab es zirka 30 „youth banks“, die mehr als 300 Projekte gefördert haben, wobei deren regionale Verteilung sehr unterschiedlich ausfällt. Dies hängt zunächst davon ab, ob die SJB in den jeweiligen Bundesländern bekannt und in der jeweiligen Region gut erreichbar sind. Zum anderen können durch die Aktivitäten einzelner Projekte und Gruppen Schneeballeffekte entstehen. Deutlich mehr Youth-Bank-Projekte gibt es in den neuen Ländern, wobei es bisher lediglich in Thüringen kaum Projekte gibt.

Zielgruppen:

Servicestellen Jugendbeteiligung sowie die Youth-Bank-Initiative wollen Jugendliche zwischen 14 und

25 Jahren erreichen. Die Ansprache erfolgt über möglichst leicht verständliche Informationstexte. Benachteiligte Jugendliche sind keine explizite Zielgruppe, werden zum Teil aber erreicht, wenn sie sich an lokalen Gruppenaktivitäten beteiligen.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Ziel ist es, eine möglichst echte und direkte Jugendbeteiligung („selber machen“) zu ermöglichen. Dafür stellt die Youth-Bank-Beratung das Projekt-Know-How, Kontakte und eine Startfinanzierung zur Verfügung.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Initiiert werden können Youth-Bank-Jugendprojekte nur durch eine lokale, sich selbst zusammenfindende Gruppe, die ein konkretes Anliegen hat. Unterstützt werden sie von der jeweiligen lokalen Servicestelle beziehungsweise ehrenamtlichen Youth-Bank-Mitarbeiter/innen.

Hinter den Youth-Bank-Projekten stehen allerdings häufig Vereine oder Gruppen, die mit Organisationen kooperieren. Dies sind oft Schulen oder die Jugendpresse.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Die Bewilligung der Projekte ist im Wesentlichen an drei Kriterien geknüpft: Sie müssen von Jugendlichen durchgeführt werden und wiederum Jugendliche zur Zielgruppe haben, sie müssen gemeinnützig sein und gesetzeskonform. Ansonsten beruhen die Projektinitiativen in erster Linie auf lokalen Projektinitiativen.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Die Youth-Bank-Idee beruht grundsätzlich auf der Peer-Group-Idee: Jugendliche unterstützen Jugendliche. Mikroprojekte ermöglichen, dass Jugendliche

etwas gemeinsam und selbständig verwirklichen und verändern können, wobei die Servicestellen davon ausgehen, dass so ein Grundstein für eine weitergehende politische Beteiligung gelegt werden kann.

Förderliche Rahmenbedingungen

Die Freiwilligkeit und die beraterische wie finanzielle Hilfe bei der Umsetzung eines selbstgewählten Projekts kann als sehr hilfreich für die Beteiligung Jugendlicher angesehen werden. Bezogen auf die besondere Zielgruppe der benachteiligten Jugendlichen und Migrant/innen gehen die Initiator/innen davon aus, dass es nicht darum geht „aufeinander zuzugehen“ oder „Migration in Jugendverbänden zu thematisieren“, sondern „gemeinsam etwas Konkretes zu tun“, nämlich „Projekte zu realisieren und dabei Verantwortung zu übernehmen“. Die Youth-Bank-Beteiligten nehmen regelmäßig an Qualifizierungs- und Netzwerktreffen teil und sind bereit, ihr erworbenes Wissen weiterzugeben. So wird die Grundlage für einen Multiplikatoreffekt gelegt.

Hemmende Rahmenbedingungen

Zwar schließen Youth-Bank-Aktivitäten nicht per se benachteiligte Jugendliche aus. Für benachteiligte Jugendliche dürfte sich die gewählte Anspracheform aber als nicht immer niedrigschwellig genug darstellen. Wer nicht schon selbst organisiert ist oder in Kontakt mit organisierten Gruppen und Vereinen steht, dürfte den Weg zu anderen selbstorganisationsfähigen Jugendgruppen nur schwer finden. Gerade die Schwierigkeiten in der Schule lassen zudem benachteiligte Jugendliche diese Institution gerade nicht als den Ort ansehen, an dem sie sich engagieren wollen. Außerhalb der Schule leben sie zudem oft in ganz anderen Lebenswelten als Jugendliche, die z. B. mit Jugendpresse in Verbindung stehen.

Weitere Informationen zum Projekt

www.dkjs.de

www.youthbank.de

www.jugendbeteiligung.info

„Peerhelper“ bei Outreach im Bereich Mobile Kinderarbeit, Berlin

Träger/Projektverantwortlichkeit

Outreach ist ein Projekt im Verband für sozial-kulturelle Arbeit, Landesgruppe Berlin e. V.

Interview mit Hella Pergande am 23.10.2007, Sozialarbeiterin (Vollzeit), und mit Gunter Groß am 23.10.2007, Politologe mit Kletterausbildung (zehn Std./Woche)

Seit September 2004 gibt es die „Mobile Kinderarbeit“ von Outreach im Schöneberger Norden, zuvor gab es bereits zwei Sommer lang Felsenklettern als Angebot des Quartiersmanagements. Das Peerhelper-Projekt gibt es seit Januar 2007. Im Vorfeld begannen die Mitarbeiter/innen Ende 2005 jüngere Jugendliche zu Kletterassistent/innen auszubilden. Sie erhielten Unterricht in der Kletterhalle und wurden am Felsen als Helfer eingesetzt. Nach einem Kletter-Unfall 2006 erfolgte die Ausbildung mit Erwerb des Kletterscheins.

Das Projekt „Peerhelper“ im Schöneberger Norden ist einmalig und eigentlich aus der Not geboren: Für die vielen Kinder und Jugendlichen in dem kleinen Stadtteil, deren täglicher Umgang oft durch Gewalt, Langeweile, Mangel an Platz und Wahrnehmung der Einzelnen in ihren Bedürfnissen gekennzeichnet ist, reichten weder nur Freizeitangebote noch der Einsatz von Sozialarbeiter/innen. Die Mitarbeiter der „Mobilen Kinderarbeit“ hatten bei Projektbeginn so viele Kinder auf der Straße vorgefunden, dass sie nach Helfer/innen Ausschau hielten. Diese fanden sie unter Jugendlichen aus dem Stadtteil, die sie für die jeweiligen Freizeitangebote fachlich qualifizieren und sozial befähigen wollten, damit sie in ihrer Rolle vorbildhaft auf die Jüngeren einwirken.

Projektbeschreibung

Neun Jugendliche engagieren sich derzeit im Peerhelper-Projekt, davon fünf Jungen beim Klettern, zwei Jungen beim Breakdance, ein Junge bei der Spielbegleitung und ein Mädchen bei der Mädchenarbeit. Einerseits unterstützen sie die Outreach-Mitarbeiter/innen, indem sie bei der Organisation von Angeboten assistieren, andererseits organisieren sie selbst weitere Angebote für Kinder (Breakdance, Spielen, Mädchenarbeit, Schwimmen, Ausflüge, Spielplatzfeste).

Zusätzliches Engagement zeigen die Jugendlichen für das Gemeinwesen, indem sie selbst z. B. eine Bühnensicherheit auf Festen organisieren, Aufräumarbeiten nach Veranstaltungen übernehmen oder Kistenkletter-Angebote für Kinder anbieten.

Obwohl die Jugendlichen eine Aufwandsentschädigung (max. 150 Euro in 6 Monaten) bekommen, ist das Peerhelper-Projekt ein Freiwilligenprojekt. Ehrenamtliche Arbeit findet „zwischendurch“ statt, wenn z. B. keine Leistungen vereinbart sind, aber wenn ihre Hilfe benötigt wird. Oder – und das fordern die Jugendlichen selbst – wenn jemand von ihnen nicht gut gearbeitet hat, nicht pünktlich war oder beim Seminar nicht dabei war, leisten sie ehrenamtliche Arbeitsstunden. Dieses, vielleicht etwas andere, Freiwilligenprojekt bezieht sich eher darauf, dass die Jugendlichen freiwillig alte Muster aufgeben und sich auf etwas einlassen, was durchaus Probleme in ihrem sozialen und familiären Umfeld hervorrufen kann.

Die Mitarbeiter/innen von Outreach begleiten die Jugendlichen u. a. in Form von Personalgesprächen zum Reflektieren des Engagements und zur Entwicklung von Perspektiven. Außerdem bilden sie die Jugendlichen aus (Theorieausbildung im Umfang von fünf Seminartagen). Inhalte der Arbeit sind: Verhalten und Pflichten von Peerhelpers, eine Praxisausbildung, z. B. im Bereich Klettern eine Ausbildung mit

Vorstiegsschein. Die Mitarbeiter/innen geben z. B. Halt, holen die Jugendlichen aus der Anonymität der Familie oder der Gruppe, machen ihnen Mut, Verantwortung und eine Aufgabe zu übernehmen, signalisieren Eltern die Seriosität ihres Angebots, bauen Vertrauen auf u. v. m.

Neben der Kooperation mit dem Nachbarschaftstreff und Jugendeinrichtungen im Stadtteil wird u. a. auch mit dem lokalen Fußballverein zusammengearbeitet.

Zielgruppen:

Bei den Peerhelpers handelt es sich um jugendliche Migrant/innen aus dem Stadtteil (arabischer oder türkischer Herkunft) und zwei deutsche Jugendliche, die freie Stellen besetzt haben und aus einem outreach-internen, bezirksübergreifenden Kletterprojekt bekannt waren. In 2008 werden noch zwei (deutsche) Mädchen dazu kommen, die derzeit ausgebildet werden.

Das bereits teilnehmende Mädchen türkischer Herkunft besucht als einzige ein Gymnasium, die männlichen Jugendlichen besuchen eine Haupt- oder Realschule. Zwei von ihnen hatten ihre Ausbildung für ein Jahr unterbrochen, gehen aber seit dem Herbst wieder in eine Schule, einer von ihnen in eine, die neben dem Realschulabschluss auch eine Vorbereitung auf soziale Berufe anbietet.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

In erster Linie zielt das Peerhelper-Projekt darauf ab, die „Mobile Kinderarbeit“ in Form von Assistenz zu unterstützen. Darüber hinaus ist es Ziel des Projekts, dass die Jugendlichen Selbstständigkeit, Selbstverantwortung und -verwaltung erlernen und ihre Mitarbeit in Zukunft durchaus auch anderen anbieten können. Es gilt, die Peerhelper in ihrem Selbstwertgefühl und ihrer Vorbildrolle zu stärken, ihnen ihre Verantwortung bewusst zu machen und das Gefühl zu geben, wichtig und damit ein wesentlicher Bestandteil des Ganzen im Zusammenspiel aller Kräfte zu sein. Die Vergütung für ihre Arbeit soll ihnen zusätzlich Wertschätzung, Belohnung und Motivation vermitteln.

Die Ausbildung (Kletterschein) wird auch als berufsvorbereitend angesehen. Für die Kletterer z. B. gibt es durchaus reelle Chancen, in einem Beruf (Industriekletterer, Baumpflege) zu arbeiten. Für die anderen kann die Ausbildung auch für Bewerbungen hilfreich sein, da zunehmend mehr Jugendliche mit Migrati-

onshintergrund in sozialen und gesundheitlichen Berufen ausgebildet werden sollen (z. B. Ergotherapie).

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Über die „Mobile Kinderarbeit“ besteht der Kontakt zu vielen Kindern, deren älteren Geschwistern, Freund/innen und Familien. Darüber hinaus wurden Jugendliche für die freiwillige Mitarbeit angesprochen. Teilweise geschah die Gewinnung auch zufällig.

Neu ist, dass demnächst Kinder, die an der Peerhelper-Rolle interessiert sind, aus dem Zielgruppenalter der „Mobilen Kinderarbeit“ herauswachsen. Kontakt und Vertrauen bestehen hier bereits.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Der Rahmen des Engagements ist vorgegeben: Unterstützung der Arbeit mit den Kindern in der „Mobilen Kinderarbeit“. Innerhalb des Rahmens gibt es aber durchaus Gestaltungsspielräume. In den Seminaren geht es immer auch darum, dass die Jugendlichen ihre Ideen selbst einbringen können und eigene Vorschläge machen. So findet z. B. derzeit ein Trommelworkshop im Nachbarschaftstreff statt, bei dem ein Peerhelper, der musikalisch sehr begabt ist, zum Einsatz kommt.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Die Jugendlichen übernehmen selbst Verantwortung innerhalb ihres Engagements, indem sie Gruppen leiten und zum Teil auch Einsatzzeiten und Budgets selbst verantworten.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

In Wochenendseminaren und Workshops erwerben die Jugendlichen sowohl fachliche als auch soziale

Kompetenzen. Die Kletterer werden in der Kletterhalle fachlich ausgebildet, sie erhalten abschließend einen sogenannten Kletterschein, der ihre Qualifikation bestätigt. Die Breakdancer besuchen bei „Könnern ihres Fachs“ einen Workshop. Im Wochenendseminar für alle Peerhelfer steht das soziale Miteinander im Vordergrund: Sich einlassen, Unterschiede/Gemeinsamkeiten kennen und respektieren lernen, individuelle Besonderheiten wahrnehmen, Rücksicht nehmen, einen respektvollen, freundlichen Umgang miteinander üben, Konzentration trainieren, Sinn von Regeln erkennen und akzeptieren, Vertrauen herstellen, Selbstpräsentation, Team und Gruppenarbeit üben, sich im Rollenspiel einfühlen, sich behaupten, gemeinsame Problemlösungen entwickeln, Verantwortung lernen, persönliche Ziele benennen, Fähigkeiten und Eigenschaften eines guten Peerhelfers herausarbeiten, Vorbildfunktion einüben, Umgang mit Kritik und Ehrlichkeit lernen, Fehler zugeben, sich der Wirkung des eigenen Auftretens bewusst werden.

Jede/r der Teilnehmer/innen bekommt bescheinigt, am Seminar teilgenommen zu haben.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

„Ich arbeite lieber mit der Hella, als dass ich einen Bruch mache.“

Das Selbstbewusstsein der Jugendlichen nimmt zu. Sie beschreiben sich selbst als ernsthafter in ihrem Verhalten, kritik- und konfliktfähiger, selbstreflexiver und bereit zu mehr Verantwortung. Die Jugendlichen erfahren Achtung und Anerkennung (untereinander, aber auch von Kindern, Eltern und Outreach-Mitarbeiter/innen, Geldgeber/innen und Kooperationspartner/innen von Outreach).

Förderliche Rahmenbedingungen

Die Outreach-Mitarbeiter/innen sind im Stadtteil bekannt und kennen selbst viele Kinder und Jugendliche mit Namen. Die Anonymität ist aufgebrochen. Durch die mehrjährige Kontinuität der Arbeit im Stadtteil wächst Vertrauen.

Wichtig ist ein Angebot mit unterschiedlichen Formen von Bildung, wie Aufklärung, moralische Wertevermittlung, soziales Umgehen, Geschlechterrollen und damit verbundene Lernmöglichkeiten. Auch die Integration von Jugendlichen deutscher Herkunft im Kiez ist förderlich, um zum Beispiel ein neues Verständnis von Geschlechterrollen anzuregen.

Engagierte Jugendliche brauchen eine Würdigung ihrer Arbeit (z. B. durch öffentliche Filmvorführungen, lobende Worte bei Schulfesten etc.).

Elternarbeit ist zur Einbindung von Jugendlichen notwendig (z. B. zur Entlastung der Jugendlichen von kulturellen Verpflichtungen, die ihrer Rolle als Peerhelfer widersprechen).

Förderlich sind Kooperationen mit anderen Organisationen.

Hemmende Rahmenbedingungen

Unsichere Projektfinanzierungen führen zu unzureichenden Planungssicherheiten und verunsichern auch die Jugendlichen. Das Peerhelfer-Projekt sollte einen festen Platz in der sozialraumorientierten Arbeit haben und dementsprechend gefördert werden.

Die Peerhelfer haben es nicht leicht mit dieser für sie neuen Rolle. Sie haben sich selbst in einen Rahmen gebracht, den sie bislang tunlichst vermieden haben. Bisher hatten sie eben anonym auf der Straße „ihr Unwesen“ getrieben und so Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Es gibt immer wieder Rückschritte (z. B. in Form heftiger Konflikte unter den Jugendlichen), die ausgehalten werden müssen und nicht zur Beendigung des Projektes führen dürfen.

Weitere Informationen zum Projekt

<http://www.outreach-berlin.de>

<http://jugendserver.spinnenwerk.de/~schoeneberg-nord/>

„freiwillig? – na klar!“ in Lübben, Marburg, Soest

Freiwilligendienste von jungen Menschen mit Migrationshintergrund in den Jugendmigrationsdiensten

Träger/Projektverantwortlichkeit

Träger: Zentral koordiniert wird das Programm durch die Bundesarbeitsgemeinschaft Ev. Jugendsozialarbeit (BAG EJSA) in Bonn. Träger vor Ort sind die Jugendmigrationsdienste der AWO in Soest, Nürnberg, Jena, des Internationalen Bundes in Iserlohn und Marburg, der Diakonie in Gütersloh, des Diakonischen Werks in Lübben, des CJD in Pirna, der Heimstatt in Bonn und des Caritasverbands Braunschweig.

Interview mit Kira Funke am 19.10.2007, Programmleiterin

Für die Expertise gesondert ausgewertet wurden die Projekte in Lübben, Soest und Marburg, da sie am ehesten benachteiligte Jugendliche erreichen. Befragt wurden: Frau Kaselow (Diakonie in Lübben) am 8.11.2007, Frau Geisen (AWO in Soest, Lippstadt) am 5.11.2007 und Herr Mengil (Internationaler Bund in Marburg) am 31.10.2007.

Projektbeschreibung

Es handelt sich bei „freiwillig? – na klar!“ um Freiwilligendienste junger Menschen mit Migrationshintergrund. Es gibt jungen Migrant/innen die Gelegenheit, ihre positiven Integrationserfahrungen und ihr Wissen an neu eingewanderte junge Migrant/innen weiterzugeben. Initiiert wurde das „freiwillig? – na klar!“ durch die Bundeskoordinator/innen der Träger EJSA, IB, KJS und AWO. Die Bundeskoordination übernahm die EJSA. Durchgeführt wird es im Rahmen des Modellprogramms „Generationsübergreifende Freiwilligendienste“ (GüF) des BMFSFJ an zehn Standorten in Deutschland. Erreicht wurden bisher zirka 100 bis 150 Jugendliche, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten in das Projekt einsteigen konnten sowie unterschiedlich lange im Programm blieben.

Die Programmlaufzeit endet am 30.6.2008.

Die Projekte finden sowohl in mittelgroßen Städten wie Kleinstädten statt. In Lübben nehmen zirka 20 Teilnehmer/innen teil, wovon zwei Drittel Frauen sind, in Soest/Lippstadt sind es zwölf (neun Frauen, drei Männer) und in Marburg zirka 15 Teilnehmer/innen (geschlechtlich gleich verteilt).

Die Einsatzorte liegen organisatorisch bei den Jugendmigrationsdiensten. Tätigkeitsfelder werden nicht vorgeschrieben, sondern von den Jugendlichen zusammen mit ihren Betreuer/innen identifiziert. Dabei wurden die Jugendlichen nach ihren Fähigkeiten und Interessen befragt und konnten dann selbst Angebote entwickeln. Das besondere an diesem Projekt liegt sicher darin, dass jugendliche Migrant/innen eigene Angebote für andere (überwiegend auch Migrant/innen) aufbauen und selbständig durchführen konnten.

So entwickelten Jugendliche Angebote wie beispielsweise Hausaufgabenhilfe, Theaterarbeit, Mutter-Kind-Gruppe, Sportkurse (Lübben) oder eine Sprachfördergruppe für Deutsch und einen Gitarrenkurs (Marburg) oder Nachhilfe, Sport- und Tanzgruppen, Kochen oder eine Begleitung zu Ämtern oder eine Übersetzungshilfe beim Kontakt zu anderen Einrichtungen (Soest, Lippstadt). An allen Standorten gehörte die Organisation von Festen und Veranstaltungen zu den Engagementbereichen der Jugendlichen.

Alle Jugendlichen übernahmen regelmäßig ehrenamtliche Aufgaben. Die Träger vor Ort sprechen die Jugendlichen an, betreuen sie während der Teilnahme, indem sie regelmäßig mindestens einmal pro Monat Gespräche mit ihnen führen.

Die Mindestdauer des Einsatzes sind drei Monate, die meisten dauern ein Jahr, viele wollen aber auch auf 24 Monate verlängern. Die Jugendlichen enga-

gieren sich durchschnittlich drei Stunden pro Woche, zeitweise aber auch deutlich mehr.

Im Anschluss gelingt es zum Teil, Jugendlichen auch Unterstützung beim Übergang in Praktika oder eine Ausbildung zu bieten. Allerdings wollen sich die meisten Jugendlichen nicht in die Berufshilfe drängen lassen.

Im Rahmen des Projekts gibt es auch Fortbildungsangebote verschiedener Art, die zwischendurch genutzt werden können. Bei mehreren Projekten (Lübben) erwerben Teilnehmer/innen eine JULEICA, die meisten bilden sich in den Bereichen (gewaltfreie, interkulturelle) Kommunikation, Präsentation, Teamentwicklung fort. In Einzelfällen werden auch fachspezifischere Angebote wie z. B. ein Erste-Hilfe-Kurs genutzt (Lübben).

Zielgruppen:

Die jugendlichen Migrant/innen unterschiedlicher Nationalitäten und Herkunft sind nur zum Teil explizit benachteiligte Jugendliche. In Marburg wurden Jugendliche verschiedener Nationen (Türkei, Irak, Russland, Ukraine, Aserbaidschan), in Lübben vor allem Aussiedler/innen und in Soest und Lippstadt sowohl jugendliche Aussiedler/innen wie Jugendliche mit anderen Migrationshintergründen ins Programm integriert. Zum Teil handelt es sich um Jugendliche, die erst seit einem halben Jahr in Deutschland sind, zum Teil um Jugendliche, die bereits seit zehn Jahren in Deutschland leben.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Zwar kann als eines der vorrangigen Ziele der Projekte die Hilfe zur Integration gelten, aber weitgehend kann vom Programm her von einer geringen formalen Zielfixierung gesprochen werden. Die einzelnen Projekte haben dazu auch entsprechend unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt.

Im Vordergrund stand, jugendlichen Migrant/innen die Möglichkeit zu geben, aufbauend auf ihren besonderen Fähigkeiten, selbständig und eigenverantwortlich Angebote für andere Migrant/innen anzubieten und damit auch ihre Integrationserfahrungen weiterzugeben.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Ausgangspunkt für die Ansprache waren die Jugendmigrationsdienste vor Ort. Sie hatten schon Kontakte zu Einrichtungen aufgebaut oder sogar bereits Jugendliche gekannt, die sich für ein solches Projekt interessieren würden (Lübben). Kooperationspartner waren Hauptschulen und Jugendeinrichtungen sowie Jugendhilfeeinrichtungen und Migrantenorganisationen (Marburg) oder ein Bewohnerzentrum und die Jugendberufshilfe (Soest).

Jugendliche wurden also gezielt angesprochen und zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen (Marburg) und dann aufgenommen. Bei der Gewinnung der Jugendlichen wurde zum Beispiel mit Schulen oder Jugendzentren kooperiert.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Die Jugendlichen haben die Möglichkeit, je nach ihren Fähigkeiten, unterschiedliche Angebote zu entwickeln und selbst umzusetzen.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Die Jugendlichen übernehmen selbst Verantwortung innerhalb ihres Engagements, indem sie Gruppen leiten und zum Teil auch Budgetverantwortung übernehmen.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Die Jugendlichen erhalten Tätigkeitsnachweise, die sie auch als Arbeitszeugnisse bei Bewerbungen oder zumindest als Engagementnachweise nutzen können.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

30 der beteiligten Jugendlichen von verschiedenen Standorten trafen sich zu einem dreitägigen Auswertungsworkshop im September 2007 in Berlin und verfassten ein „Manifest der Freiwilligen“, in dem sie ihre Positionen zu Integration und bürgerschaftlichem Engagement verdeutlichten und Wünsche artikulierten.

Förderliche Rahmenbedingungen

Als besonders förderlich hat sich der ressourcenorientierte Ansatz erwiesen, da sich Jugendliche so als ernst genommene Partner/innen empfinden, denen etwas zugetraut wird. Wichtig war jedoch ebenso, dass eine feste Ansprechpartner/in für die Jugendlichen zur Verfügung stand, um als Orientierungshilfe und Berater/in zur Seite stehen zu können.

Ebenso wichtig erschien es, den Rahmen des Projekts von vornherein abzustecken, um den Jugendlichen so konkret wie möglich zu vermitteln, worauf sie sich einlassen. Nur so können Enttäuschungen vermieden werden.

Die Ausstattung mit Sachmitteln erschien insbesondere deshalb wichtig, weil bei der Erstellung eigener Angebote so auch die notwendigen Hilfsmittel bereitgestellt oder anfallende Fahrtkosten erstattet werden konnten. Dies signalisierte zugleich Anerkennung für die Engagierten.

Als sehr positiv sehen es Jugendliche an, wenn sie von der Presse und der Politik Anerkennung erfahren. Das kann helfen, ihr Selbstwertgefühl zu steigern.

Hemmende Rahmenbedingungen

Schwierigkeiten stellten sich ein, wenn Jugendliche, ausgelöst durch berufliche Entscheidungen, das Programm verließen und damit Angebote nicht unmittelbar aufrecht zu erhalten waren. Als hemmend wurde teilweise empfunden, dass sich bei Kontakten nach außen, die jugendlichen Aussiedler/innen von der einheimischen Bevölkerung nicht ernst genommen fühlten (Lübben).

Weitere Informationen zum Projekt

Über das Portal der Jugendmigrationsdienste:

www.jmd-portal.de

„Elbstation“ – Junge Akademie für Medien und Kultur, Hamburg

Träger/Projektverantwortlichkeit

Träger: MPC Capital Stiftung, Hamburg

Interview mit Marion von der Dick am 26.10.2007, Mitarbeiterin der MPC Capital Stiftung

Die MPC Capital Stiftung initiierte das Projekt, baute Kontakte zu Schulen im Stadtviertel auf und ließ ein Durchführungskonzept von der Bürgerstiftung Hamburg erarbeiten. Daraufhin wurde die „Elbstation“ eingerichtet und seit 2005 werden dort Projekte mit Schüler/innen durchgeführt.

Selbstverständlich ist die Teilnahme für die Jugendlichen freiwillig. Sie können das Angebot der „Elbstation“ annehmen oder nicht. Die Jugendlichen erarbeiten Medienproduktionen, die sie dann wiederum selbst präsentieren. Insofern fließt auch etwas in das gesellschaftliche Umfeld zurück. Partizipation findet insofern statt, als dass Jugendliche hier weitgehend selbständig für ihre Anliegen Ausdrucksformen entwickeln.

Projektbeschreibung

Die MPC Capital Stiftung ist die Initiatorin des Projekts und kooperiert mit der Bürgerstiftung Hamburg. Die MPC Capital AG stellt das notwendige Budget zur Verfügung und hat ein Projektteam zur Durchführung angestellt. Dies arbeitet mit den Jugendlichen an Medienproduktionen in den Bereichen Radio, Theater, Video sowie Foto&Film. Erstellt werden Radiobeiträge, ganze Radiosendungen, kleine Hörspiele und Theaterszenen beziehungsweise -stücke.

Sprach-, Schreib- und Lesefähigkeiten werden in Verbindung mit den Medienproduktionen gefördert. Gruppenverhalten wird informell gelernt, da viele Produktionen von Teams erstellt werden. Nach Be-

darf werden auch Trainings im Bereich soziale Kompetenzen angeboten.

Wichtigste Kooperationspartner sind bisher drei Schulen in den ausgewählten Stadtteilen Altona, Neustadt, St. Pauli. Die Bürgerstiftung stellt zudem ihre Kontakte zur Verfügung und unterstützt so die Durchführung der Projekte. Darüber hinaus werden Verbindungen zu Firmen und Kultureinrichtungen genutzt, um den Jugendlichen Einblicke und Kontakte in andere Lebenswelten zu ermöglichen. Mit der Firma MPC Capital besteht in Form eines „Corporate Volunteering“ eine Kooperation mit der „Elbstation“. Die „Elbstation“ ist als ein langfristiges Angebot für Jugendliche im Stadtteil anzusehen. Daher wird mit Schulen im Umfeld kooperiert. Angestrebt wird eine intensivere Vernetzung im Stadtteil Altona. Sie möchte zugleich Modellprojekt für andere Träger an anderen Orten sein.

Die Jugendlichen verbringen zwei Nachmittage pro Woche in der „Elbstation“, um an ihren Medienproduktionen zu arbeiten. Zunächst erhalten sie dort ein Mittagessen und können eine Zeit lang ausspannen. Dafür stehen Aufenthaltsräume und eine kleine Bibliothek zur Verfügung. In den Ferien laufen zusätzliche Angebote. Exkursionen bieten Gelegenheit, zu einzelnen Berufsfeldern Kontakt aufzunehmen.

Die Projektlaufzeit beträgt ein (Schul)Jahr. Die Teilnehmer/innen belegen pro Semester einen Medienbaustein: Radio, Schauspiel oder Foto&Film. In Gruppen wird an verschiedenen Medienprojekten gearbeitet. Nach der Hälfte des Schuljahres wird in ein anderes Genre gewechselt. Zum Abschluss werden die Produktionen im Stadtteil öffentlich vorgestellt.

Zielgruppen:

Das Projekt zielt in erster Linie auf Migrant/innen beiderlei Geschlechts verschiedener Nationalitäten. Es nehmen aber immer auch deutsche Jugendliche teil.

Zurzeit nehmen Jugendliche aus elf verschiedenen Nationen teil und stellen zirka drei Viertel der Teilnehmer/innen. Erreicht werden durch das Bewerbungsverfahren und die Vorauswahl in erster Linie Jugendliche, die eine Grundmotivation und ausreichend Interesse mitbringen.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Ein vorrangiges Ziel ist es, Jugendliche mit Migrationshintergrund zu fördern und ihnen nahezubringen, dass ihr Migrationshintergrund eine wichtige Ressource darstellt. Damit sie diese auch in Form einer interkulturellen Kompetenz ausprägen können, wird unter anderem die Sprachförderung in Deutsch und ihrer Muttersprache als zentral angesehen. Sie sollen zu einem ausgeprägten Eigenengagement bewegt und ihre Lernbereitschaft geweckt werden, damit sie sich so selber neue gesellschaftliche, persönliche und berufliche Perspektiven eröffnen.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Zur Teilnahme aufgefordert werden Jugendliche der Klassenstufen sieben bis neun aus verschiedenen Haupt-, Real- und Gesamtschulen in Hamburg Altona, der Neustadt und St. Pauli. Vertreter/innen der „Elbstation“ gehen an die Schulen und präsentieren die Angebote. Die Schüler/innen werden um eine Bewerbung gebeten und die Lehrer/innen geben ergänzend eine Empfehlung. Nach einem Schnuppertag für die Bewerber/innen in der „Elbstation“ treffen die Projektleiter/innen anschließend die Auswahl. Damit ist gewährleistet, dass nur diejenigen die Angebote wahrnehmen, die die nötige Motivation mitbringen und von denen erwartet werden kann, dass sie auch über die Projektlaufzeit von einem Schuljahr dabei bleiben. Zielgruppe des Projekts sind bildungsbenachteiligte Jugendliche, insbesondere mit Migrationshintergrund.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Die „Elbstation“ hat den Kulturbereich als einen wichtigen identifiziert, in dem Jugendliche die Möglichkeit

haben, sich in einem weitgehend freien Rahmen auszuprobieren, sich selbst und versteckte Talente neu kennenzulernen und sich auf diesem Weg ein Stück weit neu zu erfinden. Gewählt werden kann zwischen den verschiedenen Medienbereichen. Allerdings ist eine regelmäßige und andauernde Teilnahme erforderlich, um eine Gruppenproduktion erfolgreich gestalten zu können.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Migration wird nicht wie so oft als Defizit angesehen, sondern als besondere Ressource. Mehrsprachigkeit und interkulturelle Kompetenz werden als individuelle Stärken angesehen und gezielt gefördert.

Zu den vorab beschriebenen Angeboten der „Elbstation“ kommt hinzu, dass die MPC Capital Stiftung als Unternehmensstiftung die Verbindung zu ihrer Herkunftsfirma nutzt, um Mitarbeiter/innen freiwilliges Engagement zu ermöglichen. Sie können sich als Lotsen um Jugendliche in der „Elbstation“ kümmern und sie über das Schuljahr in einer Patenschaftsfunktion begleiten. Dies wird inzwischen von neun Mitarbeiter/innen der Firma MPC Capital wahrgenommen.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Erfolgreich vermittelt werden verschiedene Grundfertigkeiten im Umgang mit Medien. In einer Schreibwerkstatt werden spielerisch, aber intensiv Fähigkeiten trainiert, um eigene Texte auf Deutsch, aber auch in der jeweiligen Muttersprache verfassen zu können. Die Texte werden dann medial verarbeitet und als Videosequenz, Radiobeitrag oder Schauspielerszene weiterverbreitet. Die Jugendlichen haben also die Möglichkeit, sich hinter der Kamera, vor dem Mikrophon und auf der Bühne zu erproben.

Zur Auswertung und Dokumentation des Kompetenzzuwachses wird der „Kompetenznachweis Kultur“ genutzt. Die Jugendlichen können damit ihre Bewerbungsunterlagen ergänzen.

Durch die Kleingruppenarbeit erhöht sich die soziale Kompetenz der Teilnehmer/innen. Eine Evaluation liegt nur intern vor. Schwerpunktmäßig wurde die

Entwicklung der Jugendlichen während der Projektdauer erfasst und ausgewertet. Mittels Interviews mit den Jugendlichen und MPC Capital Mitarbeiter/innen, die als Mentor/innen (Lots/innen) tätig waren, kann die „Elbstation“ diverse Lernerfolge verzeichnen: Die Teilnehmer/innen des Projektes zeigen ein deutlich gestiegenes Selbstbewusstsein und Vertrauen in die eigenen Kompetenzen. Ihre Bereitschaft, für den Projekterfolg Verantwortung zu übernehmen, wuchs während des Projektes kontinuierlich. Die Jugendlichen haben verstärkt ein Bewusstsein für die beruflichen Chancen entwickelt, die in der eigenen Mehrsprachigkeit liegen, und haben – vor allem in der Wahrnehmung der Lehrkräfte und Mentor/innen – auch ihre Aussprache im Deutschen wesentlich verbessert. Die Teilnehmer/innen haben ihre Medienkompetenzen verstärkt ausgebaut und kreative Nutzungsweisen von Computertechnik erlernt. Die Jugendlichen zeigen insgesamt ein Bewusstsein für die Entwicklungschancen, die ihnen das Projekt geboten hat, sie identifizieren sich mit der „Elbstation“ und äußern Bereitschaft zum persönlichen Einsatz über die Projektlaufzeit hinaus.

Ab dem zweiten Durchgang wurde eine prozessbegleitende Evaluation eingeführt, bei der zusätzlich auch Eltern und Lehrkräfte befragt werden und deren Ergebnisse erst Ende 2008 vorliegen.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

Als eine wichtige Rückmeldung kann angesehen werden, dass nahezu alle Teilnehmer/innen über die Projektzeit eines ganzen Schuljahres dabei blieben.

Förderliche Rahmenbedingungen

Eine förderliche Rahmenbedingung ist die Aufenthaltsqualität der Räume in der „Elbstation“, die nicht nur der Medienproduktion dienen, sondern in denen die Jugendlichen nach dem ermüdenden Schulalltag angemessen empfangen werden. Dazu stehen eine Küche und ein kleiner Essbereich sowie ein Aufenthaltsraum mit gemütlicher Sofaecke und kleiner Bibliothek als Rückzugsmöglichkeit zur Verfügung. Der Arbeitsraum bietet die notwendigen technischen Einrichtungen und Hilfsmittel für die Medienarbeit.

Die Schauspielgruppe nutzt die nahegelegene Aula einer der Kooperationsschulen für ihre Arbeit.

Weitere Informationen zum Projekt

Quelle: „Hintergrundinformation zum Projekt“ herausgegeben von MPC Capital Stiftung, Palmaille 75, 22767 Hamburg

www.mpc-capital-stiftung.de

www.elbstation.de

www.buergerstiftung-hamburg.de

„Jung & Freiwillig“, Frankfurt a.M.

Projekt der Freiwilligenagentur im Bürgerinstitut, Frankfurt am Main

Träger/Projektverantwortlichkeit

Bürgerinstitut e. V. – soziales Engagement in Frankfurt

Interview mit Nina Nessler am 22.11.2007, seit 2002 Projektleiterin von „Jung & Freiwillig“ und „JobProfis“

Projektbeschreibung

Das Projekt „Jung & Freiwillig“ fördert seit 2002 gezielt freiwilliges Engagement von Jugendlichen in Frankfurt am Main. Es richtet sich an alle 14- bis 24-Jährigen, nicht ausdrücklich benachteiligte, mit dem Ziel, Jugendliche an freiwilliges Engagement heranzuführen. Erreicht werden mit dem Angebot einer individuellen Einzelberatung zirka 50 Jugendliche jährlich. Initiiert wurde das Projekt durch das Bürgerinstitut als Träger der Freiwilligenagentur in Frankfurt.

Seit 2005 ist im Rahmen von „Jung & Freiwillig“ der Schwerpunkt „Förderung von benachteiligten Jugendlichen“ entwickelt worden mit dem Ziel, auch sie durch neue Wege der Beteiligung für freiwilliges Engagement zu gewinnen. Es wurde eine Kooperation mit zwei Schulen aufgebaut, einer integrierten Gesamt- und einer Hauptschule (im Problem-Stadtteil Niederrad), in denen freiwilliges Engagement als „Projekt des sozialen Lernens“ durchgeführt wird. Schüler/innen der 9. und 10. Jahrgangsstufe, viele mit Migrationshintergrund, können sich im Wahlpflichtunterricht unter anderem für freiwilliges Engagement entscheiden. Dann gehen sie freiwillig für mindestens ein Schuljahr einmal wöchentlich einen Vormittag in eine soziale Einrichtung.

Um Jungen in das soziale Engagement stärker einzubeziehen, startete im September 2007 ein Modellver-

such mit drei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund. An der Hauptschule wird im Rahmen des Wahlpflichtunterrichts eine Serviceagentur für ältere Menschen aufgebaut.

Nachfolgend werden „Jung & Freiwillig“ (A) und die daraus weiterentwickelten Teil-„Projekte des sozialen Lernens“ (Kooperation mit zwei Oberschulen) (B) und das Pilotprojekt „Serviceagentur für soziale Dienstleistungen für alte Menschen“ (Engagement von Hauptschuljungen) (C) in ihren Einzelaspekten unterschieden.

- A. Die Mitarbeiterin der Freiwilligenagentur „Bürgeraktiv“ berät und vermittelt die Jugendlichen in das gewünschte passende Engagement und begleitet sie z.T. bei Einsätzen.
- B. Für die Kooperation mit den Schulen findet ein Austausch mit der/dem jeweiligen projektverantwortlichen Lehrer/in statt. Mit den Beteiligten gemeinsam werden Perspektiven entwickelt und das Engagement der Jugendlichen reflektiert. Begleitend erhalten die Jugendlichen, die ins Altenpflegeheim im Frankfurter Stadtteil Niederrad gehen, eine Ausbildung, die von der Freiwilligenagentur aktiv unterstützt wird.
- C. Beim Aufbau der „Serviceagentur für alte Menschen“ begleiten und gestalten zwei Kolleg/innen der Freiwilligenagentur (ein Mann, eine Frau) regelmäßig wöchentlich den Wahlpflichtunterricht. Die drei männlichen Jugendlichen lernen kaufmännische und unternehmerische Aspekte kennen. Von der gemeinsamen Konzeptentwicklung über Flyer-Erstellung, Werbung usw. lernen die Jugendlichen alle Schritte bis zur funktionierenden Agentur kennen.

Einsatzorte und Tätigkeiten der Jugendlichen:

- A. Allgemeine Einsatzfelder bei „Jung & Freiwillig“ sind Besuche älterer Menschen, Spielen mit behinderten Kindern, Mitarbeit im Museum oder bei der Bahnhofsmision, Engagement in einer Umweltorganisation, Gestaltung einer Homepage für die Pfadfinder und vieles andere.
- B. In der Hauptschule liegt der Schwerpunkt der Einsätze in vier benachbarten Altenpflegeheimen, in denen die zirka 15 Schüler/innen alten, teilweise demenzkranken Menschen vorlesen, mit ihnen Spielnachmittage verbringen usw. Die Schüler/innen der IGS können unter verschiedenen gemeinnützigen Einrichtungen wählen und engagieren sich nach Neigung für Kinder oder erwachsene Hilfsbedürftige (Behinderte, alte Menschen). Die Schüler/innen gehen i. d. R. zu zweit in die Einrichtung.
- C. Im neuen Projekt mit drei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund bauen diese eine „Serviceagentur für alte Menschen“ auf, deren Angebot darin besteht, dass sie und weitere Jugendliche ehrenamtlich älteren hilfebedürftigen Menschen beim Kochen, Einkaufen, Hund ausführen etc. helfen.

Dauer des Projekts/zeitliche Untergliederung:

- A. Seit September 2002 gibt es das Angebot der Freiwilligenagentur für 14- bis 24-Jährige „Jung & Freiwillig“.
- B. Seit September 2003 (IGS) beziehungsweise September 2005 (Hauptschule) kooperiert die Agentur mit den zwei Schulen im Rahmen des Wahlpflichtunterrichts und des Fachs Arbeitslehre.
- C. Das Modellprojekt zum Aufbau der Serviceagentur für ältere Menschen begann im September 2007 – initiiert durch die Mitarbeiterin der Freiwilligenagentur – vor dem Hintergrund, dass sich für das freiwillige Engagement im Altenpflegeheim ausschließlich Mädchen der Hauptschule gemeldet hatten beziehungsweise ein Junge aufgab, weil ihn der Kontaktaufbau und die -pflege zu den alten Menschen überforderten. Daraus entstand

die Idee, männliche Jugendliche der Hauptschule für soziales Engagement aufzuschließen, indem mit ihnen gemeinsam das Projekt Service-agentur aufgebaut wird. Bisher wird dies modellhaft mit den vorhandenen Kapazitäten der Freiwilligenagentur erprobt, ohne dass es dafür eine Förderung gibt. Ziel ist es, eine Förderung zu bekommen und das Modell weiteren Schulen anzubieten, und zwar im Idealfall über die Jugendlichen als Multiplikatoren, die es dort vorstellen.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

- A. Jugendliche, die sich allgemein bei „Jung & Freiwillig“ für ein Engagement interessieren, werden über Heftchen in Postkartengröße geworben, die in Jugendeinrichtungen verteilt werden. Darin sind Beispiele für Einsatzfelder und Porträts von Jugendlichen, die sich engagieren, enthalten. Auch im Internet, über Links von Jugendeinrichtungen und eine von Jugendlichen betriebene Seite mit Links zu „Jung & Freiwillig“, finden Jugendliche zu den Engagementangeboten.
- B. Die Schule ist Initiator der freiwilligen Einsätze von Schüler/innen. Über eine/n projektverantwortliche/n Lehrer/in pro Schule wird zwischen den Schulen beziehungsweise den Schüler/innen und einer Mitarbeiterin der Freiwilligenagentur Kontakt hergestellt. Die Schüler/innen werden durch die Lehrer vorgeschlagen beziehungsweise angesprochen und die Mitarbeiterin der Freiwilligenagentur kommt hinzu, wenn sich Schüler/innen für freiwilliges Engagement entscheiden. Die Einsätze werden dann in Absprache mit Lehrer/in und Pflegepersonal des Altenpflegeheims vor- und nachbereitet und begleitet.
- C. Die männlichen Jugendlichen der Hauptschule für den Aufbau der Serviceagentur wurden von der projektverantwortlichen Lehrerin danach ausgesucht, ob sie ihnen diese Aufgabe zutraute, und angesprochen.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

- A. Die Jugendlichen werden beraten, um festzustellen, was ihnen liegt und Spaß macht. Sie können dann ihre Einsatzorte selbst wählen, sich darin ausprobieren und ggf. in ein anderes Tätigkeitsfeld wechseln, wenn ihnen das zuerst gewählte nicht gefällt.
- B. Die Schüler/innen können im Rahmen des Wahlpflichtunterrichts unter handwerklichen Angeboten und anderen Tätigkeiten oder freiwilligem Engagement wählen. Haben sie sich für den Einsatz entschieden, gehen sie in eine soziale Einrichtung im Umfeld der Schule beziehungsweise im Stadtteil.
- C. Im Fall der Serviceagentur konnte der Rahmen von den Jugendlichen von Anfang an mitgestaltet werden – die Mitarbeiter/innen der Freiwilligenagentur haben die einzelnen Schritte der Projektarbeit kontinuierlich unterstützt. Die Jugendlichen übernehmen selbst Verantwortung innerhalb ihres Engagements, indem sie das Konzept und die einzelnen Projektschritte planen und umsetzen.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

In Workshops und im Wahlpflichtunterricht erwerben die Jugendlichen sowohl fachliche als auch soziale Kompetenzen. In allen Projekten haben sie die Chance, Fähigkeiten zu erproben, eigenes Wissen einzubringen, sich selbst zu beweisen, Verantwortung zu übernehmen, Selbstvertrauen aufzubauen.

Bezogen auf die Teilprojekte:

- A. Unterschiedliche soziale Felder kennenlernen, sich (auf andere) einlassen, sich selbst in einer anderen Lebenswelt erleben.
- B. Ansprache fremder Menschen ausprobieren, Anknüpfungspunkte für Gespräche finden, Kontaktaufbau und -pflege zu älteren Menschen, Themen wie Krankheit, Demenz, Alter, Tod, Trauer reflektieren, Vorurteile abbauen, Austausch mit Schüler/innen aus anderen Kul-

turen darüber, wie in ihrem Herkunftsland mit diesen Themen umgegangen wird, eigenes Wissen aus kulturellem Hintergrund einbringen, sich selbst beweisen, sich von einer anderen Seite zeigen.

- C. Verschiedene Methoden, eigenes Vorgehen strukturieren und planen, Projektmanagement, kaufmännische und unternehmerische Aspekte kennenlernen, Dokumentation mit Fotos machen.

Jede Teilnehmer/in bekommt eine Teilnahmebescheinigung über das Einsatzfeld seines freiwilligen Engagements.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

Insbesondere auf Teilprojekt C, die Serviceagentur, bezogen: „Wir hätten nicht gedacht, dass in so kurzer Zeit so viel passieren kann.“ (Männliche Jugendliche über ihr selbst entwickeltes Konzept, Flyer für die Serviceagentur u. a.). Sie sind stolz über erreichte Ergebnisse und Erfolge, bewerten das eigene Projekt sehr positiv, ihr Selbstvertrauen/-bewusstsein hat zugenommen. Sie zeigen größere Ernsthaftigkeit und Konzentration bei der Arbeit.

Die Jugendlichen erfahren Achtung und Anerkennung (untereinander, aber auch von Mitarbeiter/innen der Freiwilligenagentur und Lehrer/innen).

Förderliche Rahmenbedingungen

Bezogen auf die Teilprojekte B und C:

Es gab eine enge Kooperation zwischen allen Beteiligten und es wurde eine gemeinsame Sprache gefunden.

Kontinuität in der Zusammenarbeit, persönliche Ansprechpartner/innen in der Schule, die Verantwortung für das Projekt tragen, Aktivitäten im Stadtteil – darüber ist Vertrauen und Toleranz gewachsen zwischen Jugendlichen und Senior/innen, die sich zuvor mit Misstrauen und Vorurteilen begegnet sind.

Lehrer/innen lernen ihre Schüler/innen von anderen Seiten kennen und schätzen, trauen ihnen mehr zu. Dies stärkt das Selbstbewusstsein der Schüler/innen dahingehend, nicht mehr nur in ihrer begrenzten Rolle und mit ihren sozialen Fähigkeiten wahrgenommen zu werden.

Es wurden unterschiedliche Formen und Methoden von Bildung (Lernmöglichkeiten) vermittelt – außerdem soziale und moralische Werte, toleranter Umgang, Geschlechterrollen.

Zwei Mitarbeiter/innen (Mann und Frau) haben die Jugendlichen eng begleitet, insbesondere Jungen brauchen männliche Begleitung.

Hemmende Rahmenbedingungen

Darunter verstehe ich übergestülpte, von außen beziehungsweise oben initiierte Projekte.

Weitere Informationen zum Projekt

Freiwilligenagentur „Bürgeraktiv“, Frankfurt am Main

www.buergerinstitut-ffm.de

<http://jungundfreiwillig.junetz.de>

„gEMiDe“, Hannover

Modellprojekt zur Förderung des gesellschaftlichen Engagements von Migrant/innen und eingebürgerten Deutschen durch ehrenamtliche Tätigkeit

Träger/Projektverantwortlichkeit

BTEU – Bund Türkisch-Europäischer Unternehmer

Geleitet wird das Projekt von Hülya Feise und ihrem Mann Eric Feise.

Interview mit Hülya Feise am 30.10.2007, Projektleiterin

Projektbeschreibung

Freiwilliges beziehungsweise bürgerschaftliches Engagement ist als Begriff unter Migrant/innen vorwiegend unbekannt. Dabei kennen sie durchaus Formen der gegenseitigen Hilfe und Selbsthilfe. In diesem Projekt dient das ehrenamtliche Engagement zum einen zur Selbsthilfe unter Migrant/innen. Es wird jedoch auch darauf gesetzt, dass sich jugendliche Migrant/innen durch freiwilliges Engagement weiterentwickeln und im Rahmen ihrer sozialen Tätigkeiten in ihre Stadt integrieren.

Hülya Feise entwickelte das Projekt in Zusammenarbeit mit ihrem Ehemann Eric durch ehrenamtliches Engagement im Stadtteil. Das Modellprojekt entwickelte sich aus einer Fraueninitiative („Lachendes Gesicht“), die im Jahre 1999 durchgeführt wurde. Mit Unterstützung der bei der Stadt Hannover angesiedelten „Referats für interkulturelle Angelegenheiten“ wurde „gEMiDe“ systematisch und ehrenamtlich aufgebaut.

Zunächst wurde Kontakt zu Familien aufgenommen, indem sie zu Hause besucht und später in die Projekträume eingeladen wurden. Das inzwischen sieben Jahre alte Projekt hat vielfältige Aktivitäten entfaltet. Ausgangspunkt waren jeweils die Bedürfnisse der Migrant/innen, die sich immer regelmäßiger und in größerer Zahl bei „gEMiDe“ trafen

und mit denen dann gemeinsam Angebote entwickelt wurden.

Die Projektinitiatorin Frau Feise ist seit Beginn im Jahre 1999 Projektleiterin. „gEMiDe“ hat sich inzwischen jedoch so vielfältig entwickelt, dass mehrere Personen ehrenamtlich Unterprojekte leiten. Angeleitet werden verschiedene Formen des freiwilligen Engagements von Migrant/innen für Migrant/innen aus Kleinasien, überwiegend aus der Türkei. Zudem bietet das Projekt auf Anfrage ehrenamtliche Helfer/innen für verschiedene soziale Dienste in der Nachbarschaft in mehreren Stadtteilen Hannovers an. Auch so werden jugendliche Migrant/innen ins freiwillige Engagement außerhalb ihrer Community gebracht.

Jugendliche Migrant/innen selbst engagieren sich für Kinder im Rahmen von „gEMiDe“, indem sie z. B. Nachhilfeunterricht geben oder anderweitig ihr Know-how zur Verfügung stellen. Migrant/innen unterstützen Migrant/innen. Ebenso engagieren sich allerdings Jugendliche in ihrem gesellschaftlichen Umfeld, indem sie Veranstaltungen betreuen, z. B. Musikanlagen auf- und abbauen oder indem sie soziale Dienstleistungen, z. B. für ältere Bewohner/innen, übernehmen.

Grundsätzlich ist „gEMiDe“ in ganz Hannover tätig. Schwerpunkte liegen jedoch in den Stadtteilen Linden-Nord, -Süd und -Mitte. Das Projekt läuft unbefristet und wird seit 2002 finanziell unterstützt (eine halbe Stelle). Viele Beteiligte engagieren sich inzwischen seit Jahren.

„gEMiDe“ kooperiert zur Gewinnung von Kindern und Jugendlichen auf institutioneller Ebene in erster Linie mit Schulen, dem Jugendamt und Jugendfreizeiteinrichtungen. Zur Ausgestaltung von Angeboten arbeitet man außerdem mit sozialen Diensten, Wohlfahrtsträgern und anderen Migrantenorganisationen zusammen. Mit der Volkshochschule wird

ein Deutschkurs angeboten. Student/innen des Studiengangs Sozialwesen der Ev. Fachhochschule Hannover führen Projekte bei „gEMiDe“ durch.

Zielgruppen:

„gEMiDe“ erreicht in erster Linie Migrant/innen aus bildungsfernen und ärmeren Schichten. Zurzeit sind zirka 30 Jugendliche bei „gEMiDe“ aktiv, davon sind zirka 60 – 70 % junge Frauen.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Grundsätzliches Ziel ist die Förderung der gegenseitigen Integrationsbereitschaft, der individuellen Fähigkeiten sowie der gegenseitigen Anerkennung von Deutschen und Migrant/innen. Integration fängt nicht in der Politik, sondern im Alltag an, ist das Motto von „gEMiDe“. Sie soll vor allem durch die Stärkung der Selbsthilfekräfte und des bürgerschaftlichen Engagements gefördert werden. Integration interpretieren die Verantwortlichen als gegenseitigen Prozess, in dem Migrant/innen Einheimischen „auf Augenhöhe“ begegnen. Nach Überzeugung der Projektinitiatoren ist Bildung, insbesondere das Beherrschen der deutschen Sprache, für die Integrations- und Aufstiegschancen besonders wichtig.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Zunächst wurden die Kinder und Jugendlichen vor allem über ihre Familien erreicht. Da liegt nach wie vor ein Schwerpunkt von „gEMiDe“, denn die Verantwortlichen halten es für sinnvoll, die Kinder möglichst früh, auf jeden Fall noch in der Grundschulzeit, für die Angebote des Projekts und das freiwillige Engagement zu gewinnen. Inzwischen ist „gEMiDe“ so erfolgreich und bekannt, dass Erwachsene und auch Jugendliche zu Botschaftern geworden sind und immer wieder neue Familien und Jugendliche gewinnen. An Schulen hat sich dies bereits von selbst herumgesprochen. Im Moment werden jedoch bisherige punktuelle Kooperationen mit Schulen systematisch ausgebaut und weiterentwickelt.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Zunächst handelt es sich bei „gEMiDe“ nicht um einen Freiwilligendienst, in dem genaue Vorgaben zu erfüllen sind. Die Jugendlichen werden mehrheitlich über ihre Familien mit der Organisation und bestehenden Angeboten vertraut gemacht. Inzwischen finden durch die Ansiedlung von „gEMiDe“-Einrichtungen in der Nähe oder unter demselben Dach von Jugendzentren Jugendliche auch auf diesem Weg einen Zugang. Weitere Angebote von „gEMiDe“ entstehen aus den Bedürfnissen der Beteiligten heraus.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Es ist vorrangiges Interesse von „gEMiDe“, die Bürgerbeteiligung von Migrant/innen zu fördern und damit einen integrativen Ansatz zu verfolgen. Bürgerbeteiligung (eigentlich: Einwohnerbeteiligung, da auch Menschen beteiligt werden, die noch nicht eingebürgert sind) umfasst nach den Erfahrungen in der Arbeit des Modellprojekts „gEMiDe“ folgende Punkte:

- Gegenseitiges Interesse der Menschen an ihrer Gesellschaft, die sie mitgestalten und an deren stets wechselnder Gestalt sie teilhaben (Bürgerschaftliches Engagement)
- Intaktes Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein der Menschen, die sich aktiv beteiligen wollen (Sozial-kulturelle Stabilität)
- Offenheit und Entgegenkommen etablierter Strukturen und Institutionen, um aktive Beteiligung zu fördern (Demokratische Teilhabe)
- Politische Impulse, die in Aussicht stellen, dass Bürgerbeteiligung zukunftsfähig wird und bleibt (Nachhaltigkeit)

Förderliche Rahmenbedingungen

„Wir zeigen den Menschen, dass sie bei uns willkommen sind“, so klar und einfach drückt Hülya Feise aus, was sie für die wichtigste Bedingung hält, damit Menschen wiederkommen und bereit sind, sich zu

engagieren. Dazu hat man bei „gEMiDe“ verstanden, dass man schließlich auch seine Räumlichkeiten entsprechend den Bedürfnissen der verschiedenen Zielgruppen anpassen muss.

Die Ablehnung einer paternalistischen Hilfeorientierung führt die Migrant/innen aus der „Klientenrolle“ heraus und lässt sie zu aktiv handelnden und selbst gestaltenden Bürger/innen werden. Dazu bietet „gEMiDe“ einen Rahmen und durch seine vielfältigen Kooperationen und personellen Potenziale Lernorte und -chancen an.

„gEMiDe“ nutzt Räume, wie einen Jugendtreff und ein Kulturbüro, die sich beide in der Trägerschaft der Landeshauptstadt Hannover befinden.

Hemmende Rahmenbedingungen

Auch ehrenamtliche Arbeit, wie sie bei „gEMiDe“ überwiegend geleistet wird, bedarf eines professionellen und konstanten Rahmens. Hier ist das Projekt schlecht ausgestattet und sucht daher dringend nach Möglichkeiten, um zum Beispiel die professionelle Unterstützung und Betreuung der Freiwilligen gewährleisten zu können.

Weitere Informationen zum Projekt

www.gemide.net

www.bteu.de/gemide

Hülya Feise (gEMiDe); Modellprojekt zur Förderung des gesellschaftlichen Engagements von Migranten/innen und eingebürgerten Deutschen durch ehrenamtliche Tätigkeit in: E&C-Zielgruppenkonferenz „Zivilgesellschaft stärken – Bürgerschaftliches Engagement in E&C-Gebieten fördern“, Dokumentation zur Veranstaltung vom 3. und 4. November 2004

„Jugendfeuerwehr Duisburg Bergheim-Oestrum“

Träger/Projektverantwortlichkeit

Träger: Stadt Duisburg

Im Jahr 2002 wurde im Löschzug Bergheim-Oestrum eine Jugendfeuerwehrgruppe gegründet.

Interview mit Stephan Baumers am 09.12.2007, stellvertretender Jugendfeuerwehrwart

Duisburg hat in der gesamten Stadt insgesamt neun Jugendfeuerwehren und stellt Räume, Material sowie zum Teil auch finanzielle Mittel bereit.

Projektbeschreibung

Jugendfeuerwehren dienen dazu, die Freiwilligkeit innerhalb der Feuerwehren zukünftig zu sichern und sind in diesem Sinne eine freiwillige Nachwuchsförderung für die Freiwillige Feuerwehr. Die Jugendfeuerwehr selbst ist nicht zeitlich begrenzt, die Teilnahme daran ist für Jugendliche im Alter zwischen zwölf und 17 Jahren möglich.

In erster Linie geht es um die feuerwehrtechnische Ausbildung. In der Jugendfeuerwehr Duisburg Bergheim-Oestrum finden jedoch auch weitere jugendpflegerische Maßnahmen statt. Ein didaktisch-pädagogisches Konzept zielt auf allgemeine Kompetenzförderung, z. B. in den Bereichen Teamfähigkeit und soziale Toleranz.

Die Jugendlichen verpflichten sich zur Teilnahme an einem zweistündigen Dienstabend in der Woche, an dem auch die Ausbildung stattfindet. Jugendliche ab 16 Jahren können zusätzlich an einem vierstündigen Dienstabend der Freiwilligen Feuerwehr teilnehmen. Unregelmäßig gibt es auch Ausbildungskurse am Wochenende.

Zusätzlich gibt es eine Reihe von freiwilligen Angeboten, u. a. Sport oder die Teilnahme an Stadtteilveranstaltungen wie z. B. Festen.

Teilweise kooperiert die Jugendfeuerwehr mit Schule, Sportvereinen und Kirche. Dies erfolgt aber eher bedarfsorientiert.

Zielgruppen:

Die zwölf Jugendlichen, die sich in der Jugendfeuerwehrgruppe Bergheim-Oestrum engagieren, sind aus unterschiedlichen sozialen Schichten. Drei Jugendliche haben einen Hauptschulabschluss, ein Jugendlicher hat eine Lernbehinderung.

Die Jugendlichen sind im Alter zwischen zwölf und 17 Jahren und alle Jungen. In den letzten fünf Jahren waren zwei Mädchen in der Jugendfeuerwehr Bergheim. Eine ist in die Löschgruppe der Freiwilligen Feuerwehr übergetreten. In Duisburg insgesamt sieht es, was das Verhältnis von Mädchen und Jungen in der FFW betrifft, etwas besser aus. Tendenziell lässt sich aber sagen, dass sich doch mehr Jungen angesprochen fühlen.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Die Jugendfeuerwehren dienen allgemein der Nachwuchsförderung.

Die Jugendfeuerwehrgruppe Bergheim-Oestrum hat sich aber auch das Ziel gesetzt, die Jugendlichen etwas mehr auf das Leben vorzubereiten, soziale Kompetenzen zu fördern, Auseinandersetzungen mit Deutschland anzuregen und die Gemeinschaftserfahrung zu fördern.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Größtenteils erfolgt die Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen im Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis. Darüber hinaus wird versucht, die Jugendlichen auch auf öffentlichen Veranstaltungen (Stadtteilfeste, Schulfeste etc.) und über Flyer anzusprechen.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Über die vorgegebene feuerwehrtechnische Ausbildung hinaus gibt es zahlreiche Gestaltungsspielräume im Engagement der Jugendlichen. Dies betrifft vor allem den Bereich der Gruppenaktivitäten.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Gerade in der Arbeit mit Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Schichten ist die Berücksichtigung der individuellen Möglichkeiten jedes einzelnen Jugendlichen wichtig. Dafür braucht es qualifiziertes Personal, aber eben nicht nur technisch kompetente Ausbilder/innen, sondern auch ausgestattet mit pädagogischen Kompetenzen.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Neben den breiten Erfahrungen, was den technischen Bereich betrifft, gibt es viele Lernerfahrungen, gerade auch im Bereich gruppenspezifischer Prozesse.

In der Jugendfeuerwehr engagierte Jugendliche erfahren, was es heißt, eine Aufgabe und damit auch eine Verpflichtung zu haben. Sie sind eingebunden in eine Struktur, die von ihnen auch Zuverlässigkeit erwartet. Zugleich bekommen sie für ihr Engagement Anerkennung von Jugendlichen und von den Ausbilder/innen.

Förderliche Rahmenbedingungen

Herr Baumers beschreibt folgende Haltung als förderlich, und zwar bei denen, die mit Jugendlichen arbeiten: Es gilt, Jugendliche wieder mehr zu Subjekten zu machen, ihnen Selbst- und Mitbestimmung zuzutrauen und mit ihnen einzuüben.

Wichtig ist es auch, den Jugendlichen in ihrem Engagement Aufgaben zu stellen, an denen sie sich messen können, die sie herausfordern, aber nicht überfordern.

Außerdem hält er Elternarbeit in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen für förderlich. Diese Jugendlichen erfahren für ihr freiwilliges Engagement nicht immer die notwendige Unterstützung (Anerkennung, Freiräume, Ermutigung) aus dem sozialen Umfeld. Das braucht es aber, um am freiwilligen Engagement dranzubleiben.

Weitere Informationen zum Projekt

in Duisburg:

www.duisburg.de/micro/feuerwehr/index.php

in Deutschland:

www.jugendfeuerwehr.de

„U-Punkt – Jugend- und Freizeittreff“ in Riesa-Weida

Träger/Projektverantwortlichkeit

Träger: Sprungbrett e. V.

Interview mit Michael Kegel am 30.11.2007, seit einem Dreivierteljahr Mitarbeiter im U-Punkt und Student der Sozialen Arbeit

Sprungbrett e. V., ein Verein, der sich die Förderung und soziale Integration von Kindern, Jugendlichen und Familien aus unterschiedlichen sozialen Schichten sowie von sozial gefährdeten, benachteiligten und älteren Menschen zum Ziel seiner Arbeit gesetzt hat, übernahm die Trägerschaft für den U-Punkt im Jahr 2005. Der Verein hat die Verantwortung für die Räumlichkeiten, die Betreuung der Kinder und Jugendlichen sowie für die pädagogische Leitung. Bei Übernahme der Trägerschaft für den Jugend- und Freizeittreff hat Sprungbrett e. V. den Verein U-Punkt Jugend e. V. (bestehend aus Jugendlichen) durch einen Kooperationsvertrag eingebunden. Auch die Koordination und die Verwaltung der Angebote fallen in den Aufgabenbereich des Trägers.

Projektbeschreibung

Der Jugend- und Freizeittreff U-Punkt befindet sich in der sächsischen Stadt Riesa, im Stadtteil Weida. Das Wohngebiet hat in den letzten Jahren stark an Attraktivität verloren. Hier wohnen überwiegend Senior/innen, die sich mit der Lebenssituation arrangiert haben, und junge Menschen beziehungsweise Familien, die preiswerten Wohnraum suchen. Die soziale Infrastruktur des Stadtteils ist unzureichend. In Weida leben zirka 1.600 Kinder und Jugendliche in der Altersgruppe bis 27 Jahren. Der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund ist gering.

Die Jugendlichen des Jugend- und Freizeittreffs U-Punkt können sich in ganz unterschiedlichen Be-

reichen freiwillig engagieren. Sie können auch eigene Engagementfelder entwickeln. Bei Bedarf werden sie vom pädagogischen Personal unterstützt. Bei vielen Angeboten arbeiten Jugendliche unterstützend mit. Einige ausgewählte Engagementfelder werden hier skizziert:

„Raus aus dem Keller“

Die Jugendlichen werden konkret in Planungs- und Sanierungsarbeiten einbezogen. Gemeinsam mit ihnen wurde ein Bauausschuss gegründet, um Ideen für den Umbau der Jugendeinrichtung und die Gestaltung des Umfeldes (Außengeländes) zu entwickeln. Anhand von Skizzen und Modellprojekten wird ihnen die Möglichkeit gegeben, ihre Räume selbst zu gestalten und auf diesem Weg ihre Bedürfnisse und Wünsche stärker zu berücksichtigen.

Lernwerkstatt

Unter dem Motto „Lernen zum Anfassen“ sollen den Kindern und Jugendlichen Lernstoff bzw. Theorie vornehmlich durch alltagsbezogene Praxis vermittelt werden. Zwei Jugendliche initiieren selbst eine Mathematik- beziehungsweise Kunst-AG für Kinder.

Hobbyküche

Zwei Jugendliche in überbetrieblicher Ausbildung zum Koch führen die Hobbyküche in eigener Regie durch und zeigen Kindern, wie man kochen kann. Hier erlernen Kinder wertvolle Fähigkeiten und erweitern ihr Wissen. Neben der Vermittlung neuen Wissen über gesundes Essen und unbekannte Lebensmittel stehen beim gemeinsamen Verzehr ein gesundes Miteinander und kleine Tischrituale im Mittelpunkt.

Feuershow (für Jugendliche ab 18 Jahren)

Eine feste Jugendgruppe hat sich an die Arbeit mit Pois und Stangen herangewagt und zeigt ihr Können mittlerweile vor Publikum. Jugendliche lernen Körpergefühl, Geschicklichkeit und Ästhetik und entwickeln ihre eigene Show.

U-Punkt Jugend e. V.

Darüber hinaus gibt es einen eigenständigen U-Punkt Jugend e. V. mit eigenem Vorstand, der aus Jugendlichen besteht. Über den Verein organisieren Jugendliche selbst zahlreiche Veranstaltungen, z. B. die apokalyptische Nacht, Konzerte, Themenpartys und Karaoke-Nächte.

Die Projekte freiwilligen Engagements im Jugend- und Freizeittreff sind zeitlich nicht begrenzt. Sie ergeben sich teilweise aus der pädagogischen Arbeit oder aus Interessenbekundungen der Jugendlichen.

Kooperiert wird in der Arbeit vor allem mit anderen Jugendeinrichtungen, aber auch mit sozialen und kulturellen Einrichtungen, Sportvereinen sowie Institutionen im Gesundheitsbereich.

Zielgruppen:

Viele der Jugendlichen, die sich hier engagieren, haben schon als Kinder die Einrichtung besucht. Sie sind zwischen 18 und 27 Jahren alt, haben nahezu alle mindestens einen Hauptschulabschluss, teilweise ergänzt mit überbetrieblicher Ausbildung. Ein Teil der Jugendlichen ist arbeitslos (auch Wechsel von Arbeitslosigkeit und Jobs).

Insgesamt sind die engagierten Jugendlichen eher eine sehr heterogene Gruppe. Von benachteiligten Jugendlichen lässt sich daher nicht bei allen sprechen. In den fünf vorgestellten Engagementfeldern gibt es aber überall auch benachteiligte Jugendliche.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Der U-Punkt hat sich zum Ziel gesetzt, den Kindern und Jugendlichen, die in Weida leben, eine Möglichkeit zu bieten, sich zu treffen, Räume für Kommunikation zu schaffen und Ideen für eine sinnvolle Freizeitgestaltung aufzuzeigen.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Die Ansprache der Jugendlichen erfolgt über die Arbeit des Jugend- und Freizeittreffs, über Aktionstage in Schulen und andere Einrichtungen im Stadtteil. Durch diese Arbeit bestehen zu vielen Kindern und Jugendlichen persönliche Kontakte und Vertrauen.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Die Gestaltungsspielräume und die Ergebnisoffenheit sind im U-Punkt als groß einzuschätzen. Engagement ist ausdrücklich gewünscht und wird entsprechend angeregt, unterstützt und gefördert. Besonders interessant ist in diesem Projekt auch der eigene Jugendverein U-Punkt Jugend e. V., der für die Gruppe der jungen Erwachsenen nochmal mehr Möglichkeiten der Selbstbestimmung und Selbstverantwortung bietet.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Die beruflichen Perspektiven sind für junge benachteiligte Menschen nicht besonders gut einzuschätzen. Freiwilliges Engagement wird daher im U-Punkt sehr stark mit dem Thema Integration in Verbindung gebracht. Umso wichtiger ist es, junge Menschen einzubinden, in die Gesellschaft zu integrieren und über ein gemeinsames Miteinander auch zu motivieren, sich weiter um Perspektiven zu bemühen. Gegenseitige Hilfe spielt dabei eine große Rolle.

Wert gelegt wird im Bereich freiwilliges Engagement auf die Förderung von Selbstbewusstsein und Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen. Hier wird bei Interessen und Stärken angesetzt, wie die Engagementfelder Lernwerkstatt und Hobbyküche zeigen.

Wichtig ist im freiwilligen Engagement die Begleitung, in erster Linie im Sinne von Unterstützung (durchaus auch zunächst im Hintergrund bleibend und erst bei Bedarf agierend), aber auch im Sinne von Anerkennung und positiver Lenkung.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Als zentrale Lernerfahrungen im freiwilligen Engagement werden das Erfahren von Freiheit und Verantwortung sowie von Anerkennung für etwas, was die Jugendlichen geschafft haben und wo sie erfolgreich waren, geschildert.

Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen

Spaß und Freude am Engagement werden immer wieder deutlich rückgemeldet. Das ist auch daran erkennbar, dass immer wieder neue Engagementprojekte entwickelt werden.

Gerade im Bereich des U-Punkt Jugend e. V. gibt es immer wieder das Signal von Überforderung und Überlastung. Deutlich wird hier der Bedarf nach Unterstützung und Begleitung durch Sprungbrett e. V.

Förderliche Rahmenbedingungen

Die Identifikation der Jugendlichen mit der Einrichtung ist eine günstige Voraussetzung dafür, dass Jugendliche sich engagieren. Vertrauen ist hier grundgelegt.

Förderlich ist es, den Jugendlichen ihr Selbstbewusstsein zurückzugeben, ihnen etwas zuzutrauen, ihnen Verantwortung zu geben. Es braucht Vertrauen, damit Jugendliche selbstständig etwas entwickeln und umsetzen können. Es braucht einen offenen Kommunikationsraum, in dem die Engagementideen wachsen und reifen können. Es braucht Experimentierräume, wo die Ideen selbst ausprobiert werden können und aus der Erfahrung heraus eine freiwillige Entscheidung gefällt werden kann, die zur Person und zu ihren Ressourcen und Potenzialen passt.

Natürlich brauchen engagierte Jugendliche Anerkennung – von den Sozialarbeiter/innen, aber durchaus auch von den Kindern oder anderen Jugendlichen. Es braucht aber auch eine gewisse materielle Anerkennung. Diese ist zurzeit über einige Förderprogramme des Bundes und über unser Sächsisches Programm „Wir für Sachsen“ der Sächsischen Bürgerstiftung möglich.

Wichtig ist, dass die freiwillig Engagierten genauso als Mitarbeiter/innen zählen und auch bezeichnet werden, wie die hauptamtlichen Mitarbeiter/innen.

Hemmende Rahmenbedingungen

- ... wenn eine zu starre Kommunal- beziehungsweise Trägerhierarchie freiwilliges Engagement verhindert, wenn die Gestaltungsräume zu sehr eingeschränkt werden und auch keine Kompetenzen (z. B. Budgetverwaltung, Planungs- und Organisationskompetenzen, Experimentiermöglichkeiten u. v. m.) übertragen werden.
- ... wenn Träger oder Kommune aus ihrer Machtposition heraus die Tätigkeiten, die nur freiwillig Engagierte leisten dürfen, ohne Beteiligung der Akteure per Beschluss festlegen, kann sehr schwer eigenes freiwilliges, innovatives Engagement entstehen. Hier wird vor allem der Blick auf die sozial schwächeren Gruppen zum Problem, weil ihnen aus der Sicht anderer Bürger/innen einfach nicht zugetraut wird, dass sie sich selber ihre Handlungsräume suchen können und man der Meinung ist, dass man ihnen alles vorschreiben muss beziehungsweise ihnen nur bestimmte Arbeiten übertragen kann. Eine solche Haltung von Verantwortlichen beziehungsweise auch der jeweils prägenden Bürgerschaft eines Stadtteils oder einer Einrichtung verhindert freiwilliges Engagement und bringt besonders auch sozial Benachteiligte wieder in neue Abhängigkeiten und Zwänge. Hartz IV ist ein klassisches Beispiel dafür, wie freiwilliges Engagement systematisch verhindert wird.
- ... wenn das Gefühl aufkommt, dass man nur als billige Arbeitskraft gebraucht wird.
- ... wenn den freiwillig Engagierten durch Sprache oder auch das Klima in der Einrichtung vermittelt wird, dass sie nur Mitarbeiter/innen 2. Klasse sind.
- ... wenn der Träger keine klaren Strukturen für Engagemententwicklung und auch wenig Potenzial für deren Begleitung hat.

Weitere Informationen zum Projekt

<http://www.sprungbrett-riesa.de>

„Öffnung der Freiwilligendienste“, Saalfeld

für bisher nicht berücksichtigte jugendliche Zielgruppen

Projekt der Caritasstelle Saalfeld, Mittelthüringen, initiiert im Rahmen eines Netzwerk-Antrags des Deutschen Caritasverbandes im Projekt „Jugend und Engagement“, gefördert von der Aktion Mensch.

Träger/Projektverantwortlichkeit

Caritasverband für das Bistum Erfurt e. V.

Interview mit Katja Richter am 11.12.2007, Projektleiterin und Sozialarbeiterin

Projektbeschreibung

Diese Form des Freiwilligendienstes wird im Landkreis Saalfeld/Rudolstadt, Region Mittelthüringen, angeboten.

Für die Teilnahme werden Jugendliche angesprochen, die sonst nicht die Möglichkeit beziehungsweise einen erschwerten Zugang zu Freiwilligendiensten haben. Durch einen niedrighwelligen Zugang sollen vor allem benachteiligte Jugendliche zwischen 16 und 27 Jahren erreicht werden, die sich im Übergang zwischen Schule, Ausbildung und Beruf befinden und sich für das bekannte FSJ nicht bewerben würden oder aus persönlichen Gründen nicht in den festgelegten Rahmen des gesetzlich geregelten Freiwilligendienstes passen.

Sie bekommen die Möglichkeit, sich über einen begrenzten Zeitraum zu engagieren. Der Beginn ist jederzeit möglich, der Einsatz dauert mindestens drei, höchstens zwölf Monate. Dabei ist die wöchentliche Einsatzzeit individuell regelbar (zwischen 20 und 40 Stunden). Für den Freiwilligendienst erhalten sie eine Aufwandserstattung (monatliches Taschengeld zwischen 60 und 120 € – je nach Wochenarbeitszeit, Fahrgeld und Sozialversicherung).

Die pädagogische Begleitung erfolgt über die Caritas. Einmal monatlich nehmen die Jugendlichen verpflichtend an einer Bildungseinheit teil, in der es u. a. um die Entwicklung von Berufsperspektiven geht und darum, ihr Engagement zu reflektieren. Während des gesamten Einsatzes haben sie jederzeit die Möglichkeit, individuelle Fragen zu klären beziehungsweise Probleme in der Einsatzstelle zu besprechen. Zum Teil werden die Jugendlichen in der Kompetenzagentur weiterführend beraten oder von dort vermittelt. Beiden Kooperationspartnern sind die beruflichen Entwicklungen bekannt.

Einsatzstellen für die Jugendlichen sind innerhalb des eigenen Trägers das Freiwilligenzentrum und eine Kleiderkammer, außerdem werden sie bei anderen Wohlfahrtsverbänden wie der Diakonie und der AWO, in Kliniken und beim Bürgerfernsehen tätig.

Zu den Kooperationspartnern in der Region gehören Einrichtungen und Akteure wie die Berufsberatung, die Kompetenzagentur, Streetworker, Jugendzentren, Schulen und Einsatzstellen.

Das Projekt begann im September 2005, es läuft noch bis August 2008.

Bevor die Jugendlichen sich für eine Einsatzstelle entscheiden, haben sie die Möglichkeit, einen Probetag in der Einrichtung zu absolvieren. Die anschließende Probezeit, während der beide Seiten von dem Vertrag zurücktreten können, beträgt je nach Einsatzstelle und Dauer des Einsatzes sechs bis acht Wochen.

Zielgruppen:

Im ersten Projektjahr beteiligten sich sechs Jugendliche. Von ihnen hatte einer einen Haupt-, drei hatten einen Realschulabschluss und zwei die Allgemeine Hochschulreife. Einer begann anschließend ein Studium, die anderen fünf gingen in eine Ausbildung.

Im zweiten Projektjahr nahmen sieben Jugendliche, mit einer durchschnittlichen Dauer des Freiwilligendienstes von sechs Monaten (drei bis elf Monate) teil. Davon hatten zwei einen Haupt-, zwei einen Real-schulabschluss und zwei die Allgemeine Hochschulreife, ein Jugendlicher hatte keinen Abschluss.

Ein Jugendlicher brach den Freiwilligendienst wegen Aufnahme einer Arbeit vorzeitig ab. Danach ging einer in den Zivildienst, einer bekam einen Ausbildungsplatz direkt in der Einsatzstelle, einer erhielt eine Arbeit vermittelt durch die Einsatzstelle, einer nahm ein Studium auf, drei haben eine betriebliche beziehungsweise überbetriebliche Ausbildung in anderen Einrichtungen begonnen.

Vorrangig mit dem Projekt verfolgte Ziele:

Ziel des Freiwilligendienstes ist es, Jugendliche auf ihrem Weg zu einer eigenständigen Persönlichkeit zu begleiten und die Entwicklung sozialverpflichtender Haltungen wie Solidarität, Kooperation, Kommunikation und Engagement zu fördern.

Ziel ist außerdem, ihre Zukunftsplanung im Hinblick auf Praktikum und Beruf und die Chancen für Ausbildung beziehungsweise zur Eingliederung in den Arbeitsmarkt zu erhöhen.

Ansprache/Gewinnung der Jugendlichen

Die Ansprache erfolgt über die Kooperationspartner/-innen in der Berufsberatung, die Kompetenzagentur, Schulen und Jugendzentren.

Bewertung der Ergebnisoffenheit beziehungsweise der Gestaltungsspielräume

Der Rahmen des Engagements wird mit den Jugendlichen und der Einsatzstelle individuell vereinbart. Sie können zwischen einer Gesamtdauer von mindestens drei und maximal zwölf Monaten und einer Stundenzahl zwischen 20 und 40 wöchentlich wählen. Auch die Einsatzfelder werden mit ihnen gemeinsam ausgesucht beziehungsweise eher ungeeignete ausgeschlossen. Gestaltungsspielräume im

Einsatzfeld sind projektabhängig und je nach Einsatzstelle unterschiedlich groß.

Besonders wichtige inhaltliche Aspekte

Das Projekt ist offenbar darin erfolgreich, die Chancen auf einen Ausbildungsplatz zu erhöhen. Fast alle Jugendlichen haben anschließend einen Arbeits- oder Ausbildungsplatz für sich finden können. Allerdings hatten im Vorfeld, mit einer Ausnahme, alle bereits einen Schulabschluss erreicht.

Registrierte (Lern)Erfahrungen

Die Jugendlichen erwerben in den verschiedenen Einsatzstellen sowohl fachliche als auch soziale Kompetenzen.

Jede/r Teilnehmer/in bekommt einen Nachweis beziehungsweise ein Zeugnis mit einer Beurteilung für seine/ihre persönlichen Unterlagen.

Die meisten Jugendlichen entschieden sich für eine wöchentliche Stundenzahl zwischen 20 und 30, die Kerngruppe war zwischen 18 und 20 Jahren alt.

Die Rückmeldungen von den beteiligten Jugendlichen waren positiv, ihr Selbstbewusstsein hätte zugenommen, sie erhielten positive Resonanzen bei Vorstellungsgesprächen und würden sich laut Abschlussfragebogen wieder für einen Freiwilligendienst entscheiden. Die Teilnehmer/innen haben überwiegend einen Ausbildungsplatz bekommen.

Förderliche Rahmenbedingungen

Die Flexibilität des Angebots kommt den Bedürfnissen der Jugendlichen entgegen. Sie finden hier auch kurzfristig die Möglichkeit, sich zu engagieren und Erfahrungen zu sammeln. Durch die kontinuierliche Begleitung können eventuell auftretende Fragen und Schwierigkeiten schnell und unbürokratisch gelöst werden.

Hemmende Rahmenbedingungen

Es ist nicht leicht, Einsatzstellen zu finden, die die anfallenden Kosten (zirka 200 € monatlich) in voller Höhe zahlen können (= 120 € Taschengeld bei Vollzeitdienst + Fahrgeld + Sozialversicherung). Besonders kleine Vereine können das Geld nicht aufbringen. Aber selbst für größere Träger ist es schwierig, solche Dienste zu finanzieren.

Teilweise werden von den Einrichtungen daher andere Angebote, z. B. 1-€-Job-Kräfte oder ältere „Freiwillige“, bevorzugt.

Jugendliche sagen kurzfristig ab, weil sie ein FSJ- oder Nebenjob-Angebot bekommen haben.

Ob den Eltern Kindergeld während des Freiwilligendienstes weitergezahlt wird, ist nicht einheitlich geregelt, sondern wird nach Einzelfall entschieden, da es sich um einen gesetzlich unregelmäßigten Dienst handelt.

Weitere Informationen zum Projekt

Caritasregion Mittelthüringen, Saalfeld

www.caritas-bistum-erfurt.de

6. Förderliche (und hemmende) Rahmenbedingungen

Ausgewählt wurden für die Expertise Projekte, in denen es gelungen ist, benachteiligte Jugendliche für ein ehrenamtliches Engagement und gesellschaftliche Teilhabe zu gewinnen und auch längerfristig zu binden. Die von uns vorangestellten allgemeinen Einschätzungen von Expert/innen und untersuchten Studien zu freiwilligem Engagement und zur Teilhabe Jugendlicher haben bereits einige Rahmenbedingungen herausgestellt, die gewährleistet sein müssen, um Jugendliche in der Altersgruppe zwischen 16 und 25 für Engagement gewinnen zu können. Wir haben diese, aber auch Kriterien, die von unseren Gesprächspartner/innen in den Projekt-Interviews genannt wurden, und weitere Kriterien, die wir selbst für geeignet halten, zusammengestellt. Damit wollen wir zeigen, welche von ihnen speziell für benachteiligte Jugendliche von Bedeutung sind.

Wir haben uns dabei bewusst auf den positiven Fokus – die förderlichen Rahmenbedingungen – konzentriert und sie ausführlich dargestellt, um wegweisende Anhaltspunkte für eine stärkere Jugendbeteiligung in Zukunft aufzuzeigen. Die hemmenden Rahmenbedingungen haben wir zusammengefasst und gehen entsprechend kürzer darauf ein.

6.1 Die Ansprache erfolgreich gestalten

Am besten gelingt die Ansprache, wenn es bereits einen direkten Kontakt zu den Jugendlichen gibt. So können ihre Bedürfnisse leichter erkannt, ihnen der Sinn und die Chancen eines Engagements eher nahe gebracht werden. Insbesondere für benachteiligte Jugendliche gilt, dass sie über ihnen bereits bekannte oder vertraute Personen aussichtsreicher anzusprechen sind. Dabei scheint auch die Peer-Ansprache interessant, in der Jugendliche als Multiplikator/innen für Gleichaltrige gewonnen werden.

Die Ausgangsfrage, der sich die meisten Projektträger eingangs stellen müssen, ist die nach der erfolgreichen Ansprache benachteiligter Jugendlicher. Wie der Shellstudie zu entnehmen war, sind Jugendliche aus den unteren Bildungsschichten auch in ihrer Freizeit passiver und weniger sozial eingebunden. Sie gehören möglicherweise keiner Clique oder keinem Verein an. Ihre Hauptfreizeitbeschäftigungen gaben sie mit Fernsehen, Computerspiel oder auch Nichtstun und Rumhängen an (Shellstudie 2006, S. 125).

Am vielversprechendsten gelingt die Ansprache, wie viele der Projektbeispiele zeigen, dort, wo ein direkter Kontakt zu den Jugendlichen bereits existiert, z. B. wie im Peerhelper-Projekt Berlin, wenn schon Akteure in einem Stadtteil aktiv sind oder, wie in Beispielen der Schulsozialarbeit in München und Bobfingen, zu allen Schüler/innen der Hauptschule bereits Beziehungen bestehen. Dann ist eine direkte persönliche Ansprache möglich (Deutsches Kinderhilfswerk 2007, S. 216). So kann leichter verständlich gemacht werden, was die Teilnahme am Engagementprojekt bringen kann. Außerdem sind die Bedürfnisse der Jugendlichen bekannt, so dass ein zu entwickelnder

Projektrahmen darauf abgestimmt werden kann.

Es gibt zahlreiche Beispiele dafür, dass Jugendliche, die selbst aktiv sind, als Multiplikator/innen sehr wirkungsvoll sein können und in ihrem sozialen Umfeld Geschwister, Freund/innen und andere Jugendliche ansprechen und mitbringen. Peer-Ansprache ist gerade deshalb so erfolgreich, weil die Jugendlichen die gleiche Sprache sprechen. Gerade wenn sie mit ihrem Engagement schon eine bestimmte Wirkung in ihrem Umfeld erzielt haben, werden sie darin für andere zu Vorbildern. In ihrem Handeln werden verschiedene reizvolle Aspekte wie Zugehörigkeit, Sinnhaftigkeit, Eigenverantwortung und Gestaltungsmöglichkeiten erkannt, die Neugier und Interesse an Beteiligung bei Anderen wecken können. Diese Aspekte haben wir vor allem in Projekten wie „engagiert plus – intensiv“ oder „gEMiDe“ gefunden, in denen Jugendliche gezielt als Multiplikator/innen eingesetzt werden.

Der richtige Informationskanal zwischen Jugendlichen und Engagementmöglichkeiten muss also zuallererst gefunden werden. Die Lokalpresse spielt dabei eine Rolle, obwohl sie nicht unbedingt von den Jugendlichen selbst gelesen wird. Wie bei „engagiert plus – intensiv“ können die Informationen aber Familienangehörige erreichen, die sie weiterleiten. Wirkungsvoll sind hier insbesondere auch Medien wie Internetportale, die von den Jugendlichen selbst genutzt werden. Die direkte Verlinkung der Freiwilligenprojekte für Jugendliche der Freiwilligenagentur „Bürger aktiv“ in Frankfurt mit einem Jugendportal, das von Jugendlichen für Jugendliche betrieben wird, ist dafür ein gelungenes Beispiel. Selbst anschauliche Werbeheftchen, die positive Beispiele von engagierten Jugendlichen beschreiben und an deren Orten, nämlich in Jugendfreizeiteinrichtungen und -treffpunkten ausliegen, scheinen Erfolg zu haben. Einschränkend mag hier allerdings gelten, dass die Gruppe der sogenannten benachteiligten Jugendlichen seltener solche Werbeträger zur Hand nimmt, eben weil sie kaum gezielt nach Engagementmöglichkeiten sucht und sich weniger eigeninitiativ „fremde“ Angebote erschließt.

Eine bedeutendere Rolle bei der Akquise kann, wie der Großteil der Good-Practice-Projekte zeigt, Kooperationspartner/innen der Projektträger zukommen. Dies können insbesondere Schulen sein, wie die Projekte „Change In“ und „Sozialpraktikum Konstanz“ zeigen, oder Jugendeinrichtungen, wie im Fall von

„StreetUniverCity“, wenn sie bereit sind, mit externen Partner/innen zusammenzuarbeiten. Engagierte Lehrer/innen und Sozialarbeiter/innen kennen die Jugendlichen persönlich, können an sie herantreten, sie auf externe Angebote aufmerksam machen und ihnen gleichzeitig vermitteln, dass sie ihnen die Aufgabe zutrauen. Positive Beispiele dieser Art finden sich auch im Bereich des „Service Learning“ an Schulen. Lehrer/innen oder Schulsozialarbeiter/innen können an der Schule Raum geben, Angebote vorzustellen oder Einzelgespräche zu vermitteln. Die Schulen sind unserer Einschätzung nach ganz zentral an der Ansprache benachteiligter Jugendlicher für freiwilliges Engagement beteiligt, brauchen vielfach aber noch mehr Offenheit gegenüber Angeboten aus dem Umfeld der Schule und Kooperationspartner/innen, die sie dabei unterstützen.

6.2 Ressourcen und Lebenswelten stärker in den Blick nehmen

Um Jugendliche für ein Engagement oder gesellschaftliche Beteiligung zu gewinnen, muss man sie in ihrer Lebenswelt „abholen“, ihre Stärken, Fähigkeiten und Ressourcen erkennen und ihnen Gelegenheiten bieten, diese zu erproben und anzuwenden. Benachteiligte Jugendliche zu beteiligen, gelingt besonders dort, wo man ihnen etwas zutraut, ihnen auf „Augenhöhe“ begegnet und sie in ihrem Selbstbewusstsein durch Anerkennung ihrer Kompetenzen stärkt. Peer Education rückt die Lebenswelt Jugendlicher in den Mittelpunkt, in der Gleichaltrige für die Motivation und das Selbstvertrauen besonders förderlich sind.

Die Erfahrungswelt benachteiligter Jugendlicher ist oft gekennzeichnet durch eine Vielfalt sich summierender Probleme und daraus erwachsender Benachteiligungen. Sie kommen mit den Leistungsanforderungen in Schule und Ausbildung weniger gut zurecht, reagieren mit Resignation und Apathie beziehungsweise Frustration und Aggression. Sie stehen in der Gefahr, sich als ausgestoßene Randgruppe zu sehen. Gerade schulische Misserfolge können unter anderem zur Schwächung des Selbstwertgefühls, gesundheitlichen Befindlichkeitsstörungen und konfliktreichen Auseinandersetzungen mit dem Elternhaus führen. Benachteiligte Jugendliche

bekommen im Alltag mehr oder weniger regelmäßig ihre Benachteiligungen selbst zu spüren. Daraus resultieren Gefühle der Hilf- und Perspektivlosigkeit, negatives Selbstwertgefühl und das Gefühl, von der Gesellschaft nicht gebraucht zu werden.

Voraussetzung, um ihre Position in unserer Gesellschaft zu stärken und sie für Beteiligung und gesellschaftliche Gestaltung zu gewinnen, ist eine Abkehr von der Überzeugung, die Verteilung von Wissen funktioniere hierarchisch, von Expert/innen der Bildung und Erziehung über Lehrer/innen, Eltern und Schüler/innen, die als unterstes Glied der Kette am wenigsten wissen. Das führt dazu, dass man ihnen wenig zutraut und sie von wichtigen Bereichen, gerade ihrer Lebenswelten, ausschließt, z. B. innerhalb der Schule, in der sie Verantwortung und Eigeninitiative übernehmen können.

Ressourcenorientierung

Einige der von uns Interviewten gehen sehr stark von einem ressourcenorientierten Ansatz aus und fassen benachteiligte Jugendliche nicht von vornherein als eine Zielgruppe auf, die daran arbeiten muss, ihre Sozialisations- und Bildungsdefizite aufzuarbeiten. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass auch sie Erfahrungen und Kompetenzen besitzen, die sie einbringen können, die andere möglicherweise nicht mitbringen und dass darauf aufbauend weitere Kompetenzen erworben werden können. Ressourcenorientierung ist der Blick weg von den Defiziten und Problemen hin zu den Potenzialen, auf die Menschen als Handelnde, die ihre Stärken einsetzen und Verantwortung übernehmen.

Die Lebenswelt benachteiligter Jugendlicher kennenzulernen, öffnet für diejenigen, die sich darauf einlassen, entscheidende Einblicke in deren Interessen, Bedürfnisse und Lebensart. Gleichzeitig liegen darin die Chancen, diese in ihrer besonderen Situation zu verstehen und in ihren Fähigkeiten und Potenzialen zu erkennen.

Als viel versprechend erweisen sich in der Praxis auch die ganz verschiedenartigen Kooperationen mit unterschiedlichen Akteuren, die teilweise einen anderen Zugang zu den Jugendlichen finden und einen anderen Blick auf deren Ressourcen gewinnen als Sozialpädagogen/innen. So zeigen Beispiele wie das Projekt „StreetUniverCity“ in Berlin und „Jung & Freiwillig“ in Frankfurt, dass (benachteiligte) Jugendliche gerade

den Erwachsenen, die aus anderen beruflichen Zusammenhängen kommen – hier Künstler/innen und Freiwilligenmanager/innen – mit einer andersartigen Aufgeschlossenheit und Neugier begegnen, weil sie sich ihnen über das inhaltliche Thema, z. B. Musik machen oder Hilfeleistungen für andere aufbauen, nähern. Häufig ist es der interdisziplinäre Charakter, sowohl die Vielfalt von Themen als auch die Zusammensetzung von Teams, der Erfolg versprechend ist.

Sozialraumorientierung

Aufgrund des eher passiven Freizeitverhaltens benachteiligter Jugendlicher, ihres Rückzugs ins Private (vor den Fernseher/Computer, Nichtstun, Rumhängen) kommt auch der Sozialraum stärker in den Blick. Insbesondere benachteiligte Jugendliche bleiben eng in ihrer Lebenswelt verhaftet. Sie bewegen sich überwiegend in ihnen bekannten Räumen. Das gewohnte Umfeld oder die vertraute Gruppe zu verlassen, bedeutet, den sicheren Raum zu verlassen und Verunsicherung zu riskieren.

Vor einigen Jahren als Neuorientierung und Umstrukturierung der bisherigen Jugendhilfe entwickelt, folgt die Sozialraumorientierung Prinzipien, die eine Verbesserung der Lebensbedingungen im Quartier zum Ziel haben und dafür vor allem auf eine Mobilisierung der Wohnbevölkerung des jeweiligen Raums setzen. Die Planungsebene, die sich am gesamtstädtisch und teilräumlich definierten Bedarf orientiert, und die Lebenswelten, Bedürfnisse und Vorstellungen, der im Sozialraum lebenden Menschen, sollen miteinander in Einklang gebracht werden. Die Sozialraumorientierung verfolgt mit Hilfe vielfältiger Methoden das Ziel, Selbsthilfe und Eigeninitiative zu unterstützen, Kooperationen zu fördern und zu koordinieren und dabei ganz verschiedene Gruppen im Stadtteil einzubeziehen. Gerade auch benachteiligte Zielgruppen sollen zur Beteiligung angeregt werden, Gelegenheit finden, ihre Gestaltungswünsche für das Zusammenleben zu artikulieren und darin berücksichtigt werden.

Wer benachteiligte Jugendliche einbeziehen will, muss in Erfahrung bringen, was sie besonders interessiert. Die Machbarkeitsstudie hatte auf die verschiedenen Motive junger Menschen zu ihren wichtigsten freiwillig ausgeführten Tätigkeiten aufmerksam gemacht. Bei benachteiligten Jugendlichen spielte eine größere Rolle, freiwilliges Engagement mit einem (konkreten) Nutzen in Verbindung zu bringen (eigene Probleme zu lösen, eigene Interessen zu verfolgen, einen Nut-

zen für eigene berufliche Möglichkeiten zu verfolgen) (Machbarkeitsstudie 2007, S. 48 f.). Förderlich ist es, an diesen Motivationen der benachteiligten Jugendlichen anzuknüpfen und ihnen den Sozialraum mit seinen Ressourcen zu erschließen.

Peer Education

Die Ansätze der Peer Education gehen von einem gleichberechtigten Grundverständnis aus, das ein anderes Verhältnis zwischen Erwachsenen und Jugendlichen ermöglicht, in dem hierarchiefreie Lernpartnerschaften entstehen können. Die engen Beziehungen und Kommunikationsstrukturen zwischen Gleichaltrigen führen zur gegenseitigen Beeinflussung und Anpassung, aber auch zum Angebot gegenseitiger Unterstützung und Hilfe. Jugendliche können einander gute Expert/innen bei der Weitergabe von Wissen und der Vermittlung bei Problemen und Konflikten sein, weil sie oft von Gleichaltrigen etwas leichter annehmen als von Erwachsenen. Als Peerhelper oder Peerleader lernen sie, sich gezielt neues Wissen anzueignen und erwerben pädagogische, soziale und methodische Fähigkeiten, die sie bei der Beratung und der Bewältigung von Problemen mit Gleichaltrigen anwenden.

In einem Team oder einer Gruppe erleben sich Jugendliche selbst vergleichsweise selbstbewusster, offener und sicherer darin, ihre Meinung frei zu äußern. Sie fühlen sich informierter, kompetenter und können eigene und die Bedürfnisse anderer besser erkennen. Dadurch können sie Anforderungen besser bewältigen (Jochem 2004, S. 8).

Auftrag und Ziele der jeweiligen Peer-Education-Projekte müssen klar definiert und transparent für die Jugendlichen sein, damit sie erfolgreich sind. Deutlich zeigt sich in den Projekten „Peerhelper“ in Berlin, „U-Punkt“ in Riesa und „freiwillig? – na klar!“ wie unter der Voraussetzung der begleitenden Anleitung fester Ansprechpartner/innen Jugendliche motiviert sind, sich gegenseitig zu unterstützen und voneinander zu lernen. Eindrucksvoll beschrieben die Sozialarbeiter/innen des Berliner Projekts, welche Attraktivität es gerade für Jugendliche, die sonst keine gesellschaftlich sinnvolle Aufgabe haben, besitzt, sich als Peerleader zu qualifizieren, anderen etwas beizubringen und ihre Ressourcen und Stärken zu erfahren.

Vergleicht man die Peer Education mit Ansätzen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit und der

Jugendverbandsarbeit, zeigen sich eine Reihe von Parallelen. Auch dort besitzen die Peers, z. B. in Sportvereinen, bei den Pfadfindern oder in der kirchlichen Jugendarbeit, einen traditionell hohen Stellenwert. Zudem sind ihnen Möglichkeiten der Mit- und Selbstbestimmung, Beteiligung und Selbstorganisation der Jugendlichen wichtig. Doch unterscheidet sich die Rolle der Erwachsenen im Prozess des sozialen Engagements teilweise gegenüber der beim Peer-Education-Ansatz vor allem darin, dass durch ihre Bindung an Erwachsenenorganisationen Jugendliche weitgehend von der (verbands)politischen Verantwortung ausgeschlossen werden oder nur in sehr begrenztem Rahmen mitbestimmen beziehungsweise sich beteiligen können. Die Rolle der Erwachsenen als gleichberechtigte (Lern)Partner/innen der Jugendlichen bedarf hier noch einer eindeutigeren Klärung (Jochem 2004, S. 9).

6.3 Die passende Engagementform identifizieren

Um benachteiligte Jugendliche für ein Engagement zu gewinnen, ist es notwendig, zu erfassen, in welcher biografischen Lebensphase und individuellen Lebenssituation sie sich gerade befinden. Dazu gehören auch die soziale und kulturelle Situation, die schulische oder berufliche Perspektive und die bisherigen Lernerfahrungen.

Zum einen ist hier abhängig von Altersstufen zu differenzieren, denn 16-Jährige befinden sich in einer ganz anderen Phase der Persönlichkeitsentwicklung als z. B. junge Erwachsene Anfang zwanzig. Dementsprechend könnten sie beispielsweise auch mit ganz unterschiedlichen Herausforderungen im Engagement einsetzt konfrontiert werden. Zum anderen tun sich zwischen Jungen und Mädchen hier unterschiedliche Lebensplanungen und Berufsorientierungen auf. Insbesondere Jugendliche mit Migrationshintergrund unterscheiden sich häufig am geschlechterbedingten Rollenverständnis hinsichtlich der Möglichkeiten, die ihnen beispielsweise durch Eltern eingeräumt werden. So führt z. B. das Berliner Projekt „StreetUniverCity“ den geringeren Anteil von „Studentinnen“ u. a. darauf zurück, dass Mädchen/junge Frauen aus Migrantenfamilien weniger Ausgang haben, sich weniger frei bewegen können als gleich-

altrige männliche Jugendliche derselben kulturellen Herkunft. Sie werden häufig auch mit einer anderen Rollenerwartung konfrontiert, die ihnen weniger Entscheidungsspielräume bei der Wahl ihrer Ausbildung oder Tätigkeit lässt.

Besonders bedeutend erscheint uns, danach zu differenzieren, in welcher schulisch-beruflichen Entwicklungsphase beziehungsweise in welcher Übergangsphase sich die Jugendlichen gerade befinden. Junge Menschen, die vielleicht bereits mehrfach im formalen Bildungssystem gescheitert, desorientiert und schlecht motiviert sind, benötigen einen anderen Projektrahmen als Jugendliche, die eine kurze Phase ihres Werdegangs sinnvoll überbrücken wollen und im Engagementsinsatz eine passende Gelegenheit finden, aktiv zu sein und ein Projekt zu realisieren. Jugendliche entwickeln unterschiedliche Strategien, um kritische Übergangphasen zu bewältigen. Einige ziehen sich eher in einer solchen Phase von einem bildungs- und berufsbezogenen Engagement zurück, andere nehmen schrittweise ihre Bildungsziele und beruflichen Wünsche zurück und orientieren sich um (INBAS 2006, S. 73).

Bedarfe und Prioritäten der Jugendlichen können also sehr unterschiedlich gelagert sein. Dementsprechend kann die Koppelung von Zielen wie „tätig sein im Engagement“ und „das Nachholen eines Bildungsabschlusses“, wie es etwa im „FSJ plus“ angeboten wird, für einige benachteiligte Jugendliche das Richtige sein. Für andere ist ein Kurzeinsatz passend und für die Berufsbiografie verwertbar, der ihnen ermöglicht, Erfahrungen in einem bisher fremden Tätigkeits- oder Berufsfeld zu sammeln. Die Tendenz zur Flexibilisierung der Programme, z. B. in zeitlicher Hinsicht, indem jederzeit ein Einstieg möglich ist oder die Projektlaufzeit insgesamt kürzer ist, scheint den Bedürfnissen vieler benachteiligter Jugendlicher zu entsprechen. Sie wollen sich nicht so lange binden, weil sie z. B. in einer Übergangsphase zu einer Fördermaßnahme sind.

Sinnvoll ist deshalb, eine genaue Bestandsaufnahme der Lebensphase und -situation des/der einzelnen Jugendlichen, die auch den individuellen Erfahrungsstand berücksichtigt (Bertelsmann Stiftung 2007b, S. 226). Dies bestätigt auch die Machbarkeitsstudie, die es als notwendig erachtet, die individuellen Belange jedes einzelnen Jugendlichen in den Blick zu nehmen und ein umfassendes Fallmanagement

umzusetzen (Machbarkeitsstudie 2007, S. 101 ff.). Mit der Forderung „Gelegenheitsstrukturen zu schaffen“ wird betont, dass vielfältige Angebote entstehen müssen. Denn „soziales Engagement [hat] bei Jugendlichen nur dann eine Chance, wenn es mit eigenen Interessen und biografischen Verläufen kompatibel ist“ (Keupp 2000, S. 66/ZZE 2002/3, S. 175). Diese Herausforderung besteht in besonderer Weise für benachteiligte Jugendliche, die durch die strukturellen gesellschaftlichen Bedingungen schwerer für Engagement zu gewinnen sind.

6.4 Den Projektrahmen angemessen gestalten

Jugendlichen ist der persönliche Gewinn durch einen Engagementsinsatz dann am besten zu vermitteln, wenn sie erkennen können, dass sie Einfluss auf die Rahmenbedingungen nehmen, etwas selbst gestalten und Verantwortung übernehmen können. Insbesondere benachteiligte Jugendliche brauchen dabei eher mehr individuelle Begleitung. Entscheidend für sie ist, dass eine Balance zwischen Unterstützung und Selbstgestaltungsmöglichkeiten hergestellt wird.

Besonders wichtig ist die Echtheitserfahrung im Einsatz. Das heißt, es geht um einen tatsächlich vorhandenen Bedarf und eine ernst gemeinte Aufgabe. Dann können Jugendliche spüren, dass sie gebraucht werden, dass sie etwas Wichtiges bewirken können, dass es auf ihre Kompetenz ankommt. Um gewährleisten zu können, dass solche verantwortungsvollen Einsätze auch stattfinden, sollten Träger eng mit den Einsatzstellen kooperieren.

Im anderen Fall können solche Erfahrungen dann gewonnen werden, wenn Jugendliche, sofern sie es wollen, den Projektrahmen von Anfang an mitgestalten können. Wenn sie sich ihr Ziel weitgehend selbst gesteckt haben, können sie am Ergebnis ablesen, welche Wirkungen sie erzielt haben. Gerade bei benachteiligten Jugendlichen kommt es allerdings darauf an, ihnen das ausreichende Maß an individueller, unterstützender Begleitung (Mentoring) zur Verfügung zu stellen. Beispiele für gelungene Formen der Begleitung sind Personalgespräche mit den Peerhelper-Jugendlichen in Berlin, die Mentor/-

innenbegleitung bei „Change In“ in Augsburg und die Teambegleitung des Schülercafés in einer Münchner Schule. Außerdem scheint in vielen Fällen, wie z. B. bei „FSJ plus“ in Stuttgart, die Gruppenerfahrung so wichtig wie konfliktreich, da die Jugendlichen moderate Formen der Konfliktregelung oft nicht gelernt haben. Soziales Lernen findet neben dem Einsatzort in der Auseinandersetzung mit Kolleg/innen eben auch in Gruppenprozessen mit Gleichaltrigen statt. Der Projektträger muss hier auf eine professionelle Moderation der Prozesse achten.

Viele unserer Gesprächspartner/innen in den befragten Projekten haben darauf hingewiesen, wie wichtig sowohl feste Ansprechpartner/innen als auch eine weitgehend stabile Gruppenkonstellation sind. Denn Jugendliche im Allgemeinen und besonders benachteiligte Jugendliche, die oft skeptisch gegenüber sozialen und Teilnahmeangeboten sind, brauchen zunächst einen verlässlichen Umgang mit zuverlässigen Bezugspersonen, zu denen sie eine Beziehung und Vertrauen aufbauen können. Daraus gewinnen sie Sicherheit, die eine Grundlage für Orientierung schafft. Das heißt, sie wollen wissen, woran sie sind. Sie brauchen klare Rahmenbedingungen, die für sie transparent, nicht beliebig, aber dennoch von ihnen beeinflussbar sind.

Ein eigenes Interesse von benachteiligten Jugendlichen, das in mehreren Projektbeispielen hervorgehoben wird, ist z. B. der Wunsch, sich mit anderen, zu zweit oder im Team, zu engagieren. Beispielsweise „Change In“ in Augsburg oder auch die Schulsozialarbeit in der Gardini-Schule in München nehmen diesen Wunsch ernst und bieten Möglichkeiten, das Engagement zu zweit in einer Einsatzstelle oder auch in einem Team zu realisieren.

Werden diesen Jugendlichen Wahlmöglichkeiten angeboten, dann in einem angemessenen Umfang, der sie nicht überfordert. Sie sollten sich vor allem auf ihre individuellen Bedürfnisse beziehen und an diese angepasst werden können. So wirken z. B. verpflichtende Programmlaufzeiten eher kontraproduktiv, während flexible Ein- und Ausstiegszeiten verbunden mit der entsprechenden Verbindlichkeit von Zu- und Absagen durchaus für die Ausrichtung an persönlichen Interessen und Erfordernissen, die Eigenverantwortung und selbständige Planung förderlich sein können.

Die Inhalte betreffend bedarf es eines grob gegliederten Konzeptes, das aber in seinen Details durchaus von den Jugendlichen gestalt- und veränderbar ist. Erst wenn sie mitwirken und selbst gestalten können, beginnen sie sich in einer Weise damit zu identifizieren, die sie anregt, Verantwortung für das Ergebnis zu übernehmen und Ehrgeiz zu entwickeln.

Wie der „perfekte“ Projektrahmen im Einzelfall gestaltet werden soll und kann, ist also neben den zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Ressourcen vor allem vom Fingerspitzengefühl der Akteure abhängig, die Angebote für benachteiligte Jugendliche bereitstellen beziehungsweise mit ihnen erarbeiten (Pohl et. al. 2006, S. 196). Sie brauchen ein Gespür, Erfahrungen und Kenntnisse für die Balance zwischen gestaltbarem und verbindlich vorgegebenem Rahmen, in dem sich die Jugendlichen wiederfinden. Sie können auch am ehesten erkennen, ob und wann es sinnvoll ist, Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, eigene Projekte durchzuführen. Fachkräfte und andere Akteure, die mit benachteiligten Jugendlichen arbeiten, sind gefordert, einerseits Spielräume für die Entwicklung und Erprobung der Jugendlichen zu schaffen und sich mehr im Hintergrund zu halten, andererseits aber moderierend, anleitend und begleitend das Engagement von Jugendlichen dort zu fördern, wo ihre Unterstützung gebraucht beziehungsweise gewünscht wird.

6.5 Selbsterfahrungs- und Lernmöglichkeiten schaffen

Jugendliche brauchen eigene Räume, um sich selbst im Tätigsein auszuprobieren, zu erfahren und mit ihrem Handeln zu identifizieren. Insbesondere benachteiligte Jugendliche mit negativen Erfahrungen in formalen schulischen Lernformen können durch informelles Lernen im Engagement eigene Fähigkeiten und Stärken entdecken und soziale Kompetenzen erwerben beziehungsweise ausbauen, wenn diese Lernprozesse begleitet und reflektiert werden.

Zu Recht wird immer wieder auf die Bedeutung des informellen Lernens im Zusammenhang mit bürgerschaftlichem Engagement hingewiesen. Für benachteiligte Jugendliche bieten sich hier entscheidende

Alternativen zu einem formalen Lernangebot an Schulen, an dem sie bereits gescheitert sind oder mit dem sie sich nicht arrangieren können. Unter bestimmten Bedingungen können Freiwilligendienste zu „informellen Lerndiensten“ werden (Schenkel 2007, S. 111 ff.). Wie die von uns ausgewählten Projekte zeigen, geht es dabei nicht nur um das nachträgliche Füllen von Lücken, sondern um eine von den Jugendlichen bis dato nicht erlebte Form des Lernens, die ihnen ermöglicht, ihre Kompetenzen auszubauen.

Gerade diejenigen, die innerhalb des formalen Lernsystems zu scheitern drohen, benötigen dringend solche anderen Erfahrungs- und Lernzusammenhänge. Diese können ihnen in einem anderen Kontext und am ehesten in weniger formalen Lernprozessen angeboten werden. Bei ihnen ist häufig zu beobachten, dass verschulte Lernformen abschreckend wirken, umgekehrt aber Lernerfolge aus anderen Zusammenhängen die Lernmotivation insgesamt wieder erhöhen und damit sogar positiv auf schulisches Lernen zurückwirken können. Voraussetzung ist, dass sich der Lernprozess auf der Anerkennung ihrer Ressourcen begründet.

Schule bleibt dagegen oft fixiert auf formale Lernprozesse, weiß selbst bisher wenig über informelle Lernerfahrungen in ihrem eigenen Rahmen und noch weniger über Möglichkeiten außerhalb dessen. Für engagierte Schulleiter/innen und Lehrer/innen sind die zu überwindenden formalen Hürden für die Integration von Engagementprojekten hoch. Die Diskussionen zum schlechten Abschneiden der Schüler/innen in Deutschland im Rahmen der Pisa-Studie haben vielfach zu mehr Leistungsdruck bei den Schüler/innen geführt. Auf die Schwierigkeiten oder Verweigerungshaltungen benachteiligter Jugendlicher dagegen reagiert die Institution zumeist hilflos und rigide. Das steht häufig im Widerspruch zu anderen pädagogischen Zielen wie der Förderung von Eigenverantwortung und Selbstständigkeit.

Jugendliche entwickeln in den Projekten berufliche Handlungskompetenz und bauen ihre soziale Kompetenz aus. Sie erproben sich in der Kommunikation in neuen interkulturellen Zusammenhängen, lernen, ihr Gruppenverhalten zu reflektieren oder Konflikte ohne Gewaltanwendung oder Resignation zu bewältigen. Für benachteiligte Jugendliche kommt es ganz besonders darauf an, dass sie zudem eine autobiografische Handlungskompetenz entwickeln. Das Ent-

wicklungsziel für sie liegt nicht nur auf der beruflichen Ebene. Für sie geht es darum, das eigene Leben auch planerisch in die Hand zu nehmen und eigene berufliche und private Zielsetzungen zu entwickeln (Bojanowski 2003, S. 310).

Vor allem im informellen Lernen in Freiwilligenprojekten können benachteiligte Jugendliche solche Entwicklungsschritte vollziehen, gerade weil diese Selbsterfahrungsmöglichkeiten schaffen, die im formalen Lernprozess untergeordnet werden – sich in anderen Lebenswelten ausprobieren, sich in einer ungewohnten Rolle erleben, Einfluss nehmen und mitgestalten, persönlichen Fähigkeiten und eigenen Interessen folgen, neue Ausdrucksformen finden. Das sind Chancen, die das Lernfeld freiwilliges Engagement für sie bereithalten kann. Unter den entsprechenden, schon benannten Voraussetzungen wie der Begleitung durch qualifizierte, feste Ansprechpartner/innen, der Anerkennung der persönlichen Ressourcen und Potenziale der Jugendlichen, dem Zugang zu sozialen Netzwerken, der „richtigen“ Ansprache und Möglichkeit auf den Projektrahmen Einfluss zu nehmen, können auch benachteiligte Jugendliche ihre persönliche Entwicklung erfolgreich vorantreiben. Kulturprojekte wie „StreetUniverCity“ in Berlin und „Elbstation“ in Hamburg, aber auch viele Projekte des sozialen Freiwilligenengagements wie „Peerhelper“ in Berlin zeigen, wie Identifikationsmöglichkeiten u. a. geschaffen werden können. Wichtig ist allerdings, dass informelle Lernprozesse und -erfahrungen reflektiert werden. Nur dann können sie auch aktiv für die nachhaltige Kompetenzerweiterung und Identitätsbildung genutzt werden (Krettenauer 2006, S. 110 ff.).

6.6 Kooperationen und Netzwerke aufbauen

Damit die gesellschaftliche Beteiligung von Jugendlichen besser gelingen kann, sollten die verschiedenen Akteure, die mit ihnen umgehen und arbeiten, eng kooperieren und Netzwerke bilden. Insbesondere benachteiligten Jugendlichen helfen sie damit, sich zu orientieren und Anlaufstellen beziehungsweise persönliche Ansprechpartner/innen für Unterstützung zu finden. Dafür müssen sich Einrichtungen wie Schulen und Projektträger für freiwilliges Engagement stärker öffnen und gegenseitige Beeinflussung und gemeinsames Lernen zulassen.

In Projekten zur Förderung freiwilligen Engagements und gesellschaftlicher Teilhabe benachteiligter Jugendlicher sind Kooperationen zwischen Trägern von Freiwilligenprojekten und anderen Einrichtungen aus verschiedenen Gründen besonders förderlich.

Ein Ziel der Förderung freiwilligen Engagements ist es, Benachteiligungen zumindest teilweise aufzuheben und benachteiligte Jugendliche in der Entwicklung von tragfähigen (auch beruflichen) Perspektiven zu unterstützen. Angesichts der ungünstigen Ausgangslage sowie der sich oft überlagernden Benachteiligungen dieser Jugendlichen sind viele unterschiedliche Ressourcen und Kompetenzen auf Seiten derjenigen notwendig, die ihnen freiwilliges Engagement nahe bringen beziehungsweise sie darin begleiten. Über Kooperationen lassen sich diese vielfältigen Anforderungen zusammenbringen, seien es (sozial)pädagogische, partizipative oder eher fachlich-thematische beziehungsweise inhaltliche.

Benachteiligte Jugendliche verfügen wesentlich seltener über soziale Netzwerke (bridging social capital nach Putnam), die sie in ihrer sozialen Integration voranbringen können. Daher ist es für sie besonders förderlich, wenn sich über Kooperationen im freiwilligen Engagement ihre sozialen Netzwerke erweitern.

Zentrale Bedeutung hat die Kooperation mit Schulen, insbesondere mit Haupt- und Sonderschulen. Hier können benachteiligte Jugendliche erreicht, angesprochen und für ein Engagement an anderer Stelle gewonnen werden. Eine enge, personelle Zusammenarbeit mit Lehrer/innen ist hier für eine erfolg-

reiche Kooperation Voraussetzung. Mehrere für die Expertise ausgewählte Good-Practice-Beispiele, z. B. „Jung & Freiwillig“ in Frankfurt und das Projekt „Sozialpraktikum Konstanz“, zeigen, wie diese Kooperationen ausgestaltet werden können. Die Institution Schule muss sich darauf einstellen, dass andere Einrichtungen (Unternehmen, Stiftungen, soziale Träger) mit spezifischen und anders gelagerten Kompetenzen auf dieselbe Zielgruppe Einfluss nehmen wollen und können. Dafür könnten Lehrer/innen noch stärker als bisher deren Angebote außerhalb der Schule kennen lernen, sie für die Schule und besonders für die benachteiligten Jugendlichen nutzbar machen.

In Kooperation mit sozialen oder kulturellen Einrichtungen geht es darum, Benachteiligten anders gearbete Lernchancen zu öffnen. Dies muss geschehen, bevor sie einschneidende Erfahrungen des Scheiterns im formalen Lernprozess machen oder sich die fehlende Integration in gesellschaftlichen Bereichen auswirkt, die für die Übergänge in Ausbildung und Beruf so entscheidend ist. Benachteiligte Jugendliche können dann über Kooperationen an anderen Orten und in neuen Tätigkeitsfeldern Erfahrungen machen und ihre Ressourcen erleben.

Berufliche Integration gelingt leichter, wenn Kontakte zu Ausbildungsbetrieben oder Unternehmen bestehen, eine Bewerbung kann individueller gestaltet oder persönlicher adressiert werden, wenn den Jugendlichen die Verantwortlichen bekannt sind. Engagement lässt sich auch nach einer „Schnupperphase“ oder einem Kurzeinsatz am ehesten fortsetzen, wenn die Träger im Gebiet und ihre Aufgabengebiete bekannt sind. Projekte, die sich darum bemühen – neben Schule, Elternhaus und Einsatzfeld – den Jugendlichen die Hemmschwelle zu nehmen, indem sie sie mit anderen Organisationen und Firmen in Kontakt bringen, leisten einen wichtigen Beitrag für einen fließenden Übergang zur nächsten Herausforderung nach dem Freiwilligeneinsatz, z. B. den Einstieg in eine Ausbildung.

Auch Eltern benachteiligter Jugendlicher müssen als potentielle Kooperationspartner stärker ins Blickfeld der Kooperation genommen werden. Dabei sollten sie nicht nur über die Engagementsätze informiert werden, sondern am besten auch in die mit dem Engagement zu verknüpfende Anerkennungskultur eingebunden werden. Je älter Jugendliche sind,

umso geringer werden zwar die Notwendigkeit und Möglichkeit sein, das Elternhaus mit einzubeziehen. Gerade bei benachteiligten Jugendlichen erscheint jedoch ein Mindestmaß an Kooperation mit den Eltern sinnvoll, um gegebenenfalls Freiräume und Unterstützung zu erwirken. Wird der Beitrag des freiwilligen Engagements für die berufliche Integration des/der Jugendlichen deutlich, können Eltern dies bestärken. Eine gute Gelegenheit dazu bietet ein Besuch in der Einsatzstelle oder die Teilnahme an einer öffentlichen Veranstaltung, die von Jugendlichen gestaltet wurde. Ergebnisse ihres Engagements können auch bei öffentlichen Auftritten oder Präsentationen vorgestellt werden, wie z. B. bei der „Freiwilligen Jugendfeuerwehr“ Duisburg auf Stadtteilstellen oder bei Theaterstücken oder Filmvorführungen der „StreetUniverCity“ Berlin.

Migrantenorganisationen sind bereits in umfangreichem Maße in Selbsthilfe tätig und haben neben ihren Vorteilen der kulturellen Kompetenz und dem leichten Zugang zu Migrant/innen oftmals viel Erfahrung in der deutschen Institutionenlandschaft gesammelt. Bisher werden sie jedoch oft noch zu wenig an Projekten beteiligt, in denen sie in gleichem Maße Verantwortung haben oder auch gleichberechtigte Partner/innen mit Budgetverantwortung sind. Hier muss einerseits die Kooperationsbereitschaft zwischen Trägern der Jugendsozialarbeit und Migrantenorganisationen, aber auch die Bereitschaft, wirklich Verantwortung zu teilen, weiterentwickelt werden.

In Kooperationen müssen sich alle beteiligten Organisationen jedoch die Frage stellen, wie offen oder durchlässig sie für die Interessen der jeweils anderen Kooperationspartner/innen sind und der gegenseitigen Beeinflussung, einem Lernen voneinander, Raum geben. Ausgehandelte Kooperationsvereinbarungen zwischen den institutionellen Partner/innen können dazu beitragen, die Auswirkungen auf allen Seiten zu regeln, auch die auf Abläufe im Schulalltag. Einrichtungen, die sich darauf eingelassen haben, müssen zwar einen höheren organisatorischen Aufwand leisten, sehen sich aber durch Entwicklungsfortschritte bei den Kindern und Jugendlichen bestätigt. Eine Chance für die ausgedehntere Kooperation zwischen Schule und sozialen Einrichtungen bietet die Verlängerung des Schultages (DJI 2005, S. 215)

6.7 Anerkennung zeigen

Eine Grundvoraussetzung für freiwilliges Engagement von Jugendlichen ist, dass sie schon in ihrem Wunsch, sich engagieren zu wollen, Anerkennung und Wertschätzung erfahren. Dies gilt insbesondere für benachteiligte Jugendliche. Durch verschiedene, individuell angepasste Formen der Anerkennung, von der öffentlichen Wahrnehmung/Würdigung über die Teilnahme an Weiterbildung, finanzielle Anerkennung, die Bescheinigung erworbener Fähigkeiten u. v. a. m., können Motivation und Identifikation gestärkt werden.

Da, wo Jugendliche akzeptiert werden, wie sie sind, wie z. B. im Peerhelper-Projekt, ist dies die Basis für Vertrauen und eine Begegnung auf Augenhöhe. Es schließt auch für die Jugendlichen nicht aus, dass sie erkennen, an sich arbeiten zu müssen. Wenn diese Beziehungsebene stimmig ist, scheuen sie keine Anstrengungen, ihre Kompetenzen auszubauen.

Bedingung für Lernanstrengung ist allerdings, dass die Jugendlichen den Nutzen für sich erkennen können und dieser in angemessener Zeit greifbar wird. Ist die Tätigkeit beziehungsweise das Engagement damit verknüpft, eine eigene Darstellungsform für sich zu finden (Selbstinszenierung) und die eigene Wirksamkeit erleben zu können (Ernsterfahrungen im Einsatz zu machen statt Als-Ob-Lernen in der Schule)? Für viele ist es eine ganz neue Erfahrung, nicht immer wieder als nicht konform und als Unruhestifter wahrgenommen zu werden, positive Resonanz in ihrem Umfeld zu spüren. Dies reicht von den Kolleg/innen, Begleiter/innen und Vorgesetzten, Leiter/innen in den Einsatzstellen über die Projektträger, private Beziehungen bis zur Medienberichterstattung (Keupp 2000, S. 81 ff./ZZE 2003, S. 183). Projekte wie die „StreetUniverCity“ in Berlin zeigen, dass die Kooperation mit bekannten Künstlern wichtig ist, die auf die Szene der an ihren Workshops teilnehmenden Jugendlichen ausstrahlen. Die Berichterstattung in der lokalen Presse, wie z. B. bei „Change In“ in Augsburg oder in Bobfingen, trägt erheblich dazu bei, dass sich die teilnehmenden Jugendlichen anerkannt fühlen und dass so auch weitere Jugendliche für Engagement gewonnen werden können. Sehr wirkungsvoll kann auch eine gemeinsame Veranstaltung der Engagierten sein, in der sie der Öffentlichkeit ihre Arbeitsergebnisse präsentieren. Dies ist z. B. bei der

Abschlussveranstaltung von „freiwillig? – na klar!“ gelungen, der ein dreitägiger Workshop zur gemeinsamen Reflexion über die Arbeit an den verschiedenen Standorten vorausging.

Die soziale Absicherung der engagierten Jugendlichen ist nicht nur eine Voraussetzung für ihr Engagement, sondern ein ebenso wichtiger Aspekt von Anerkennung. Jugendliche zweifeln an der Ernsthaftigkeit der Engagementförderung, wenn sie erleben, dass sie nicht einmal auf Sozialhilfeniveau gefördert werden, wie dies zum Teil im Projekt „engagiert plus – intensiv“ der Fall ist. Für die Motivation der Jugendlichen ist es nachteilig, wenn das Taschengeld nicht für die Lebenshaltung ausreicht oder bei Aufnahme in das Engagementprogramm das Kindergeld gestrichen wird. Hier ist eine alte Forderung, gerade sozial Benachteiligten „favor credits“ oder monetäre Anreize zu verschaffen, nach wie vor unerfüllt geblieben (Keupp 2000, S. 85 ff.). Zwar ist die politische Ebene für die Problematik inzwischen sensibilisiert, bisher gibt es aber kein bundesweit einheitliches Finanzierungsmodell für Freiwilligendienste (BMFSFJ 2006, S. 5).

Engagementnachweise sind aus verschiedenen Gründen in der Diskussion. Einzelne Verbände und Träger haben sie inzwischen fest etabliert und die Jugendverbände haben z. B. mit der Jugendleitercard (JuLeiCa) einen Standard gesetzt. Interessant erscheint auch der „Kompetenznachweis Kultur“ der Bundesvereinigung kultureller Kinder- und Jugendarbeit. Jugendlichen wird ein Bildungspass ausgestellt, bei dessen Entstehung sie selbst mitwirken. Basis ist die Reflexion über ihre Lernerfahrungen und individuellen Stärken mit ihren Anleiter/innen oder Kunstpädagog/innen. Bisher ist es allerdings nicht gelungen, eine Form zu finden, mit der freiwilliges Engagement nach einem einheitlichen Standard zertifiziert werden könnte. In einzelnen Ländern und Kommunen werden Freiwilligenpässe oder Ehrenamtsnachweise ausgestellt. Der Trend, gerade Jugendlichen Nachweise für ihren Engagementsinsatz auszustellen, nimmt zu. Die meisten haben erkannt, dass es Sinn macht, den Jugendlichen diesen Nachweis z. B. in einem öffentlichen Akt zu übergeben. Jugendliche wünschen sich diese Nachweise schließlich vor allem, weil sie sich für ihren Einstieg ins Berufsleben erhoffen, damit bei Bewerbungsverfahren eher berücksichtigt zu werden. Ein wichtiger Aspekt, ruft man sich in Erinnerung, dass auf der anderen Seite die Erwartungen der benachteiligten Jugendlichen, ihre Berufswünsche

realisieren zu können, sehr niedrig sind (Shellstudie 2006, S. 71 ff./INBAS 2006, S. 24 ff.).

Bisher haben aber offensichtlich Politik und Verbände keinen Weg gefunden, diese Nachweise auch gesellschaftlich so zu etablieren, dass sie zum Beispiel bei Unternehmen stärker Berücksichtigung finden. Auf kommunaler Ebene ist es immerhin gelungen, z. B. beim Projekt „Change In“ in Augsburg, ausgehend vom Bürgermeister über die kommunalen Ämter und in Kooperation mit den Sozialeinrichtungen, in der Stadt eine Atmosphäre zu schaffen, in der Engagementanerkennung in die Breite geht und bei unterschiedlichsten Einrichtungen und immer mehr Bürger/innen ankommt (ebenso jes in Baden-Württemberg: Landesstiftung 2007, S. 21).

6.8 Hindernisse für Beteiligung

Aus den Kapiteln zu den Studien, der Expert/innengespräche sowie den Good-Practice-Projekten lassen sich schlussfolgernd einige hemmende Faktoren in der Einbindung benachteiligter Jugendlicher in freiwilliges Engagement benennen.

Persönliche Belastungen und begrenzter Zeitrahmen

In mehreren Projektbeispielen wird die persönliche Belastung der Jugendlichen als Hindernis für freiwilliges Engagement beschrieben, einerseits wenn es um die Hinführung zum Engagement, andererseits wenn es um das kontinuierliche Dabeibleiben geht. Mit schulischen Anforderungen, der Pflicht zur Mitarbeit in der Familie, der Notwendigkeit, sich das Taschengeld selbst zu verdienen oder Aktivitäten in Sportvereinen, mit Cliques etc. werden benachteiligte Jugendliche oft als ausgelastet beschrieben. Damit verfügen sie möglicherweise einerseits kaum über weitere freie Zeit, andererseits aber nicht über die notwendige Energie, sich freiwillig einzubringen. Die Mitarbeit in der Familie betrifft dabei vor allem Mädchen, aber auch ältere Geschwister, insbesondere auch jugendliche Migrant/innen. Teilweise wird ein intensives Konkurrieren zwischen verschiedenen Organisationen wie Schule, Jugendsozialarbeit, Bildungsträger, Sportvereine und andere um die Zielgruppe der benachteiligten Jugendlichen als Hemmnis für die Einbindung in freiwilliges Engagement benannt.

Ebenso wird von den Projekten zum Teil der Ausbau zur Ganztagschule zu Lasten der freien Nachmittagsstunden für freiwilliges Engagement beobachtet. Im Gegensatz dazu sieht die DJI-Studie gerade in der Verlängerung des Schultages eine Chance, die benachteiligten Jugendlichen im Rahmen der Schule in freiwilliges Engagement einzubinden (DJI 2005, S. 217).

Formale, rechtliche und finanzielle Bedingungen

Nicht zu unterschätzen sind formale und rechtliche Bedingungen, die ein Engagementprojekt erfüllen muss, damit benachteiligte Jugendliche wirklich eingebunden werden können. Hier zeigt sich ein dringender Nachbesserungsbedarf hinsichtlich der rechtlichen Bedingungen, wenn die Einbindung wirklich gewollt ist.

Je älter die Jugendlichen sind, umso bedeutender wird die Finanzierung des Lebensunterhalts, da sie dann immer seltener zu Hause leben und mitversorgt werden. Gerade bei längerfristigen Programmen muss der Lebensunterhalt ausreichend gesichert sein und generell sollte das Taschengeld oder die Hilfe zum Lebensunterhalt ausreichend sein. Beim „FSJ plus“ in Baden-Württemberg müssen die teilnehmenden Jugendlichen z. B. mit Einkommen unterhalb des Sozialhilfeniveaus auskommen. Ebenso gibt es hinsichtlich des Anspruchs auf die fortgesetzte Zahlung von Kindergeld sowie bei der Eintragung von Kindern auf der Steuerkarte der Eltern bei Kurzzeitfreiwilligendiensten keine klare und einheitliche Regelung. Zum Teil erhielten Jugendliche in Kurzzeitfreiwilligendiensten auch keinen Zugang mehr zur ALG-II-Förderung.

Freiwilligendienste erfordern laut Gesetz bisher eine Mindesteinsatzdauer von sechs Monaten im FSJ. Bisher fehlt eine gesetzliche Regelung für Dienste mit kürzerer Dauer, z. B. bei den Kurzzeitfreiwilligendiensten, die in ihrer Flexibilität hinsichtlich der Einsatzdauer gerade auch für benachteiligte Jugendliche interessant sind.

Eine stärkere Einbindung von Migrantenselbstorganisationen (MSO) in die Förderung freiwilligen Engagements von jungen Migrant/innen wurde in mehreren Studien und Veröffentlichungen gefordert. Hinsichtlich einer möglichen Trägerschaft von Migrantenselbstorganisationen und Verbänden von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (VJM) für

Freiwilligendienste findet sich in der Machbarkeitsstudie jedoch folgendes Resümee von Frau Birgit Jagusch (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuarbeit): „Unter den gegebenen Umständen scheint es kaum möglich zu sein, dass MSO oder VJM bereits eigenständige Träger von Maßnahmen des FSJ oder FÖJ werden. Nur wenige Vereine, die schon über die formalrechtlichen und strukturellen Voraussetzungen verfügen, könnten als Träger in die Freiwilligendienste eingebunden werden.“ (Machbarkeitsstudie 2007 S. 87 f.)

Mehrere Projekte fordern eine bessere finanzielle Ausstattung, um erfolgreich gesellschaftliche Teilhabe und freiwilliges Engagement benachteiligter Jugendlicher fördern zu können. Unsichere Projektfinanzierungen führen zu unzureichenden Planungssicherheiten und verunsichern auch die Jugendlichen.

Unklar ist, ob es in der Praxis auch Hemmnisse hinsichtlich aufenthaltsrechtlicher Bestimmungen junger Migrant/innen in der Einbindung in freiwilliges Engagement gibt. Halm/Sauer erachten den formalrechtlichen Status in ihrer Studie „Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland“ als weniger entscheidend:

„Zur Steigerung des Engagements türkeistämmiger Migranten ist weniger der formalrechtliche Status, sondern vielmehr die umfassende Teilhabe und soziale Anerkennung des Migrantenengagements sowohl in herkunfts- als auch in aufnahmegesellschaftlichen Kontexten wichtig.“

(Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2005, S. 200)

Hakki Keskin weist dagegen in seiner empirischen Erhebung von 1998 unter 200 16- bis 27-jährigen Jugendlichen türkischer Herkunft

„... die große Bedeutung der mangelnden Integration (fehlende deutsche Staatsangehörigkeit, fehlende rechtliche Gleichstellung insgesamt, Diskriminierungserfahrung) als wichtigsten Hinderungsgrund für die freiwillige Betätigung nach.“

(Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2005, S. 42)

Mangelnde Qualifizierung in der Begleitung von Beteiligungsprozessen

Die Begleitung von benachteiligten Jugendlichen in freiwilligem Engagement wird von einigen Projekten als besonders schwierig und herausfordernd beschrieben. Für eine erfolgreiche Einbindung benach-

teiliger Jugendlicher in Freiwilligendienste wird die Entwicklung eines sozialpädagogischen Konzeptes als notwendig erachtet, welches die individuellen Belange jedes einzelnen Jugendlichen in den Blick nimmt und ein umfassendes Fallmanagement umsetzt (Machbarkeitsstudie 2007, S. 101 ff.).

Rebekka Bendig betont im Interview zu jugendpolitischer Beteiligung, wie entscheidend es ist, in Beteiligungsprozessen eine Balance zwischen Über- und Unterforderung zu finden. Dies ist aus ihrer Sicht in erster Linie eine Frage der qualifizierten Begleitung. Das Problem sieht sie dabei vor allem in der mangelnden Qualifizierung der Erwachsenen zur Begleitung von Beteiligungsprozessen. Begleitpersonen benötigen eine entsprechende Haltung zu Partizipation. Es gilt, so viel Unterstützung zu geben wie nötig, sich inhaltlich aber so weit wie möglich zurückzuhalten, gerade auch wenn Jugendliche andere Wege gehen wollen. Dazu bedarf es einer realistischen Einschätzung der Fähigkeiten der Jugendlichen, aber auch eines ressourcenorientierten Blicks und des Vertrauens in ihre Motivation und Fähigkeiten.

Hemmnis für die erfolgreiche Einbindung von benachteiligten Jugendlichen kann daraus schlussfolgernd eine unzureichende Qualifizierung, entweder hinsichtlich sozialpädagogischer Kompetenz oder in der Begleitung von Beteiligungsprozessen, sein. Zu prüfen wäre, was eine Qualifizierung zur Begleitung von Beteiligungsprozessen umfassen müsste und inwieweit entsprechende Weiterbildungsangebote hierzu bereits vorliegen.

7. Schlussbetrachtungen

Nach unseren Erkenntnissen gelten für sogenannte benachteiligte Jugendliche grundsätzlich ähnliche Motive, die sie zu einem Engagement veranlassen oder davon abhalten können, wie bei Jugendlichen generell, nur in einigen Aspekten in verstärkter Form. Die Grenzen zwischen denen, die als „benachteiligt“ eingestuft werden, und denen, die als nicht benachteiligt gelten, sind ohnehin nicht trennscharf zu definieren und außerdem mindestens im Hinblick auf die Selbsteinschätzung der Jugendlichen problematisch (siehe Begriffsklärungen). Dennoch wollen wir an dieser Stelle besonders hervorheben, dass es durchaus Jugendliche gibt, denen es trotz multipler Benachteiligungen gelingt, selbständig ihr Leben zu gestalten und sich erfolgreich in die Gesellschaft zu integrieren. Die Bedingungen dazu werden angesichts steigender Familien- beziehungsweise Kinder-/Jugendarmut und eher zäher Reformen im Bildungsbereich allerdings schwieriger. Dadurch wächst die Gruppe derer weiter, die als benachteiligt gilt.

Die Zusammenhänge zwischen Armut und Chancengleichheit beim Zugang zu Bildung, Arbeit und Ausbildung belegen inzwischen etliche Studien. Dazu gehört – einem weiteren Bildungsverständnis entsprechend – auch der Zugang zu freiwilligem Engagement und gesellschaftlicher Teilhabe. Die Zugangsvoraussetzungen sind für als benachteiligt bezeichnete Jugendliche aufgrund ihrer Sozialisationsbedingungen häufig schwieriger als für Jugendliche, die nicht als benachteiligt gelten, weil sie in geringerem Umfang über Selbstbewusstsein, eigene Motivation und Initiative, Reflexionsvermögen und (positive) Vorerfahrungen verfügen. Ihnen begegnen aber auch generelle Vorurteile gegenüber Jugendlichen in unserer Gesellschaft, die sich auf sie besonders fokussieren und sich in ihrem Selbstwertgefühl widerspiegeln. So zeigen z. B. die Reaktionen der positiven Überraschung von Interviewpartner/innen, die mit Jugendlichen dieser Gruppe arbeiten,

und deren eigene Reaktionen, dass es keineswegs selbstverständlich ist, ihnen beziehungsweise sich selbst etwas zuzutrauen. Es entstehen Effekte des Erstaunens bei der Feststellung: „Die/Wir können ja selbständig etwas ganz Positives durch ihr/unser Engagement auf die Beine stellen!“

Obwohl die Orientierung an den Ressourcen und Stärken der zu beteiligenden Jugendlichen zumindest programmatisch inzwischen in verschiedene Projektansätze Eingang gefunden hat – unterstützt durch ein verstärktes sozialräumliches Denken –, zeigen sich in der Praxis diese Überzeugung und die Möglichkeiten, dass Jugendliche ihre Fähigkeiten und Kenntnisse einbringen können, bislang nur sehr experimentell und zaghaft. Einerseits stehen ihnen anfangs skeptische Erwachsene aus Schule und Jugendsozialarbeit gegenüber, andererseits haben sie sich selbst bereits oft als in der leistungsorientierten Gesellschaft unerwünscht und ausgegrenzt erlebt. Diese bietet für sie weder eine sinnvolle Aufgabe, noch scheint sie an ihrer Mitgestaltung sonderlich interessiert. Das heißt, sie müssen Erfahrungen des Scheiterns verarbeiten und darüber hinaus neue Zuversicht entwickeln, dass Beteiligung und Teilhabe an freiwilligem Engagement sich für sie lohnen könnten, um überhaupt ein Engagement in Erwägung zu ziehen.

Gerade hier ist noch ein hoher Entwicklungsbedarf erkennbar: Erst wenn Jugendliche, insbesondere benachteiligte, in unserer Gesellschaft einem Klima begegnen, das positiv und aufgeschlossen ist, sie als Menschen auf dem Weg zum Erwachsensein mit ihren Bedürfnissen wahrnimmt, die an sinnvollen gesellschaftlichen Aufgaben beteiligt werden wollen, können sie sich selbst als nützlich für die Gemeinschaft erleben und daraus Sinn und Selbstvertrauen schöpfen. Stattdessen halten die lange Verweildauer im schulischen Bildungssystem und die alterssor-

tierte Trennung von der Erwachsenenwelt sie länger denn je von Erfahrungen konkreter Nützlichkeit in kooperativen Arbeits- und Handlungszusammenhängen eines Berufs- und Gesellschaftslebens fern. (Krettenauer 2006, S. 97 ff.)

Oft pauschal als „die Jugend“, die zu wenig lerne und nicht leistungsbereit sei, vorverurteilt, bewegen sie sich überwiegend in schulischen Lern- und Bildungsformen, die sie zwingen, ihre aktuellen Bedürfnisse und Interessen zugunsten abstrahierter, auf später ausgerichtete Berufs- und Lebensziele zurückzustellen. Leben und Erleben lässt sich aber ebenso wenig vertagen wie Neugier und Interesse. Was ihnen an Erprobungs- und Gestaltungsspielräumen für eigene Erfahrung nicht zugänglich ist, damit sie darin sich selbst kennen lernen und positionieren können, mündet in resignativen Erfahrungen: „Ich soll, kann, darf nicht, ich werde nicht gebraucht, für mich gibt es hier nichts Sinnvolles zu tun, ich bin nutzlos.“ Mit fatalen Folgen für das eigene Selbstbild wenden sich Jugendliche von einer Gesellschaft ab, die ihnen wenige positive Ansätze für echte Beteiligung bietet – und die häufig nur mit dem entsprechenden Bildungshintergrund, der schwer, weil nicht erlebbar nutzbringend, für sie zu erwerben ist.

Folgerichtig und dennoch erschreckend deutlich wurde das insbesondere in der Beschreibung von benachteiligten Jugendlichen mit Migrationshintergrund in einem sozialen Brennpunkt in Berlin. Sowohl das Ausmaß der Angst unter diesen Jugendlichen als auch wie viel Mut es sie kostet, sich in eine Gesellschaft „hinauszuwagen“, in die sie zwar hinein geboren wurden, aber deren Regeln ihnen fremd und deren Zugangswege ihnen verschlossen bleiben, an der sie sich deshalb unbeteiligt fühlen, wird wohl erheblich unterschätzt. Zum Ausdruck kommt diese Angst häufig in negativen Formen von Aggression, Gewalt und Zerstörungswut. Wie mühevoll, aber auch Erfolg versprechend es ist, in diesen Gruppen mit festen Ansprechpartner/innen, die das Vertrauen der Jugendlichen gewonnen haben, Erfahrungsräume für sinnvolles Tätigsein zu schaffen, zeigt beispielhaft, dass freiwilliges Engagement von Jugendlichen insbesondere dieser Milieus Lernräume öffnen kann, die einen neuen, anderen Zugang zu gesellschaftlicher Beteiligung schaffen. Welche Chancen hier in den non-formalen Lernformen freiwilligen Engagements, aber auch im Lernen von Gleichaltrigen (peers) liegen können, ist bereits zum Teil in den Studien und der

Literatur beschrieben, zeigt sich aber vor allem in den Praxisbeispielen.

Wo ein in dieser Weise verändertes Bildungsverständnis Eingang gefunden hat, bedeutet das – wie in den förderlichen Rahmenbedingungen beschrieben – Konsequenzen für die Qualifizierung derer, die mit (benachteiligten) Jugendlichen arbeiten. Sie müssen anders als bisher auf ihre Rolle als gleichberechtigte Lernpartner/innen vorbereitet werden.

Auch ist in den Expert/innen-Gesprächen darauf hingewiesen worden, wie wichtig Kontinuität in der Arbeit der Begleiter/innen für Jugendliche und finanzielle Sicherheit für erfolgreiche Angebote sind. Sie ermöglichen Handlungsspielräume und Entwicklungsprozesse, die offener gestaltet werden können als zeitlich befristete Projekte mit vordefinierten Ergebnissen und schaffen mehr Chancen zur Beteiligung und Selbstgestaltung der Jugendlichen. Entsprechend müssen Förderkriterien dahingehend verändert werden, dass sie den förderlichen Rahmenbedingungen entgegenkommen statt umgekehrt die Ziele an Finanzierungslogiken auszurichten.

Wünschenswerter wäre jedoch, weit eher und direkter mit dem Lernen durch Engagement zu beginnen, indem Kindern bereits in den Grundschulen – wie im bisher noch zu wenig verbreiteten „Service Learning“ – diese Erfahrungsräume des sozialen, informellen Lernens angeboten werden, in dem sie sich – und die Lehrer/innen sie – in anderen Rollen und im sinnhaften Tätigsein für andere erleben können. Beispiele dafür, die wir in diesem Rahmen nicht berücksichtigen konnten, gibt es bereits bundesweit an einigen Grund- und Oberschulen. Interessante Ansätze dieser Art beinhalten, dass die Kinder beziehungsweise Jugendlichen zunächst selbst gruppenweise Bedarfe in ihrem Umfeld sondieren, um dann selbst Handlungskonzepte zu entwickeln und tätig zu werden. Vergleichbar mit dem Projekt der „Serviceagentur für alte Menschen“, das Mitarbeiter/innen der Freiwilligenagentur „Bürger aktiv“ mit Hauptschülern in Frankfurt erarbeitet haben, erleben die Jugendlichen sich so von Anfang an bei der Arbeit an einem Vorhaben, das wirklich gebraucht wird und nicht einem fiktiven Bedarf entspringt, und lernen gleichzeitig einen gesamten Projektverlauf in seinen verschiedenen Phasen der Planung und Durchführung mit unterschiedlichen Handlungsfeldern – von der Öffentlichkeitsarbeit bis zur Unter-

stützung hilfebedürftiger Menschen – kennen.

Perspektivisch betrachtet ist hier generell zu fragen, was es heute bedeutet, Jugendliche/r zu sein, welche Herausforderungen damit in einer Gesellschaft verbunden sind, die ihre Ziele nahezu unverändert auf Erwerbstätigkeit, Teilhabe am Arbeitsmarkt und Vollbeschäftigung ausrichtet, obwohl diese für viele Menschen nicht mehr oder nur lückenhaft und zu schlechter werdenden Rahmenbedingungen erreichbar sind. Selbst diejenigen jungen Menschen, die höher qualifiziert sind, steigen großenteils zu prekären Arbeitsbedingungen – häufig schlecht bezahlt und nur auf Zeit – in Berufstätigkeit ein, den sogenannten Benachteiligten gelingt dieser Einstieg schwer oder gar nicht. Angesichts solcher Perspektiven fällt Orientierung schwer. Überzeugende Argumente für ein Festhalten an den alten Zielen fehlen bereits vielen Erwachsenen, die selbst erwerbslos und teilweise Eltern dieser Jugendlichen sind. Aus einem Mangel an Vorbildern und Alternativen sind Jugendliche heute also mehr denn je gefordert, sich ihre Identifikationsmöglichkeiten und Lebensperspektiven selbst zu suchen und sich mit ihrer Rolle in der Gesellschaft permanent neu zu erfinden. Aufgabe Erwachsener muss es umso mehr sein, sie darin zu unterstützen, ihnen einen gleichwertigen Platz in der Gesellschaft einzuräumen und mit ihnen gemeinsam – partizipativ, demokratisch, solidarisch und empathisch – neue Perspektiven zu entwickeln.

Zusammenfassend haben wir nachfolgend zunächst die Faktoren dargestellt, die – nach unserem Verständnis – Jugendliche generell für Engagement brauchen. Benachteiligte Jugendliche benötigen darüber hinaus meist eine noch gezieltere Ansprache, einen stärkeren persönlichen Bezug und intensivere, umfassendere Begleitung und Unterstützung. Diese Faktoren sind daran anschließend dargestellt.

Generell förderliche Rahmenbedingungen, um Jugendliche für Engagement zu gewinnen

- Transparenz über Beteiligungsmöglichkeiten für Jugendliche und Definition eines klaren Rahmens für die Beteiligung, ihre Struktur und organisatorische Abläufe
- Bereitstellung von Ressourcen (u. a. Zeit, Finanzen, Personal, Weiterbildung) für Freiwilligenprojekte, Sicherung von deren Nachhaltigkeit, wenn sie erfolgreich sind
- Angebote in und außerhalb von Schule
- an Ressourcen und Lebenswelten der Jugendlichen ansetzen
- die individuell passende Lebensphase berücksichtigen (z. B. unbürokratischer, flexibler Einstieg, flexible Laufzeit des Engagements)
- direkte Ansprache (auch durch andere Jugendliche/peers) oder Werbung über der Jugend nahe stehenden Medien
- fachliche und sozialpädagogische Begleitung, feste Ansprechpartner/innen
- enge Kooperation aller Beteiligten (Institutionen, Personen) mit verbindlichen Absprachen
- ggf. Einbeziehung der Eltern zur Unterstützung des Engagements ihrer Kinder
- Angebot unterschiedlicher Formen und Methoden von Bildung/Lernen (informell, non-formal, durch peers)
- vielfältige Einflussnahme-, Gestaltungs-, und Mitbestimmungsmöglichkeiten für die Jugendlichen (Themen, Methoden)
- Prozessorientierung, Flexibilität und Ergebnisoffenheit der Projekte
- klare Zieldefinitionen hinsichtlich der Aufgaben orientiert an Fähigkeiten, Wünschen, Bedürfnissen der Jugendlichen
- eigene Experimentier- und Erprobungsfelder, in denen sie selbstbestimmt agieren können
- Reflexionsphasen im Projektverlauf und ggf. Anpassung an veränderte Bedingungen
- verschiedene Formen der Anerkennung
- Wirkungen und Ergebnisse des Engagements zeitnah erlebbar und sichtbar machen

Zusätzliche Voraussetzungen für die Beteiligung benachteiligter Jugendlicher

- Engagementfelder für Jugendliche aller Schultypen und Bildungssituationen öffnen (z. B. auch nach Schulabbruch, ohne Lehrstelle oder Arbeitsplatz) zur Verbesserung der Berufs- und Beschäftigungsperspektive
- Engagementmöglichkeiten im Team oder in einer größeren Gruppe schaffen, um Ängste und Hemmschwellen bei den Jugendlichen abzubauen
- regelmäßige Angebote der Wissensvermittlung, Beratungs-, Reflektionsgespräche usw. zur Vermeidung von Überforderung der Jugendlichen
- Einplanung größerer Zeitkapazitäten für die Einarbeitung der Jugendlichen in das Engagementfeld, mehr Vermittlung von Grundlagenwissen, sozialen Kompetenzen, Sprachkompetenzen, Gruppenverhalten, Geschlechterrollen usw.
- aufsuchende Ansprache der Jugendlichen, Engagementmöglichkeiten an „ihren Orten“ anbieten, wo sie sich überwiegend aufhalten
- direkte Ansprache möglichst durch vertraute Personen oder Multiplikator/innen
- Kontinuität in der engen personellen Begleitung, Förderer mit permanenter (Hintergrund-)Präsenz (z. B. durch Mentoring/Patenschaften)

- männliche Begleitung insbesondere für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund
- gemeinsame Sprache finden
- abwechslungsreiche Formen und Methoden der Bildung
- verschiedene Formen der Anerkennung, insbesondere auch minimale finanzielle Aufwandsersatzung interessant
- klare Zieldefinitionen, Reflexionsphasen im Projektverlauf
- informelle und non-formale Lernmöglichkeiten insbesondere für schulfrustrierte Jugendliche für mehr Erfolgserlebnisse schaffen

Vorschläge und Anregungen zu einer weiteren Bearbeitung des Themas:

- Für den Begriff „benachteiligte Jugendliche“ könnte ein geeigneterer gesucht werden, der weniger stigmatisiert und dennoch den besonderen Förderbedarf berücksichtigt.
- (Benachteiligte) Jugendliche in Freiwilligenprojekten sollten nach ihrer Einschätzung befragt werden, um einen vollständigeren Blick auf die Wirkungen der Projektangebote zu erhalten.
- Ergänzend ist eine Befragung der Jugendsozialarbeiter/innen und anderer Personen, die mit (benachteiligten) Jugendlichen arbeiten (z. B. Mentor/innen), zu ihrem Unterstützungs- und Qualifizierungsbedarf mit dem Ziel einer professionellen Begleitung von benachteiligten Jugendlichen sinnvoll.
- In Fachkreisen und in der Öffentlichkeit könnte das Thema diskutiert werden: Welchen Stellenwert hat freiwilliges Engagement in der Jugendbildung? Welche Chancen bietet es Jugendlichen, die keinen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz haben, ihre Berufsperspektive zu verbessern? Oder erfüllt es nur eine Alibi-Funktion, um arbeitslose Jugendliche zu beschäftigen, ohne dass ihre gesellschaftliche Teilhabe ernsthaft erwünscht ist? Wie grenzt sich freiwilliges Engagement gegenüber unbezahlten Praktika von jungen Menschen ab?
- Weiterführend könnte ein öffentlicher Diskurs darüber angeregt werden, welche Angebote gesellschaftlicher Beteiligung für Jugendliche zur Verfügung stehen, welche Formen der Beschäftigung und Teilhabe an Gesellschaft ihnen angeboten werden können, die für sie Identifikationsmöglichkeiten und Sinn schaffen und ihnen Wertschätzung und Anerkennung vermitteln.

8. Literatur

Amadeu Antonio Stiftung (2006); Projekte für demokratische Kultur. Das Engagement von Bürgerstiftungen vor Ort, Berlin

BBE – Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (o.J.); Zukunftstrends der Bürgergesellschaft. Ein Diskussionspapier des BBE beschlossen vom Koordinierungsausschuss

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2007a); „Mehr Partizipation wagen. Argumente für eine verstärkte Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Gütersloh

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2007b); Kinder- und Jugendbeteiligung in Deutschland. Entwicklungsstand und Handlungsansätze, Gütersloh

BMFSFJ (2006); Ergebnisse der Evaluation des FSJ und FÖJ. Abschlussbericht des Instituts für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik e. V., Stellungnahme der Bundesregierung

Bohl, Peter/Rooß, Burkhard Hrsg. (2001); Gratwanderung Jugendarbeit, Landesjugendring Berlin e. V.

Bojanowski, Arnulf (2003); Benachteiligte Jugendliche: Bildung und Erwerb von Kompetenzen in Freiwilligendiensten – Diskussionsanregungen in: Jugend – Beruf – Gesellschaft Jg. 54, H.4

Braun, Sebastian (Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement, Universität Paderborn), Sozialintegrative Potenziale bürgerschaftlichen Engagements für Jugendliche in Deutschland, Expertise zum Carl Bertelsmann-Preis 2007, Gütersloh August 2007

Bundesarbeitsgemeinschaft Ev. Jugendsozialarbeit (2005); Ganzheitliche Bildung – Perspektive und Chance für benachteiligte Jugendliche, Materialheft 1

Bundesarbeitsgemeinschaft Ev. Jugendsozialarbeit (2002); Partizipation als ein Weg zur Verhinderung sozialer Ausgrenzung, Projektbericht, Stuttgart

Deutscher Bundesjugendring (2006); Come in Contract – Auf gleicher Augenhöhe, aus dem Programm „Projekt P – misch dich ein !“, Schriftenreihe des DBJR, Nr. 45, Berlin

Deutscher Bundesjugendring (2004); Partizipation verbindet. Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien in Jugendverbänden – Chancen und Herausforderungen, Schriftenreihe des DBJR, Nr. 40 der, Berlin

Deutsches Kinderhilfswerk e. V. (Hrsg.) (2007); Kinderreport Deutschland 2007. Daten, Fakten, Hintergründe, Freiburg

DJI (2005) Braun, Frank/Förster, Heike/Kuhnke, Ralf/Mittag, Hartmut/Prein, Gerald/Schreier, Kerstin/Skrobanek, Jan; Berufliche Förderung benachteiligter Jugendlicher durch eine Verbindung von Arbeit und Lernen: Das Modellprogramm Freiwilliges Soziales Trainingsjahr, Deutsches Jugendinstitut München

DJI-Jugendsurvey (2006) Gille, Martina/Sardei-Biermann, Sabine/Gaiser, Wolfgang/de Rijke, Johann; Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger, Schriften des Deutschen Jugendinstituts, München

Dornmayr, H./Schlögl, P./Schneeberger, A./ Wieser, R. (2006); Benachteiligte Jugendliche – Jugendliche ohne Berufsbildung. Qualitative und quantitative Erhebungen Arbeitsmarkt- und bildungspolitische Schlussfolgerungen. Forschungsprojekt des Instituts für Bildungsforschung der Wirtschaft ibw und des Österreichischen Instituts für Berufsbildungsforschung öibf, Wien

Düx, Wiebken (2006); „Aber so richtig für das Leben lernt man eher bei der freiwilligen Arbeit“. Zum Kompetenzgewinn Jugendlicher im freiwilligen Engagement, in: Rauschenbach, Thomas/Düx, Wiebken/Sass, Erich (Hrsg.); Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte, Weinheim und München

Fatke, Reinhard/Schneider, Helmut (2005); Kinder- und Jugendpartizipation in Deutschland. Daten, Fakten, Perspektiven. Bertelsmann Stiftung, Themenfeld Bildung, Gütersloh

Fatke, Reinhard (2007); Kinder- und Jugendpartizipation im wissenschaftlichen Diskurs, in: Bertelsmann Stiftung (2007b)

Finkeldey, Lutz (2005); Zur subjektiven Seite der gesellschaftlichen Integrationsanforderungen (benachteiligter) junger Menschen, Vortrag auf der Tagung „Jugendsozialarbeit im Wandel“ am 14.9.2005 in Frankfurt

Förster, Heike/Kuhnke, Ralf/Skrobanek, Jan (Hrsg.) (2006); Am Individuum ansetzen. Strategien und Effekte der beruflichen Förderung von benachteiligten Jugendlichen. Übergänge in Arbeit Bd. 6, Deutsches Jugendinstitut München

Freiwilligensurvey (2005); Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004; Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Durchgeführt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Vorgelegt von TNS Infratest Sozialforschung; Thomas Gensicke, Sibylle Picot, Sabine Geiss, München

Fülbier, Paul (2000); Benachteiligte Jugendliche: Zielgruppenbestimmung, Programme und politische Lobbyarbeit, Vortragsmanuskript im Forum 3 der Fachtagung: Europa ist weit – Jugendpolitik in der Europäischen Union?

Fülbier, Paul/Münchmeier, R. (Hrsg.) (2001); Handbuch Jugendsozialarbeit, Münster

Gebken, Ulf (o. J.); Sozialbenachteiligte Kinder- und Jugendliche im Sport – Forschungsstand, Erfahrungen und didaktische Empfehlungen

Gille, Martina (2006); Werte, Geschlechterrollenorientierungen und Lebensentwürfe, in: Gille/Sardei-Biermann/Gaiser/de Rijke

Hurrelmann, Klaus/Linssen, Ruth/Leven, Ingo (2002); Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten, in: 14. Shelljugendstudie, Frankfurt

Huth, Susanne (2006); Bürgerschaftliches Engagement als Lernort und Weg zu sozialer Integration, in: Integration konkret: Vielfalt, Chancen und Visionen einer Einwanderungsgesellschaft, Fachmesse und Kongress des Deutschen Caritasverbandes, 6. – 8.12.2006 in Berlin

INBAS (2006); Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergang Schule – Beruf, Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik GmbH, Berichte und Materialien Band 15, Offenbach am Main

Jochem, Sandra (2004); Peer Education, in: Interkulturelle Beiträge Jugend & Schule, Nr. 7

Jugendfreiwilligenagentur FREE (Hrsg.) (2006); Im Leben lernen. Berliner Schülerinnen und Schüler engagieren sich, Berlin

Jugendfreiwilligenagentur FREE (Hrsg.) (2006); Förderung des Freiwilligen Engagements von Jung und Alt in Berlin 2003 – 2006, Abschlussbericht, Berlin

Kappeler, Manfred (2001); Was sind unverzichtbare Standards der Jugendarbeit? in: Bohl, Peter/Rooß, Burkhard (Hrsg.); Gratwanderung Jugendarbeit, Landesjugendring Berlin e. V.

Kast, Alexandra (2005); Gesellschaftliche Teilhabe sichern. Partizipation von Migrantinnen und Migranten in der „Sozialen Stadt“ Berlin, Friedrich Ebert-Stiftung

Keupp, Heiner (2000); Eine Gesellschaft der Ichlinge? Zum bürgerschaftlichen Engagement von Heranwachsenden. Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf (Hrsg.), Eigenverlag München

Keupp, Heiner (2007); Sozialpsychologische Dimensionen der Teilhabe, in: Dt. Jugend, 55 Jg., Heft 11

Korte, Petra (2006); Der Benachteiligtendiskurs aus allgemeinpädagogischer Perspektive, in: Tredop, Dietmar; „Risikobiografien“. Benachteiligte Jugendliche zwischen Ausgrenzung und Förderprojekten, Wiesbaden, S. 25 – 40

Krettenauer, Tobias (2006); Informelles Lernen und freiwilliges Engagement im Jugendalter aus psychologischer Sicht, in: Rauschenbach et. al.

Landesjugendring Niedersachsen e. V. (Hrsg.) (2006); NextNetz. JuLeiCa-Praxisbuch für Vielfalt und Teilhabe, Projekte der Jugendarbeit in Niedersachsen, Hannover

Landesstiftung Baden Württemberg (2003); Neue Wege der Förderung freiwilligen Engagements von Jugendlichen. Eine Zwischenbilanz zu Modellen in Baden Württemberg, Stuttgart

Landesstiftung Baden Württemberg (2005); Jugend. Werte. Zukunft. Wertvorstellungen, Zukunftsperspektiven und soziales Engagement im Jugendalter. Eine Studie von Heinz Reinders, Stuttgart

Landesstiftung Baden Württemberg (2006); „Erfahrungen, die es nicht zu kaufen gibt!“ Bildungspotenziale im freiwilligen Engagement junger Menschen, Fachtagung 16. u. 17. Juni 2005 in der Ev. Akademie Bad Boll, Stuttgart

Landesstiftung Baden Württemberg (2007); jes – Jugend engagiert sich und jes I connection. Die Modellprojekte der Landesstiftung Baden-Württemberg, Stuttgart

Machbarkeitsstudie (2007); Freiwilligendienste als außerschulische Bildungsinstitution für benachteiligte junge Menschen, Machbarkeitsstudie zu den individuellen und institutionellen Bedingungen des ESF-Programms „Kompetenzerwerb benachteiligter Jugendlicher im Rahmen eines FSJ/FÖJ“, Forschungsverbund DJI/Universität Dortmund, Dr. phil. R. Liebig

Müller, Burkhard/Schmidt, Susanne/Schulz, Marc (2005); Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung, Freiburg

Munsch, Chantal (2003); Sozial Benachteiligte engagieren sich doch. Über lokales Engagement und soziale Ausgrenzung und die Schwierigkeiten der Gemeinwesenarbeit, Weinheim und München

Picot, Sybille/Geis, Sabine (2007); Freiwilliges Engagement Jugendlicher. Daten und Fakten. Expertise zum Carl-Bertelsmann Preis 2007 „Vorbilder bilden“, Gütersloh

Pohl, Axel/Stauber, Barbara/Walther, Andreas (2006); Zur Bedeutung informeller und partizipativer Lernprozesse für die Übergänge junger Erwachsener in Arbeit, in: Tully (2006)

Pohl, Axel/Walther, Andreas (2006); Benachteiligte Jugendliche in Europa, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 47

Rauschenbach, Thomas/Düx, Wiebken/Sass, Erich (Hrsg.) (2006); Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte, Weinheim und München

Reinders, Heinz (2005); Jugend. Werte. Zukunft. Wertvorstellungen, Zukunftsperspektiven und soziales Engagement im Jugendalter. Landesstiftung Baden-Württemberg, Stuttgart

Reißig, Birgit/Gaupp, Nora (2006); Schwierige Übergänge? Junge Migrantinnen und Migranten an der Schwelle zur Arbeitswelt, in: INBAS; Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergang Schule – beruf, Berichte und Materialien Bd. 15

Roth, Roland (2007); Moderner Staat und Bürgerkommune. Modelle der Partizipation auf dem Prüfstand. Anregung für eine Belebung der Kiezperspektive, Redebeitrag auf dem „TRIO“-Fachtag am 8.6.2007, in: Rundbrief 1, Verband für sozial-kulturelle Arbeit e. V.

Rützel, Josef (2001); Pädagogische Anforderungen an die Benachteiligtenförderung, Vortrag vor der IHK Darmstadt,

Schenkel, Martin (2007); Engagement macht kompetent. Zivilgesellschaft und informelle Bildung. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg.20, Heft 2, S. 111 – 125

Spieß, Anke/Tredop, Dietmar (2006); „Risikobiografien“ – Von welchen Jugendlichen sprechen wir? In: Tredop, Dietmar; „Risikobiografien“. Benachteiligte Jugendliche zwischen Ausgrenzung und Förderprojekten, Wiesbaden, S. 9 – 24

Stiftung Demokratische Jugend in Kooperation mit dem Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) o. J.; Demokratiepoteziale im Gemeinwesen. Fach- und Praxisbuch

Stiftung SPI (2004), Zivilgesellschaft stärken – Bürgerschaftliches Engagement in E&C-Gebieten fördern“, Dokumentation zur Veranstaltung vom 3. und 4. November 2004

Stiftung Zentrum für Türkeistudien (2005); Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland, Projekt der Stiftung Zentrum für Türkeistudien im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Institut an der Universität Duisburg-Essen, Bericht Dirk Halm, Martina Sauer, Essen

Tredop, Dietmar (2006); „Risikobiografien“. Benachteiligte Jugendliche zwischen Ausgrenzung und Förderprojekten, Wiesbaden

Tully, Claus J. (Hrsg.) (2006); Lernen in flexibilisierten Welten. Wie sich das Lernen der Jugend verändert, Weinheim und München

Ulrich, Joachim Gerd (1998); „Benachteiligung – ein schillernder Begriff? Stigmatisierung im Bereich der außerbetrieblichen Lehrlingsausbildung, in: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, 67 Jg., Heft 4, S. 370 – 380

Winklhofer, Ursula (2001); Entwicklung des Partizipationsdiskurses und seiner Zielsetzungen – Gütekriterien bei der Beteiligung von benachteiligten Kindern und Jugendlichen. In: www.eundc.de

8.1 Expertise-Team

Markus Runge

Diplom-Sozialarbeiter/-pädagoge (FH), Master of Community Development, Dozent für Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit an der Evangelischen Fachhochschule Berlin

Gemeinwesenarbeiter/Freiwilligenmanager im Nachbarschaftshaus Urbanstraße e. V.

Bürgerschaftlich engagiert als Vorstand im Internationalen Forum für Gemeinwesenentwicklung

Andrea Brandt

Dipl.-Ing. Stadt- und Regionalplanung, Umweltreferentin, Kommunikationstrainerin und Coach. Freiwilligen-Managerin und Leiterin der Freiwilligenagentur Kreuzberg-Friedrichshain

Vielseitige Erfahrung als selbständige Trainerin und Coach in Weiterbildung, Umschulung und Prozessen der beruflichen (Re)Integration. Veranstaltungen zur Weiterbildung in der Sozialraumorientierung für Akteure der öffentlichen und freien Träger der Jugendhilfe mit dem Büro Birgit Weber.

Bürgerschaftlich engagiert als Koordinatorin in einem Patenschaftsprogramm für Kinder und Jugendliche in Berlin (biffy Berlin e. V.)

Veit Hannemann

Diplom-Politologe, Umweltreferent, Organisationsberater und Coach, wiss. Mitarbeiter an der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft FHTW Berlin

Vielseitige Erfahrung in der politischen Erwachsenenbildung und als selbständiger Trainer und Coach in Weiterbildung, Umschulung und Prozessen der beruflichen (Re)Integration. Beratungserfahrung mit kleinen und mittleren Unternehmen im Rahmen der Gemeinwesenarbeit und mit der öffentlichen Verwaltung und sozialen Einrichtungen.

Bürgerschaftlich engagiert als Vorstand eines Patenschaftsprogramms für Kinder und Jugendliche in Berlin (biffy Berlin e. V.)

8.2 Institut für Innovation und Beratung an der Ev. Fachhochschule Berlin e. V. (INIB)



Unser Institut in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins ist ein gemeinnütziges An-Institut an der Evangelischen Fachhochschule Berlin, einer Hochschule mit den Studiengängen Sozialarbeit, Pflegemanagement, Bachelor of Nursing und Evangelische Religionspädagogik. INIB transferiert wissenschaftliche Erkenntnisse in praktisches Handlungswissen und bringt Erfahrungen aus der Praxis an die Hochschule.

Als anerkannter Dienstleistungspartner sozialer und gesundheitlicher Organisationen bietet das INIB:

- Fort- und Weiterbildungen an,
- führt Praxisforschungen durch,
- berät Organisationen und
- veranstaltet Tagungen und Kongresse.

Die von uns angebotenen Fort- und Weiterbildungen sollen Mitarbeiter/innen die Möglichkeit geben:

- ihre für die Arbeit notwendigen Fähigkeiten und Kompetenzen zu erweitern,
- neue Anregungen und Impulse für ihre Arbeit zu bekommen,
- ihre Einstellungen hinsichtlich der eigenen Person, des beruflichen Handelns und der gesellschaftlichen Wirklichkeit in ihren gegenseitigen Verpflichtungen zu reflektieren.

Als An-Institut an einer Fachhochschule in kirchlicher Trägerschaft hat unsere Fort- und Weiterbildung auch das Ziel, Angebote zur Wertorientierung zu machen und sich mit ethischen Gesichtspunkten der Arbeit im Sozial- und Gesundheitsbereich auseinanderzusetzen. Wir führen Fort- und Weiterbildungen sowohl als offene Veranstaltungen durch als auch als In-Haus-Veranstaltungen.

Mit der Praxisforschung bringen wir aktuelle Entwicklungen an die Hochschule und begleiten die sozialen Unternehmen bei ihren Entwicklungsprozessen. Das Institut hatte in den vergangenen Jahren Forschungsschwerpunkte in den Bereichen Jugend, interkulturelle Arbeit und Pflege. Wir führen sowohl Auftragsforschung durch als auch Beteiligungen an Ausschreibungen. Häufig stehen die Projekte der Praxisforschung in engem Zusammenhang mit Aspekten der Organisationsentwicklung.

Wie begleiten die Unternehmen bei ihren vielfältigen Entwicklungsprozessen. Die Schwerpunkte der Organisationsentwicklung lagen in den letzten Jahren beim Wertmanagement, dem Transfer interkultureller Kompetenz, der Personalentwicklung und dem Qualitätsmanagement und im Jugendbereich bei den Fragen nach Zwangselementen in der Heimerziehung, der Sozialraumorientierung und der Arbeit mit schuldistanzierten Jugendlichen.

Tagungen und Kongresse geben uns die Möglichkeiten, eine größere Gruppe von Fachkräften aus dem Gesundheits- und Sozialbereich anzusprechen und mit ihnen zu diskutieren. Wir wollen damit einen Beitrag zum Wissenstransfer und zum Austausch von Wissenschaft und Praxis aber auch zwischen der Praxis leisten.

www.DRK.de

**Deutsches Rotes Kreuz
Generalsekretariat
Team Kinder-, Jugend- und Familienhilfe**

Carstennstr. 58
12205 Berlin

Tel.: 030 / 85404-0
Fax: 030 / 85404-450
Internet: www.DRK.de